

Scan by

Hirsel3D

Korrektur by

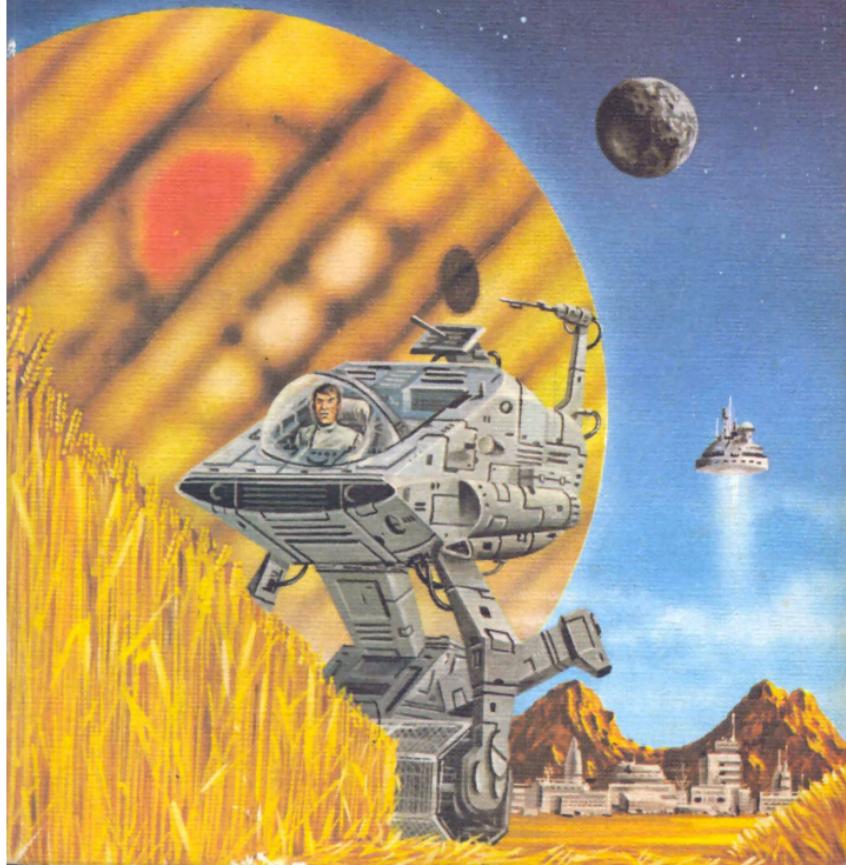
Richard P. Feynman

HEYNE
BÜCHER

ROBERT A. HEINLEIN

Farmer im All

SCIENCE FICTION





SCIENCE FICTION

Herausgegeben
von Wolfgang Jeschke

Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

Weltraummollusken erobern die Erde • Band 3043
Ein Doppel Leben im Kosmos • Band 3049
Bewohner der Milchstraße • Band 3054
Revolte auf Luna • Band 3132
Ein Mann in einer fremden Welt • Band 3170
Die Straße des Ruhms • Band 3179
Die Entführung in die Zukunft • Band 3229
Die sechste Kolonne • Band 3243
Unternehmen Alpträum • Band 3251
Utopia 2300 • Band 3262
Der Mann, der den Mond verkaufte • Band 3270
Welten • Band 3277
Nächste Station: Morgen • Band 3285
Abenteuer im Stemenreich • Band 3336
Das geschenkte Leben • Band 3358
Die Leben des Lazarus Lang • Band 3481
Reise in die Zukunft • Band 3535

ROBERT A. HEINLEIN

FARMER IM ALL

Science Fiction-Roman

Neuauflage

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3184
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe
FARMER IN THE SKY
Deutsche Übersetzung von Birgit Reß-Bohusch

Die Innenillustrationen zeichnete Lota Ponitka

3. Auflage
Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1950 by Robert A. Heinlein
Copyright © der deutschen Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag
Printed in Germany 1979
Umschlagbild: Eddie Jenes
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

ISBN 3-453-30085-8

Unsere Truppe war an dem Tag oben in der Sierra gewesen, und wir kamen spät zurück. Wir waren rechtzeitig vom Feldlager aufgebrochen, aber die Leute von der Verkehrskontrolle drängten uns wegen irgendeines Unwetters nach Osten ab. Das paßte mir nicht. Paps ißt meistens nicht, wenn ich fort bin.

Außerdem hatten sie mir einen Neuen als Kopilot angedreht; mein sonstiger Kopilot und Stellvertreter als Gruppenführer war krank, und so hatte mir Mister Kinski, unser Leiter, diesen Knilch zugeteilt. Mister Kinski flog im anderen Helikopter bei der Puma-Truppe mit.

»Warum legst du nicht einen Zahn zu?« wollte der Knilch wissen.

»Schon mal was von Verkehrsvorschriften gehört?« fragte ich ihn.

Der Helikopter war ganz auf Automatik geschaltet; er wurde vom Boden aus gesteuert und kroch in der Frachterspur dahin, die man uns zugewiesen hatte.

Der Knilch lachte. »Du kannst immer einen Notfall vortäuschen. Da – paß mal auf!« Er schaltete das Mikrofon ein. »Wolfs-hund Acht Drei ruft Verkehrs...«

Ich schaltete aus und gleich wieder ein, als sich die Leute von der Verkehrskontrolle meldeten. Ich erklärte, daß wir irrtümlich angerufen hätten. Der Knilch sah verächtlich drein. »Mama-bubi!« sagte er zuckersüß.

Genau das hätte er nicht tun dürfen. »Geh nach hinten«, erklärte ich, »und sag Slats Keifer, daß er herkommen soll.«

»Warum? Er ist kein Pilot.«

»Du bist auch keiner, wenn du mich fragst. Aber er wiegt genausoviel wie du, und ich muß die Kiste im Gleichgewicht halten.«

Er lehnte sich zurück. »Papa Kinski hat mich als Kopilot bestimmt. Ich bleibe hier.«

Ich zählte bis zehn und schwieg. Die Pilotenkanzel eines Helikopters ist nicht der richtige Ort für einen Kampf. Wir redeten nicht mehr miteinander, bis ich die Maschine an der Landefläche von North Diego aufsetzte und die Rotor-Düsen ausschaltete.

Ich stieg natürlich als letzter aus. Mister Kinski wartete auf

uns, aber ich sah ihn nicht. Ich sah nur den Knilch. Ich packte ihn an der Schulter. »Möchtest du den Witz jetzt wiederholen?« fragte ich ihn.

Mister Kinski tauchte aus dem Nichts auf, trat zwischen uns und sagte: »Bill, was soll das?«

»Ich...« Ich wollte sagen, daß ich den Knilch aus seiner Jacke heben würde, aber dann überlegte ich es mir.

Mister Kinski wandte sich dem Knilch zu. »Was war los, Jones?«

»Ich habe nichts getan. Fragen Sie doch die anderen!«

Ich wollte eben antworten, daß man das der Piloten-Vereinigung übergeben könnte. Meuterei im Luftraum ist eine ernsthafte Angelegenheit. Aber dieses »Fragen Sie doch die anderen« ließ mich still werden. Niemand hatte etwas gesehen oder gehört.

Mister Kinski sah uns beide an, dann sagte er: »Laß deine Truppe antreten, Bill, und schicke sie dann heim.« Ich tat es und machte mich selbst auf den Heimweg.

Alles in allem war ich müde und nervös, als ich heimkam. Ich hatte auf der Fahrt die Nachrichten gehört. Sie waren nicht gut. Man hatte die Rationen um weitere zehn Kalorien gekürzt – wodurch ich noch hungriger wurde und mich daran erinnerte, daß ich zu spät kam, um Vaters Abendessen herzurichten. Weiter sagte der Nachrichtensprecher, daß das neue Raumschiff *Mayflower* in Dienst gestellt worden sei und die Emigranten sich in die Namenslisten eintragen könnten. Schön für sie, dachte ich. Keine zu knappen Rationen. Keine Knilche wie Jones.

Und ein nagelneuer Planet.

George – das ist mein Vater – saß in der Wohnung und sah ein paar Papiere durch. »Na, George«, sagte ich. »Noch nicht gegessen?«

»Hallo, Bill. Nein, noch nicht.«

»Ich mache gleich alles fertig.« Ich ging in die Vorratskammer und sah, daß er auch mittags nichts gegessen hatte. Ich beschloß, ihm zusätzlich etwas herzurichten.

Ich holte zwei Syntho-Steaks aus der Gefriertruhe und warf sie in die Schnelltauvorrichtung, gab zwei gebackene Kartoffeln für Paps und eine für mich dazu und holte dann das Salatpaket, das ich langsam auftauen ließ.

Als ich das kochende Wasser über die Suppen- und Kaffeewürfel gegossen hatte, waren die Steaks bratfertig. Ich legte sie auf

den Grill, stellte die Automatik auf halbgar, und holte aus der Kühltruhe ein wenig Eiskrem zum Nachtisch.

Die Kartoffeln waren fertig, und nach einem schnellen Blick auf mein Rationsheft legte ich ein paar Margarineflocken darauf. Der Grill klingelte. Ich holte die Steaks heraus, deckte auf und zündete die Kerzen an, wie Anne es immer gemacht hatte.

»Los, komm!« rief ich und klebte noch schnell die Kalorienpunkte in die Rationshefte, bevor ich die Verpackungen in den Müllverbrenner warf.

Paps kam herein, als ich eben damit fertig war. Die ganze Prozedur hatte zwei Minuten und zwanzig Sekunden gedauert. Kochen ist wirklich etwas Lächerliches. Ich kann nicht verstehen, weshalb manche Frauen so viel Lärm darum machen – wahrscheinlich haben sie kein System.

Paps roch an den Steaks und grinste. »Junge, Junge, du machst uns noch bankrott.«

»Nur keine Angst«, sagte ich. »Ich habe diesen Monat noch einen Überschuß.« Ich zog die Stirn kraus. »Aber nächstes Quartal wird es schlimmer, wenn sie die Rationen kürzen.«

Paps ließ die Gabel mit dem Stück Steak sinken.

»Schon wieder. Hör mal, George, ich kapiere das nicht. Wir hatten eine gute Ernte, und die neue Gärungsanlage in Montana wurde auch in Betrieb genommen.«

»Du bist über diese Dinge auf dem laufenden, Bill?«

»Natürlich.«

»Dann kennst du sicher auch das Ergebnis der letzten Volkszählung in China. Du brauchst nur kurz den Rechenschieber in die Hand zu nehmen...«

Ich wußte, was er meinte – und das Steak schmeckte plötzlich wie eine alte Gummisohle. Was nützt jede Einteilung, wenn auf der anderen Seite der Erdkugel ein derartiger Versuch von vornherein zunichte gemacht wird?

»Diese blöden Chinesen sollen weniger Kinder in die Welt setzen und dafür Nahrungsmittel anbauen!« sagte ich.

»Es wird gerecht geteilt, Bill.«

»Aber...« Ich schwieg. George hatte recht wie meist, aber irgendwie erschien es mir unfair. »Hast du von der *Mayflower* gehört?« fragte ich, um das Thema zu wechseln.

»Was ist mit der *Mayflower*?« Die Stimme von Paps klang auf einmal vorsichtig, und das überraschte mich. Seit Annes Tod –

Anne war meine Mutter – hatten Paps und ich praktisch keine Geheimnisse voreinander gehabt.

»Sie ist in Dienst gestellt, das ist alles. Man fängt damit an, die Emigranten auszuwählen.«

»Tatsächlich?« Wieder dieser vorsichtige Ton. »Was hast du heute gemacht?«

»Nicht viel. Eine Fünfmeilen-Wanderung vom Lager aus. Mister Kinski hat ein paar der Neuen getestet. Und ich habe einen Berglöwen gesehen.«

»Wirklich? Ich dachte, es gäbe keine mehr.«

»Also ich glaube wenigstens, daß es einer war.«

»Dann wird es schon stimmen. Was sonst?«

Ich zögerte, dann erzählte ich ihm von diesem Knilch Jones. »Er gehört nicht einmal zur Truppe. Wie kommt er dazu, sich in meine Fliegerei einzumischen?«

»Du hast ganz richtig gehandelt, Bill. Es scheint, daß dieser Knilch, wie du ihn nennst, noch zu unreif für eine Fliegerlizenz ist.«

»Er ist sogar ein Jahr älter als ich.«

»In meiner Zeit mußte man sechzehn sein, bevor man sich überhaupt anmelden durfte.«

»Die Zeiten ändern sich, George.«

»Ja, da hast du recht, da hast du recht.«

Paps sah mit einemmal traurig aus, und ich wußte, daß er an Anne dachte. Ich sagte hastig: »Egal, wie alt er ist, ich kann einfach nicht verstehen, wie er den Test für Charakterfestigkeit bestanden hat.«

»Psychologische Tests sind nicht perfekt, Bill. Ebensowenig wie die Menschen.« Paps lehnte sich zurück und zündete sich eine Pfeife an. »Soll ich heute abend abspülen?«

»Nein, danke.« Er fragte das immer, und ich lehnte es immer ab. Er paßt zuwenig auf. Wenn ich saubermache, dann gründlich. »Spielen wir Cribbage?«

»Gut. Ich werde dir den letzten Hosenknopf abnehmen.«

»Du bestimmt nicht.« Ich räumte auf, warf die Teller in den Müll und folgte ihm dann ins Wohnzimmer. Er holte das Brett und die Karten heraus.

Aber er hatte die Gedanken nicht bei dem Spiel. Ich war ihm um eine ganze Nasenlänge voraus, als er die Karten hinlegte und mich ansah. »Junge...«

»Häh? – Ich meine, was gibt es, George?«

»Ich habe mich entschlossen, mit der *Mayflower* auszuwandern.«

Ich warf das Cribbage-Brett um. Ich hob es auf, räusperte mich und sagte: »Das ist Klasse! Wann fliegen wir?«

Paps sog heftig an seiner Pfeife. »Das ist es ja, Bill. Du kommst nicht mit.«

Mir verschlug es die Sprache. Paps hatte mir noch nie so etwas angetan. Ich saß einfach da und schnappte nach Luft. Schließlich stieß ich hervor: »Paps, das ist ein Witz!«

»Nein, Junge.«

»Aber weshalb? Sag mir nur das eine – weshalb?«

»Jetzt hör gut zu, Junge...«

»Nenn mich Bill.«

»Also gut, Bill. Es ist schön und gut, wenn ich das Risiko eingehe, auf einer Kolonie ein neues Leben zu beginnen, aber ich habe nicht das Recht, *dein* Leben zu verpfuschen. Du mußt erst deine Ausbildung beenden. Auf Ganymed gibt es keine anständigen Schulen. Du schließt deine Schule ab, und wenn du erwachsen bist, kannst du immer noch auswandern.«

»Das ist der Grund? Der einzige Grund? Daß ich in die *Schule* gehen muß?«

»Ja. Du bleibst hier, bis du deine Abschlußprüfung geschafft hast. Wenn du es dann noch willst, kannst du nachkommen. Man wird es dir schnell genehmigen. Angehörige von Auswanderern werden mit Vorzug behandelt.«

»Nein!«

Paps blieb stur.

Ich wahrscheinlich auch. »George, ich sage dir, es hat überhaupt keinen Sinn, wenn du mich hier läßt. Ich kann schon jetzt die Prüfung für das Bürgerrecht dritter Ordnung ablegen. Dann besorge ich mir eine Arbeitserlaubnis und...«

Er unterbrach mich. »Du brauchst keine Arbeitserlaubnis, Bill. Ich lasse dir genug Geld hier...«

»Genug Geld! Glaubst du, ich röhre einen deiner Credits an, wenn du fortgehst und mich im Stich läßt? Ich lebe von meinem Stipendium, bis ich das Examen hinter mir habe, und dann hole ich mir die Arbeitserlaubnis.«

»Leise, Sohn.« Er fuhr fort: »Du bist doch stolz darauf, Pfadfinder zu sein, oder?«

»Wie... ja, natürlich!«

»Ich glaube mich zu erinnern, daß Pfadfinder sich zu Gehorsam verpflichten. Und zu Höflichkeit.«

Das war ein harter Schlag. Ich mußte darüber nachdenken.

»George...«

»Ja, Bill?«

»Tut mir leid, ich war grob. Aber das Pfadfindergesetz wurde nicht dazu gemacht, daß man Pfadfinder leichter herumschieben kann. Solange ich in deinem Haushalt lebe, tue ich, was du sagst. Aber wenn du mich allein läßt, hast du kein Recht mehr auf mich. Das ist doch fair, oder?«

»Sei vernünftig, Junge. Ich will doch nur dein Bestes.«

»Nicht das Thema wechseln, George! Ist es fair oder nicht? Glaubst du, du kannst mein Leben dirigieren, wenn du Hunderte Millionen Meilen fort von hier bist? Ich werde auf eigenen Füßen stehen.«

»Ich bin immer noch dein Vater.«

»Väter und Söhne sollten zusammenhalten. Soviel ich weiß, nahmen die Väter der ersten *Mayflower* ihre Kinder mit.«

»Das ist etwas anderes.«

»Inwiefern?«

»Die Reise ist viel, viel weiter – und gefährlicher.«

»Auch die Reise nach Amerika war gefährlich – die Hälfte der Kolonisten von Plymouth Rock starben im ersten Winter. Das weiß jedes Kind. Und die Entfernung bedeutet überhaupt nichts. Wichtig ist nur, wie lange man braucht, um sie zu überbrücken. Wenn ich heute nachmittag zu Fuß hätte zurückgehen müssen, wäre ich nächsten Monat immer noch unterwegs. Die Pilgerväter brauchten dreiundsechzig Tage, um den Atlantik zu überqueren – jedenfalls haben wir es so gelernt –, und der Nachrichtensprecher sagte vorhin, daß die neue *Mayflower* Ganymed in sechzig Tagen erreichen würde. Damit ist Ganymed näher, als es damals Plymouth Rock war.«

Paps stand auf und klopfte die Pfeife aus. »Ich werde nicht mit dir streiten, Junge.«

»Und ich nicht mit dir.« Ich holte tief Luft. Ich hätte das Folgende vielleicht nicht sagen sollen, aber ich war wütend. Ich war noch nie im Leben so behandelt worden, und ich glaube, ich wollte zurückschlagen. »Aber ich kann dir das eine sagen: Du bist nicht der einzige, der die Rationen satt hat. Wenn du glaubst, daß ich



hierbleibe, während du draußen in den Kolonien vor vollen Schüsseln sitzt, dann hast du dich getäuscht. Ich dachte, wir seien Partner.«

Der letzte Satz war der gemeinste, und ich hätte mich schämen sollen. Das hatte er nämlich am Tag nach Annes Tod zu mir gesagt.

Im gleichen Moment, in dem ich es sagte, wußte ich, weshalb George auswandern mußte, und ich wußte auch, daß es nicht das geringste mit Rationen zu tun hatte. Aber ich wußte nicht, wie ich es ungesagt machen konnte.

Paps starrte mich an. Dann sagte er langsam: »Du glaubst also, daß es so ist? Daß ich weggehen will, um nicht mehr mit dem Essen knausern zu müssen?«

»Was sonst?« erwiderte ich. Ich steckte fest und konnte nicht mehr heraus.

»Hmm – also, wenn du das glaubst, Bill, dann habe ich nichts dazu zu sagen. Ich glaube, ich gehe jetzt schlafen.«

Ich ging auf mein Zimmer und fühlte mich ganz wirr. Ich brauchte Mutter so notwendig, daß ich es richtig körperlich spürte, und ich wußte, daß George das gleiche dachte. Sie hätte es nie soweit kommen lassen, daß wir einander anschrien – ich zumindest hatte geschrien. Außerdem war die Partnerschaft ruiniert und konnte nicht mehr gekittet werden.

Ich fühlte mich nach einer Brause und einer langen Massage besser. Ich wußte, daß die Partnerschaft in Wirklichkeit nicht aufgelöst werden konnte. Wenn Paps erst einsah, daß ich mitgehen mußte, würde er nicht mehr auf der Schule beharren. Ich war überzeugt davon – nun ja, so ziemlich jedenfalls.

Ich begann über Ganymed nachzudenken.

Ganymed!

Dabei war ich noch nicht mal auf dem Mond gewesen!

In meiner Klasse war ein Junge, der auf dem Mond geboren worden war. Seine Eltern lebten immer noch dort. Ihn hatten sie auf die Erde geschickt, damit er eine ordentliche Ausbildung bekäme. Er gab an, als sei er dauernd im tiefsten Raum herumgeschwirrt. Aber Luna war praktisch eine knappe Viertelmillion Meilen entfernt. Man konnte mit Steinen danach werfen. Und die Kolonie war von der Erde abhängig. Man hatte dort die gleichen Rationen wie auf der Erde. Und irgendwie gehörte sie noch ganz zur Erde. Aber Ganymed!

Mal sehen – Jupiter war eine halbe Milliarde Meilen entfernt, mehr oder weniger, je nach Jahreszeit. Was war der kleine Sprung zum Mond im Vergleich dazu?

Plötzlich konnte ich mich nicht mehr erinnern, ob Ganymed Jupiters dritter oder vierter Mond war. Und ich mußte es einfach wissen. Im Wohnzimmer unten war ein Buch, in dem es sicher stand – Ellsworth Smith's *Eine Reise durch die Kolonien der Erde*. Ich ging hinüber, um es mir zu holen.

Paps war nicht ins Bett gegangen. Er saß noch da und las. »Oh – hallo«, sagte ich und ging an den Bücherschrank. Er nickte und las weiter.

Das Buch war nicht an seinem Platz. Ich sah mich um, und Paps sagte: »Wonach suchst du, Bill?«

Dann erst merkte ich, daß er es las. Ich sagte: »Ach, nichts. Ich wußte nicht, daß du es liest.«

»Das da?« Er hielt es hoch.

»Macht nichts. Ich suche mir etwas anderes.«

»Nimm es ruhig. Ich bin fertig.«

»Also – gut. Vielen Dank.«

»Einen Augenblick, Bill.«

Ich wartete. »Ich bin zu einem Entschluß gekommen, Bill. Ich gehe nicht.«

»Was!«

»Du hattest recht, daß wir beide Partner sind. Mein Platz ist hier.«

»Ja, aber... Sieh mal, George, es tut mir leid, daß ich das mit den Rationen gesagt habe. Ich weiß, daß es nicht der Grund ist. Der Grund – nun ja, du *mußt* einfach fort.« Ich wollte ihm sagen, daß Anne der Grund war, aber ich hatte Angst, daß ich laut losheulen würde, wenn ich ihren Namen aussprach.

»Das heißtt, daß du hierbleiben – und die Schule fertigmachen wirst?«

»Äh...« Das hatte ich nicht gesagt. Ich war fest entschlossen, auch auszuwandern. »So habe ich es nicht gemeint. Ich wollte sagen, daß ich weiß, weshalb du fort möchtest, weshalb du fort *mußt*.«

»Hmm...« Er zündete sich die Pfeife an, und er machte das ziemlich umständlich. »Ich verstehe. Oder vielleicht auch nicht.« Dann fügte er hinzu: »Drücken wir es so aus, Bill. Die Partnerschaft bleibt bestehen. Entweder, wir gehen beide, oder wir blei-

ben beide – außer du entschließt dich freiwillig, hierzubleiben und das College fertigzumachen, um dann später nachzukommen. Ist das fair?«

»Wie? Oh, ja, natürlich.«

»Dann sprechen wir später noch einmal darüber.«

Ich sagte gute Nacht und verschwand schnell in meinem Zimmer. William, mein Freund, sagte ich zu mir, jetzt hast du es praktisch geschafft – du darfst nur nicht sentimental werden und einer Trennung zustimmen. Ich kroch ins Bett und schlug das Buch auf.

Ganymed war Jupiter-III – ich hätte es wissen müssen. Er war größer als Merkur, sehr viel größer als der Mond, ein respektabler Planet, auch wenn er nur ein Trabant war. Die Oberflächenschwerkraft betrug ein Drittel der normalen Erdschwerkraft. Ich würde drüben also ungefähr fünfundvierzig Pfund wiegen. Zum erstenmal hatte ihn im Jahre 1985 ein Mensch betreten. Das wußte ich. Das Atmosphäre-Projekt hatte im Jahre 1988 begonnen und wurde seitdem fortgeführt.

In dem Buch befand sich eine Stereo-Aufnahme von Jupiter, wie man ihn von Ganymed aus sah: rund wie ein Apfel, orangerot und an beiden Polen eingedellt. Herrlich. Ich schlief über dem Bild ein.

Paps und ich hatten in den nächsten drei Tagen keine Gelegenheit, darüber zu sprechen, da ich mich mit meiner Geographie-Klasse in der Antarktis aufhielt. Ich kam mit einer angefrorenen Nase und ein paar tollen Aufnahmen von Pinguinen heim. Dazu hatte ich meine Meinung revidiert. Ich hatte nämlich Zeit zum Nachdenken gehabt.

Paps hatte wie erwartet die Rationshefte durcheinandergebracht, aber er hatte wenigstens die Kartons aufgehoben, und es dauerte nicht lange, bis ich wieder alles in Ordnung hatte. Nach dem Abendessen ließ ich mich in zwei Spielen schlagen, und dann sagte ich:

»Hör mal, George...«

»Ja?«

»Du weißt, wovon wir gesprochen hatten?«

»Ja.«

»Es ist folgendermaßen. Ich bin noch nicht volljährig. Ich kann nicht auswandern, wenn du mich nicht läßt. Mir wäre es lieber, wenn du es tätest, aber wenn du nicht willst, bleibe ich in der

Schule. Du mußt auf alle Fälle gehen – du weißt warum. Ich bitte dich, daß du es dir noch einmal überlegst, aber wenn du mich nicht mitnimmst, werde ich nicht heulen.«

Paps sah geradezu verlegen aus. »Das war eine Rede, Sohn! Das heißt also, du bist bereit hierzubleiben und in die Schule zu gehen, ohne dich aufzulehnen?«

»Nun, nicht gerade ›bereit‹ – aber ich würde nichts dagegen unternehmen.«

»Danke.« Paps fummelte an seiner Gürteltasche und holte ein flaches Foto heraus. »Sieh dir das an.«

»Was ist das?«

»Eine Kopie deines Auswanderungsantrags. Ich habe ihn vor zwei Tagen gestellt.«

2

Während der nächsten paar Tage war ich in der Schule nicht sonderlich gut. Paps warnte mich, daß ich mich nicht aufregen solle, da man unsere Bewerbungen schließlich noch nicht akzeptiert habe. »Du mußt wissen, Bill, es bewerben sich etwa zehn mal so viele Leute, als das Schiff mitnehmen kann.«

»Aber die meisten wollen doch nach Venus oder Mars. Ganymed ist zu weit weg; da fallen schon mal die Feiglinge aus.«

»Ich sprach nicht von den Bewerbungen an andere Kolonien: ich meinte die Bewerbungen für Ganymed – ganz besonders die für die erste Reise der *Mayflower*.«

»Trotzdem, mir kannst du keine Angst einjagen. Es ist bei fast allen Ausscheidungen so, daß sich nur einer von zehn qualifiziert.«

Paps nickte. Er sagte, es geschähe zum erstenmal, daß man sich bemühe, die besten Leute für die Kolonisation auszuwählen, anstatt wie früher die Kolonien als Schuttbladeplatz für die Versager, Kriminellen und Taugenichtse zu benutzen. Dann fügte er hinzu: »Aber, sieh mal, Bill, wie kommst du darauf, daß wir beide zu den besten gehören? Keiner von uns ist ein Supermann.«

Das brachte mich wieder auf festen Boden zurück. Der Gedanke, daß wir nicht gut genug sein könnten, war mir bisher noch nicht gekommen. »George, sie können uns doch nicht *ablehnen*?«

»Sie können, und vielleicht tun sie es.«

»Aber weshalb denn? Sie brauchen da draußen Ingenieure, und du gehörst zu den Spitzenträgern. Ich... ich bin zwar kein Genie, aber ich komme in der Schule ganz gut vorwärts. Wir sind beide gesund, und wir haben keine gefährlichen Mutationen; wir sind weder farbenblind noch Bluter oder sonst etwas.«

»Keine *bekannten* gefährlichen Mutationen«, schränkte Paps ein. »Aber ich gebe zu, daß wir uns einige Mühe gegeben haben, die richtigen Vorfahren auszuwählen. Ich dachte auch nicht an so offensichtliche Dinge.«

»Was dann? Was könnten sie anführen, um uns abzuweisen?«

Er stopfte umständlich seine Pfeife, wie immer, wenn er nicht gleich antworten möchte. »Bill, wenn ich eine Stahllegierung für ein Werkstück aussuche, kann ich nicht sagen: ›So ein wunderschön glänzendes Metall – das nehmen wir!‹ Nein, ich unterwerfe den Werkstoff ellenlangen Tests, bis ich genau weiß, ob er für meinen speziellen Fall der richtige ist. Wenn du nun Leute für die harte Arbeit in den Kolonien aussuchen müßtest, wonach würdest du zuerst schauen?«

»Äh... ich weiß nicht.«

»Ich auch nicht. Ich bin kein Sozialpsychologe. Aber wenn man sagt, daß sie gesunde Leute mit einer guten Allgemeinbildung brauchen, dann ist das etwa das gleiche, als wollte ich sagen, ich nehme Stahl anstelle von Holz. Ich weiß damit noch lange nicht, welche Stahlsorte benötigt wird. Es könnte sogar eine Titanlegierung erforderlich sein. Mach dir also keine Hoffnungen.«

»Aber... kann man denn überhaupt nichts tun?«

»Nichts. Wenn sie uns nicht nehmen, mußt du dir sagen, daß du ein gutes Stück Stahl bist und daß es nicht deine Schuld ist, wenn sie Magnesium brauchen.«

Es war ja schön und gut, so wie Paps es sagte, aber ich machte mir Sorgen. Ich ließ es mir allerdings nicht in der Schule anmerken. Ich hatte nämlich allen erzählt, daß wir uns für Ganymed beworben hatten. Wenn wir Pech hatten... na ja, ein wenig komisch wäre ich mir schon vorgekommen.

Duck Miller, mein bester Freund, war ganz weg davon und beschloß, ebenfalls auszuwandern.

»Aber wie kannst du das denn?« fragte ich. »Lassen dich deine Leute gehen?«

»Das habe ich mir schon überlegt«, sagte Duck. »Ich brauche

nur einen Erwachsenen als Vormund und Beschützer. Wenn du deinen alten Herrn dazu bringen könntest, für mich zu unterschreiben, ist alles in Butter.«

»Aber was wird *dein* Vater dazu sagen?«

»Dem ist es egal. Der sagt ohnehin dauernd, daß er schon auf eigenen Füßen stand, als er in meinem Alter war. Er sagt, ein Junge müßte selbstständig sein. Na, was hältst du davon? Redest du mit deinem alten Herrn darüber – am besten noch heute abend?«

Ich versprach es ihm, und ich tat es auch. Paps sagte einen Moment lang nichts, dann fragte er: »Willst du wirklich, daß Duck mitkommt?«

»Natürlich. Er ist mein bester Freund.«

»Was sagt sein Vater dazu?«

»Er hat ihn noch nicht gefragt.« Und dann erklärte ich, wie Mister Miller zu seinem Sohn stand.

»So?« sagte Paps. »Dann warten wir mal lieber ab, was Mister Miller sagt.«

»Hm – George, heißt das, daß du unterschreibst, wenn Ducks Vater einverstanden ist?«

»Es heißt genau das, was ich sagte, Bill – abwarten! Das Problem löst sich vielleicht von selbst.«

»Oh, vielleicht bewerben sich Mister und Mrs. Miller auch, wenn Duck sie dafür interessiert.«

Paps zog nur eine Augenbraue hoch. »Mister Miller hat zahlreiche Geschäftsinteressen hier auf der Erde. Ich glaube, leichter ließe sich eine Ecke von Boulder Dam hochhieven, als daß man Mister Miller von der Erde weglocken könnte.«

»Aber du gibst doch deine Geschäfte auch auf!«

»Nicht mein Geschäft, sondern nur meinen Arbeitsplatz. Und meinen Beruf nehme ich mit.«

Ich sah Duck am nächsten Tag in der Schule und fragte ihn, was sein Vater gesagt hätte.

»Vergessen wir es«, erklärte er. »Die Sache ist abgeblasen.«

»Was!«

»Mein alter Herr sagt, daß nur Vollidioten daran denken würden, nach Ganymed zu gehen. Die Erde sei der einzige Planet in unserem Sonnensystem, auf dem man leben könnte, und wenn die Regierung nicht aus lauter Träumern bestünde, würden wir längst kein Geld mehr in diese verrückten Projekte stecken. Man

kann kahle Felsen nicht in grüne Hügel verwandeln, meint Vater. Er sagt, daß das ganze Unternehmen zum Untergang verurteilt ist.«

»Gestern warst du noch anderer Meinung.«

»Da wußte ich auch noch nicht Bescheid. Weißt du was? Mein alter Herr will mich zum Partner machen. Sobald ich mit dem College fertig bin, bringt er mir die Geschäftsführung bei. Er sagte, er wollte es mir vorher nicht verraten, damit ich selbstständiger werde und lerne, wie man die Initiative ergreift, aber gestern rückte er dann doch damit heraus. Wie findest du das?«

»Ganz nett, das ist klar. Aber was soll das heißen: Das Unternehmen ist zum Untergang verurteilt?«

»Ganz nett«, sagt er! Also, mein alter Herr sagt, daß es einfach unmöglich ist, eine dauernde Kolonie auf Ganymed aufrechtzuerhalten. Es ist eine gefährlich schwache Position, die künstlich gestützt werden muß – das sagte er wörtlich –, und eines Tages knicken die Stützen ein, und dann ist die Kolonie im Eimer. Vielleicht hören wir dann auf, gegen die Natur anzukämpfen.«

Wir sprachen dann nicht mehr davon, weil der Unterricht begann. Ich erzählte Paps am Abend davon. »Was hältst du davon, George?«

»Hm, es ist manches dran...«

»Was?«

»Nun wirf nicht gleich die Flinte ins Korn! Wenn auf Ganymed alles zusammen in einem Augenblick in die Brüche ginge und wir nicht die Möglichkeit hätten, es zu reparieren, dann würde der Mond in seinen Urzustand zurückfallen. Aber das ist nicht die ganze Antwort. Die Menschen haben die komische Angewohnheit, das als »Natur« zu bezeichnen, was ihnen vertraut ist – aber es gibt gar keine »natürliche« Umgebung mehr, zumindest nicht im reinen Sinn des Wortes. Seit der Mensch von den Bäumen heruntergeklettert ist, hat er die Natur verändert. Bill, wie viele Menschen gibt es in Kalifornien?«

»Fünfundfünfzig bis sechzig Millionen.«

»Wußtest du, daß die ersten vier Kolonien hier verhungerten? Das ist die Wahrheit! Wie kommt es dann, daß mehr als fünfzig Millionen hier leben können, ohne zu verhungern? Dabei denke ich noch nicht an die Rationen.«

Er beantwortete die Frage selbst. »Wir haben vier Atomkraftwerke entlang der Küste, die Meerwasser in Süßwasser umwan-

deln. Wir verbrauchen jeden Tropfen des Colorado und jede Schneeflocke der Sierra. Und wir haben Millionen von anderen Versorgungsanlagen. Wenn diese Anlagen vernichtet würden – sagen wir, durch ein schweres Erdbeben vielleicht –, müßte das Land wieder zur Wüste werden. Ich bezweifle, daß wir die Menschen evakuieren könnten, bevor sie verdurstet wären. Aber darüber macht sich Mister Miller bestimmt keine Sorgen. Er betrachtet Südkalifornien als reine Natur.

Merk dir das eine, Bill. Wo immer der Mensch genug Masse und Energie zur Hand hat – und genug Mumm in den Knochen –, wird er sich selbst die Umgebung schaffen, die er braucht.«

Ich sah danach nicht mehr viel von Duck. Wir bekamen etwa zur gleichen Zeit die Aufforderung, an den Tests teilzunehmen, die für die Auslese der Teilnehmer entscheidend waren, und das hielt uns ziemlich in Schwung. Außerdem schien Duck verändert – oder war ich anders geworden? Ich hatte die Reise im Kopf, und er wollte nicht davon sprechen. Oder wenn er es tat, machte er irgendeinen Witz darüber, der mich an der falschen Stelle traf.

Paps wollte nicht, daß ich die Schule verließ, solange alles noch unsicher war, aber ich fehlte viel wegen der Tests. Da war die übliche medizinische Untersuchung, allerdings mit ein paar zusätzlichen Schwierigkeitsgraden. Ein g-Test, beispielsweise. Ich schaffte bis zu acht g, bevor ich das Bewußtsein verlor. Das zeigte der Test. Und dann eine Untersuchung bei Unterdruckbedingungen und eine Untersuchung der Blutgefäße – sie konnten keine Leute gebrauchen, die dauernd Nasenbluten hatten oder zu Krampfadern neigten. Es gab noch viel mehr von der Sorte.

Aber wir bestanden sie. Dann kamen die psychologischen Tests. Die waren viel schlimmer, weil man nie wußte, was von einem erwartet wurde. Die Hälfte der Zeit hatte man nicht mal eine Ahnung, daß man überhaupt getestet wurde. Es begann mit einer Hypno-Analyse, und das ist ziemlich gemein. Woher soll man wissen, was man im Schlaf von sich gegeben hat?

Einmal saß ich endlos bei einem Psychiater, der mich bestellt hatte. Da waren zwei Angestellte da; als ich kam, suchten sie meinen medizinischen und psychologischen Befund aus den Akten und legten ihn auf einen Schreibtisch. Dann sagte der eine von ihnen, ein rothaariger Kerl, der dauernd spöttisch grinste: »Okay, Shorty, setz dich da drüben hin und warte.«

Nach einer Weile holte sich der Rotschopf meinen Befund und

begann ihn zu lesen. Plötzlich feixte er, wandte sich dem anderen Schreiber zu und sagte: »He, Ned – sieh dir das mal an!«

Der andere las die Stelle und schien sie auch komisch zu finden. Ich konnte sehen, daß sie mich beobachteten.

Der zweite Schreiber ging zurück zu seinem Schreibtisch, aber dann folgte ihm der Rotschopf mit meinem Befund und las ihm ein Stück vor, so leise, daß ich die meisten Worte nicht verstehen konnte. Aber das, was ich verstand, ließ mich unruhig werden.

Als der Rotschopf fertig war, sah er mich direkt an und lachte. Ich stand auf und fragte: »Was ist denn da so komisch?«

»Geht dich nichts an, Shorty«, erwiderte er. »Setz dich wieder.«

Ich ging an den Schreibtisch und sagte: »Zeigen Sie mir das da!«

Der zweite Angestellte schob den Akt in eine Schublade. Der Rotschopf sagte: »Ned, der Mamabubi will es doch sehen. Warum zeigst du's ihm nicht?«

»So richtig will er es ja gar nicht«, meinte der andere.

»Nein, wahrscheinlich nicht.« Der Rotschopf lachte und fügte hinzu: »Und das will ein tapferer Kolonist werden!«

Der andere kaute an seinem Daumennagel und sah mich an. »So komisch ist das gar nicht. Als Koch können sie ihn sicher brauchen.«

Das rief bei dem Rotschopf einen Lachkrampf hervor. »Ich möchte wetten, daß er mit einer Schürze süß aussieht.«

Vor einem Jahr hätte ich ihm wahrscheinlich eins auf die Nase gegeben, obwohl er größer und kräftiger als ich war. Das Wort »Mamabubi« brachte mich noch jedesmal auf die Palme. Ich hatte nur den Wunsch, ihm das dämliche Grinsen aus der Visage zu wischen.

Aber ich tat nichts. Ich weiß auch nicht, weshalb; vielleicht kam es daher, daß ich Gruppenführer bei der Yucca-Truppe gewesen war – ein ganz wilder Haufen. Ihn Mister Kinski hatte mir gesagt, daß ein guter Gruppenführer niemals mit den Fäusten für Ordnung sorgt.

Ich ging jedenfalls nur um den Schreibtisch herum und versuchte die Schublade zu öffnen. Sie war verschlossen. Ich sah die beiden an. Sie grinsten. Ich war ganz ernst.

»Der Doktor hatte mich für ein Uhr herbestellt«, sagte ich. »Da er nicht hier zu sein scheint, gehe ich jetzt. Ich werde ihn anrufen

und einen anderen Termin mit ihm vereinbaren.« Und ich drehte mich um und ging.

Ich ging heim und erzählte George alles. Er sagte nur, er hoffe, daß ich mir nichts verdorben habe.

Ich mußte keinen zweiten Termin vereinbaren. Wissen Sie, weshalb? Das waren überhaupt keine Schreiber gewesen. Sie waren Psychologen, und mein Benehmen war von einer Kamera und einem Tonband aufgezeichnet worden.

Schließlich wurden George und ich verständigt, daß man uns genommen habe und wir mit der *Mayflower* auswandern dürften, »wenn wir uns nach allen Vorschriften richten würden.«

An diesem Abend waren mir die Rationshefte egal. Ich richtete ein wahres Festmahl her.

Man hatte uns ein Büchlein mit den Vorschriften geschickt. »Begleichen Sie alle Schulden«, hieß es darin. Das ging mich nichts an. Bis auf einen halben Credit, den ich Sats Keifer schuldeten, hatte ich keine. »Hinterlegen Sie eine Passage-Kaution« – dafür würde George sorgen. »Führen Sie alle schwebenden Gerichtsverhandlungen zu Ende.« Ich war bisher nur einmal bei einem Pfadfinder-Ehrengericht gewesen. Es waren noch eine ganze Reihe von Punkten, aber die gingen hauptsächlich George etwas an.

Ich fand einen kleingedruckten Absatz, der mich beunruhigte. »George«, sagte ich, »da steht, daß die Einwanderung nur Familien mit Kindern gestattet wird.«

Er sah auf. »Ja, und sind wir keine Familie? Wenn es dir nichts ausmacht, als Kind registriert zu werden.«

»Ach so. Ich dachte, sie meinten damit ein verheiratetes Paar mit Kindern.«

»Mach dir keine Sorgen darüber.«

Insgeheim fragte ich mich, ob Paps nicht etwas zu leichtsinnig über diesen Punkt hinwegging.

Wir wurden geimpft, man nahm uns Blut ab und bestimmte es, und ich kam kaum noch in die Schule. Wenn ich nicht gerade gepliekt wurde oder blutete, war mir übel von den eben genannten Prozeduren. Schließlich wurde uns unsere gesamte Krankheitsgeschichte auf den Körper tätowiert – Kennnummer, Rhesusfaktor, Blutgruppe, die Zeit der Blutgerinnung, die Krankheiten, die man gehabt hatte, natürliche Immunität und Impfungen. Die Mädchen und Frauen ließen es meist mit unsichtbarer Tinte machen,

die sich nur bei Infrarotlicht zeigte, oder die Daten wurden ihnen auf die Fußsohlen tätowiert.

Mich fragte man auch, ob ich die Fußsohlen vorziehen würde. Ich sagte nein, weil ich soviel herumlaufen mußte. Wir einigten uns auf die Sitzfläche, und ich aß ein paar Tage lang im Stehen. Aber es erschien mir ein vernünftiges Plätzchen – ganz privat. Allerdings mußte ich einen Spiegel holen, wenn ich die Daten sehen wollte.

Die Zeit wurde knapp. Wir sollten am 26. Juni in Mojave am Raumhafen sein, und bis dahin hatten wir nur noch vierzehn Tage. Es war höchste Zeit, daß ich die Dinge heraussuchte, die ich mitnehmen wollte. Pro Person waren siebenundfünfzig Komma sechs Pfund erlaubt. Das hatte man erst verkündet, nachdem man das Körpergewicht aller Passagiere kannte.

In dem Büchlein stand: »Schließen Sie auf der Erde alles ab, als müßten Sie sterben.« Leicht gesagt. Wenn man stirbt, kann man nicht siebenundfünfzig Komma sechs Pfund Gepäck mit in die Ewigkeit nehmen.

Die Frage war: *Was sollte ich mitnehmen?*

Meine Seidenwürmer gab ich dem Biologie-Labor unserer Schule, ebenso die Schlangen. Duck wollte mein Aquarium, aber da machte ich nicht mit. Er hatte schon zweimal Fische gehabt und sie jedesmal umkommen lassen. Ich verteilte die Fische an zwei Jungen in der Pfadfindergruppe, die schon ein Aquarium besaßen. Die Vögel bekam Mrs. Fishbein von nebenan. Einen Hund oder eine Katze besaß ich nicht. George findet, daß man diesen ›Kleingläubigen‹, wie er sie nennt, im neunzigsten Stock nicht genug Freiheit garantieren kann.

Ich räumte gerade auf, als George hereinkam. »So«, sagte er, »das erstmal, daß man dein Zimmer ohne Gasmaske betreten kann.«

Ich überhörte es. George sagt gern solche Sachen. »Ich weiß immer noch nicht, was ich tun soll«, sagte ich und deutete auf den Haufen, der auf meinem Bett lag.

»Ja, alles bis auf dieses Bild.« Es war ein Stereobild von Anne und wog mehr als ein Pfund.

»Das kannst du natürlich behalten. Aber ansonsten mußt du dich damit abfinden, daß Pioniere wenig Gepäck haben.«

»Ich weiß nicht, was ich wegwerfen soll.«

Ich glaube, ich sah düster drein, denn er meinte: »Hör auf, dich

zu bemitleiden. Ich muß *das* hier aufgeben – und das ist hart für mich.« Er zog seine Pfeife aus der Tasche.

»Warum?« fragte ich. »Eine Pfeife wiegt nicht viel.«

»Weil nach Ganymed kein Tabak exportiert wird und die Kolonie selbst keinen anbaut.«

»Oh. Sieh mal, George, ich könnte es fast schaffen, wenn mein Akkordeon nicht wäre.«

»Hmm – hast du schon daran gedacht, es als Kulturgut einzutragen zu lassen?«

»Wie?«

»Lies auch das kleingedruckte Zeug. Anerkannte Kulturgüter werden nicht auf das normale Passagierge wicht angerechnet, sondern gehen zu Lasten der Kolonie.«

Mir wäre nie der Gedanke gekommen, daß mein Akkordeon unter diese Sparte fallen könnte. »Das lassen sie mir niemals durchgehen, George.«

»Versuchen kannst du es auf alle Fälle. Sei nicht gleich so pessimistisch.«

So stand ich zwei Tage später vor dem Wissenschafts- und Kulturausschuß und versuchte zu beweisen, daß ich ein kultureller Gewinn war. Ich spielte *Suse, liebe Suse*, Nehrus *Opus 81*, und die Ouvertüre zu Morgensterns *Aufbruch ins 22. Jahrhundert*. Als Dreingabe bekamen sie die *Grünen Hügel der Erde* zu hören.

Sie fragten mich, ob ich gern für andere Leute spielte, und erklärten höflich, daß man mir die Entscheidung des Ausschusses zuleiten würde. Und eine Woche später bekam ich einen Brief, daß ich mein Akkordeon ins Versorgungsbüro in Hayward Field bringen sollte. Ich war ein ›kultureller Gewinn‹.

Vier Tage vor dem Start kam Paps früh heim – er hatte sein Büro geschlossen – und fragte mich, ob wir etwas Besonderes zum Abendessen machen könnten. Er erwartete Gäste. Ich versprach es ihm.

Er schien verlegen. »Junge...«

»Häh? Ja, George?«

»Du kennst doch diesen Punkt, daß nur Familien auswandern dürfen.«

»Ja, sicher.«

»Also, du hattest recht, aber ich wollte es dir nicht gleich sagen, und jetzt muß ich dir etwas beichten: Ich heirate morgen.«

In meinen Ohren dröhnte es. Paps hätte mich mit einer Ohrfeige nicht mehr überraschen können.

Ich konnte nichts sagen. Ich stand einfach da und starrte ihn an. Dann stieß ich hervor: »Aber George, das kannst du doch nicht!«

»Weshalb nicht, Junge?«

»Was ist mit Anne?«

»Anne ist tot.«

»Aber... aber...« Ich konnte nichts mehr sagen. Ich rannte in mein Zimmer und sperrte zu. Ich lag auf dem Bett und versuchte nachzudenken.

Dann hörte ich Paps an der Klinke. Er klopfte und fragte: »Bill?«

Ich gab keine Antwort. Nach einer Weile ging er weg. Ich lag noch eine Zeitlang da, und ich glaube, ich heulte. Aber es war nicht wegen Paps. Ich hatte das gleiche Gefühl wie an dem Tag, als Anne starb. Ich konnte einfach nicht verstehen, daß ich sie nie wiedersehen würde... daß ich sie nie wieder lächeln sehen würde und daß sie nie wieder sagen würde: »Bill, halte die Ohren steif!«

Und ich hatte die Ohren steif gehalten, und sie war dann sehr stolz auf mich gewesen.

Wie konnte George das tun? Wie konnte er eine andere Frau in Annes Heim bringen?

Ich stand auf, warf einen Blick in den Spiegel und ging dann ins Bad. Ich stellte die Dusche auf »nadelscharf«. Danach fühlte ich mich besser, aber ich hatte immer noch ein flaues Gefühl im Magen. Ich glaubte, durch den Wind des Trockengebläses deutlich Annes Stimme zu hören, aber das war wohl in meinem Innern.

Sie sagte: »Halte die Ohren steif, Sohn!« Ich zog mich wieder an und ging hinaus.

Paps panschte mit dem Abendessen herum, und wenn ich »panschen« sage, dann meine ich es auch. Er hatte sich den Daumen am Kurzwellenapparat verbrannt, fragen Sie mich nicht, wie. Ich mußte bis auf den Salat alles hinauswerfen, was er zusammengeschustert hatte. Ich holte neues Zeug aus der Gefriertruhe und tautete es auf. Keiner von uns redete.

Ich deckte den Tisch für drei, und Paps sagte schließlich: »Mach lieber vier Gedecke, Bill. Molly hat eine Tochter.«

Ich ließ eine Gabel fallen. »Molly? Du meinst Mrs. Kenyon?«

»Ja. Habe ich es dir nicht gesagt? Nein, du hast mich ja nicht ausreden lassen.«

Ich kannte sie gut. Sie war die technische Zeichnerin von Paps. Ich kannte auch ihre Tochter – eine zwölfjährige Göre. Irgendwie machte es die Sache schlimmer, daß es Mrs. Kenyon war. Sie hatte sogar Annes Begräbnis beigewohnt und die Frechheit besessen, zu weinen.

Ich wußte jetzt, warum sie immer so freundlich zu mir gewesen war, wenn ich Paps in seinem Büro besucht hatte. Sie hatte schon damals ein Auge auf George geworfen.

Ich sagte nichts. Was hätte es auch genützt?

Ich begrüßte sie höflich, als sie kamen, dann ging ich hinaus und tat so, als müßte ich nach dem Essen sehen. Das Abendessen verlief ein wenig merkwürdig. Paps und Mrs. Kenyon sprachen, und ich antwortete, wenn ich gefragt wurde. Ich hörte nicht zu. Ich überlegte immer noch, wie er das fertigbrachte. Die Göre redete mich ein paarmal an, aber ich gab so heraus, daß sie bald still war.

Nach dem Abendessen schlug Paps vor, daß wir alle ins Kino gehen sollten. Ich entschuldigte mich und sagte, daß ich noch packen müßte. Sie gingen allein.

Ich überlegte hin und her. Wie ich es auch drehte, es war ein schlechter Handel.

Zuerst beschloß ich, überhaupt nicht nach Ganymed zu gehen, wenn sie auch hingingen. Paps würde zwar die Kaution für mich verlieren, aber wenn ich tüchtig arbeitete, konnte ich sie ihm sicher zurückzahlen – ich wollte *ihnen* nichts schuldig sein.

Dann erkannte ich schließlich, weshalb Paps es tat, und ich fühlte mich etwas besser, aber nicht sehr viel. Der Preis war zu hoch.

Paps selbst kam spät heim und klopfte an meiner Tür. Sie war nicht verschlossen, und so trat er ein. »Nun, Junge?« fragte er.

»Was heißt ›nun‹?«

»Bill, ich weiß, daß es eine Überraschung für dich ist, aber du wirst darüber hinwegkommen.«

Ich lachte, obwohl mir gar nicht danach zumute war. Darüber hinwegkommen! Vielleicht konnte er Anne vergessen, aber ich würde es nie können.

»Inzwischen wünsche ich, daß du dich besser benimmst«, sagte er. »Ich glaube, du weißt selbst, wie du dich heute aufgeführt hast.

Es hat nicht viel gefehlt, daß du ihnen ins Gesicht gespuckt hättest.«

»Aber das stimmt nicht!« protestierte ich. »Habe ich nicht das Essen hergerichtet? Und höflich war ich auch.«

»So höflich wie ein Richter vor der Urteilsverkündung. Und ebenso freundlich. Am liebsten hätte ich dir einen Tritt ans Schienbein gegeben, um dich an deine Manieren zu erinnern.«

Ich glaube, ich sah bockig drein. George fuhr fort: »Aber das ist vorbei. Vergessen wir es. Bill, nach einiger Zeit wirst du selbst einsehen, daß es ein – guter Gedanke war. Ich bitte dich nur, daß du dich in der Zwischenzeit anständig benimmst. Du brauchst ihnen ja nicht um den Hals zu fallen; aber ich bestehe darauf, daß du so vernünftig und höflich wie sonst bist. Wirst du es wenigstens versuchen?«

»Ja – sicher.« Dann fuhr ich fort: »Sag mal, Paps, warum mußte das so überraschend kommen?«

Er sah verlegen drein. »Das war ein Fehler. Ich glaube, ich habe es getan, weil ich wußte, daß du Himmel und Hölle in Bewegung setzen würdest. Und davor hatte ich Angst.«

»Aber ich hätte es verstanden, wenn du mir nur Bescheid gesagt hättest. Ich weiß, weshalb du sie heiraten willst...«

»Wie?«

»Ich hätte es wissen müssen, als du von den Regeln sprachst. Du mußt heiraten, damit wir nach Ganymed auswandern können...«

»Wie?«

Ich war verwirrt. »Aber... aber das stimmt doch, nicht wahr? Du hast es selbst gesagt. Du...«

»Ich habe nichts dergleichen gesagt!« Paps blieb stehen, holte tief Atem und fuhr dann langsam fort: »Bill, vielleicht hast du diesen Eindruck gewonnen – obwohl er nicht sehr schmeichelhaft für mich ist. Aber jetzt werde ich dir einmal die Wahrheit sagen: Molly und ich heiraten nicht, damit wir auswandern können. Wir wandern aus, weil wir heiraten. Du bist vielleicht zu jung, um das zu verstehen, aber ich liebe Molly, und Molly liebt mich. Wenn ich hierbleiben wollte, würde sie auch hierbleiben. Da ich auswandern will, kommt sie mit. Sie ist klug genug, um zu verstehen, daß ich mit meinem alten Leben vollkommen Schluß machen muß. Verstehst du mich?«

Ich sagte ja.

»Dann sage ich jetzt gute Nacht.«

»Gute Nacht.« Er wandte sich ab, aber ich rief ihm nach:
»George...«

Er blieb stehen.

Ich stieß hervor: »Du liebst Anne nicht mehr, habe ich recht?«

Paps wurde schneeweiß. Er wollte zurückkommen, doch dann blieb er, wo er war. »Bill«, sagte er langsam, »es ist einige Jahre her, seit ich dich zum letztenmal verprügelt habe. Aber heute verspürte ich zum erstenmal wieder Lust danach.«

Ich dachte schon, er würde es tun. Ich wartete. Er sollte die Überraschung seines Lebens spüren, wenn er mich anrührte. Aber er kam nicht näher. Er machte einfach die Tür hinter sich zu.

Nach einer Weile nahm ich noch eine Brause, die ich nicht brauchte, und ging ins Bett. Ich lag wohl eine Stunde da und überlegte, daß Paps mich hatte verprügeln wollen. Ich wünschte mir, daß Anne dagewesen wäre und mir gesagt hätte, was ich tun sollte. Schließlich schaltete ich die Beruhigungslampen ein und starre an die Decke, bis ich einschlief.

Keiner von uns sprach, bis das Frühstück vorbei war, und keiner aß besonders viel. Schließlich begann Paps: »Bill, ich möchte dich wegen gestern abend um Verzeihung bitten. Du hast nichts getan oder gesagt, das meine Reaktion gerechtfertigt hätte.«

»Oh, schon gut«, erwiderte ich. Dann dachte ich darüber nach und fügte hinzu: »Ich hätte das wohl nicht sagen sollen.«

»Es war gut, daß du es gesagt hast. Was mich so traurig macht, ist die Tatsache, daß du es mir zutraust. Bill, ich habe nie aufgehört, Anne zu lieben, und das wird sich auch jetzt nicht ändern.«

»Aber du hast gesagt...« Ich unterbrach mich. »Ich verstehe das einfach nicht.«

»Ich schätze, das kann man auch nicht erwarten.«

George stand auf. »Bill, die Trauung ist um drei. Bist du eine Stunde vor der Zeremonie fertig angezogen?«

Ich zögerte. »Ich kann nicht, George. Ich habe so viel zu tun.«

Sein Gesicht hatte überhaupt keinen Ausdruck und seine Stimme auch nicht. Er sagte: »Ich verstehe«, und verließ das Zimmer. Etwas später verließ er auch die Wohnung.

Nach einer Weile versuchte ich ihn im Büro anzurufen, aber aus dem automatischen Anrufbeantworter kam das übliche: »Wenn Sie eine Nachricht hinterlassen wollen...«

Ich wollte nicht. Ich dachte, daß George kurz vor drei noch mal heimkommen würde und zog meinen Sonntagsanzug an. Ich benutzte sogar seine Bartkrem.

Er tauchte nicht auf. Ich versuchte es noch einige Male im Büro. Dann nahm ich mich zusammen und suchte im Telefonverzeichnis nach der Nummer von Mrs. Kenyon.

Er war nicht da. Niemand war da.

Die Zeit kroch dahin, und ich konnte nichts tun. Nach einer Weile war es drei, und ich wußte, daß Paps jetzt irgendwo getraut wurde, aber ich hatte keine Ahnung, wo. Um halb vier ging ich in ein Kino.

Als ich zurückkam, blinkte das rote Licht am Telefon. Ich stellte das Tonband ein, und es war Paps. »Bill, ich habe dich zu erreichen versucht, aber du warst nicht daheim, und ich kann nicht warten. Molly und ich machen eine kurze Reise. Wenn du mich unbedingt erreichen willst, wende dich an den Telefondienst in Chicago – wir sind irgendwo in Kanada. Wir kommen Donnerstag zurück. Wiedersehen.« Damit war die Botschaft zu Ende.

Donnerstag – und am Freitagmorgen erfolgte der Start.

3

Paps rief mich am Donnerstagabend von Mrs. Kenyon – ich meine von Molly – aus an. Wir waren beide höflich und unsicher. Ich sagte, daß ich natürlich fertig sei und daß ich hoffte, sie hätten eine schöne Reise gehabt. Er sagte, daß sie tatsächlich eine schöne Reise gehabt hätten und daß ich zu ihnen kommen sollte, damit wir morgen alle gemeinsam aufbrechen könnten.

Ich sagte, da ich keine Ahnung von seinen Plänen gehabt hätte, hätte ich bereits eine Fahrkarte nach Mojave gekauft und mir ein Zimmer im Hotel Lancaster reservieren lassen. Ich fragte ihn, was ich tun solle.

Er dachte darüber nach und meinte: »Es sieht so aus, als kämst du allein zurecht, Bill.«

»Natürlich.«

»Also gut. Dann sehen wir uns am Hafen. Möchtest du Molly sprechen?«

»Ah, nein, aber du kannst ihr schöne Grüße von mir ausrichten.«

»Sehr gut, das werde ich tun.« Er legte auf.

Ich ging in mein Zimmer und holte mein Gepäck – haarscharf 57,59 Pfund. Ich hätte kein Fliegenbein mehr mitnehmen können. Mein Zimmer war leer bis auf meine Pfadfinderuniform. Ich konnte es mir nicht leisten, sie mitzunehmen, aber ich wollte sie auch nicht wegwerfen.

Ich nahm sie auf, um sie in den Müllverbrenner zu stecken, doch dann hatte ich eine Idee. Bei der Untersuchung hatte man mein Gewicht in Kleidern mit 131,2 Pfund festgehalten.

Aber ich hatte in den letzten Tagen nicht viel gegessen.

Ich ging ins Bad und stieg auf die Waage – 129,8. Dann nahm ich die Uniform unter den Arm und stieg noch einmal auf die Waage – 132,5.

William, sagte ich, du bekommst kein Abendessen, kein Frühstück und keinen Schluck Wasser. Ich faltete meine Uniform zusammen und nahm sie mit.

Die Wohnung war leer. Als Überraschung für den nächsten Mieter ließ ich die Sachen in der Gefriertruhe, die ich noch zum Essen bestimmt hatte, und schloß die Tür hinter mir ab. Es war ein komisches Gefühl. Anne, George und ich hatten hier gelebt, soweit ich mich zurückerinnern konnte.

Ich fuhr mit der U-Bahn quer durch die Stadt und erwischte die Küstenbahn nach Mojave. Zwanzig Minuten später war ich im Hotel Lancaster in der Mojave-Wüste.

Ich entdeckte bald, daß mein bestelltes ›Zimmer‹ eine Pritsche im Billardraum war. Ich marschierte nach unten, um mich zu erkundigen, was los war.

Ich zeigte dem Empfangsangestellten die Bestätigung, daß ich ein Zimmer bestellt hatte. Er sah sie an und fragte mich dann: »Junger Mann, haben Sie schon mal versucht, sechstausend Leute auf einmal unterzubringen?«

Ich verneinte.

»Dann seien Sie froh, daß Sie die Pritsche erwischt haben. Ihr Zimmer ist von einer Familie mit neun Kindern belegt.«

Ich ging.

Das Hotel war ein Irrenhaus. Ich hätte auch nichts zu essen bekommen, wenn ich es gewollt hätte. Man kam höchstens bis auf zwanzig Meter an den Speisesaal heran. Überall liefen einem Kinder und schreiende Babys um die Beine. Emigrantenfamilien saßen im Ballsaal. Ich sah sie an und fragte mich, wo man die wohl

aufgelesen hatte. Vermutlich hatten sie die Schiffsplätze blindlings verlost.

Schließlich legte ich mich hin. Ich war hungrig und wurde immer hungrier. Ich fragte mich allmählich, weshalb ich mir eigentlich all die Mühe machte, die Pfadfinderuniform mitzuschleppen, die ich allem Anschein nach doch nie wieder gebrauchen würde.

Wenn ich mein Rationsheft bei mir gehabt hätte, wäre ich aufgestanden und hätte mich am Speisesaal angestellt – aber Paps und ich hatten sie zurückgegeben. Ich hatte immer noch etwas Geld und überlegte, ob ich einen Schwarzhändler suchen sollte; es hieß, daß man in der Nähe eines Hotels viele finden konnte. Aber Paps behauptet, daß es nicht anständig ist, mit diesen Leuten Geschäfte zu machen.

Ich stand auf, holte mir etwas zu trinken und machte alle Entspannungsübungen durch. Endlich schlief ich ein. Ich träumte von Teekuchen mit Erdbeeren und echter Sahne – so wie sie von den Kühen kommt.

Ich wachte hungrig auf, aber plötzlich erinnerte ich mich, daß es mein letzter Tag auf der Erde war. Danach war ich so aufgereggt, daß ich den Hunger vergaß. Ich stand auf, zog meine Pfadfinderuniform an und den Schiffsanzug darüber.

Ich dachte, wir würden gleich an Bord gehen. Doch darin täuschte ich mich.

Zunächst mußten wir uns unter Sonnendächern versammeln, die man vor dem Hotel in der Nähe der Startbahn errichtet hatte. Draußen gab es natürlich keine Klimaanlagen, aber es war früh, und die Wüste war noch nicht richtig heiß. Ich fand den Buchstaben L und setzte mich mit meinem Gepäck in die Nähe. Paps und seine neue Familie waren noch nicht da. Ich fragte mich allmählich, ob ich allein nach Ganymed sollte.

Jenseits der Tore, etwa fünf Meilen entfernt, konnte man die Schiffe auf dem Landefeld stehen sehen – die *Dädalus* und die *Ikarus*, die man für diese Reise aus der Mond-Erde-Route genommen hatte, und die alte *Bifrost*, die, seit ich mich erinnern konnte, als Fähre zwischen der Erde und der Raumstation *Supra-New-York* eingesetzt war.

Die *Dädalus* und die *Ikarus* waren größer, aber ich hoffte, daß ich die *Bifrost* erwischen würde. Sie war das erste Raumschiff, dem ich beim Start zugesehen hatte.

Eine Familie stellte ihr Gepäck neben mir ab. Die Mutter sah aufs Landefeld hinaus und fragte: »Joseph, welches Schiff ist nun die *Mayflower*?«

Ihr Mann versuchte es ihr zu erklären, aber sie verstand es nicht. Ich hätte beinahe laut herausgelacht. Da stand sie nun und wollte nach Ganymed und hatte noch nicht mal eine Ahnung, daß das Schiff erst im Raum zusammengebaut wurde und nicht landen konnte.

Allmählich füllte sich der Ort mit Emigranten und ihren Angehörigen, die sie verabschiedeten, aber ich sah immer noch nichts von Paps. Ich hörte, wie jemand meinen Namen rief, und als ich mich umdrehte, war es Duck Miller. »He, Bill«, sagte er. »Ich dachte schon, ich würde dich nicht finden.«

»Hallo, Duck. Ich bin immer noch hier, leider.«

»Ich wollte dich gestern abend anrufen, aber dein Telefon war schon außer Betrieb. Da schwänzte ich einfach und kam hierher.«

»Das hättest du aber nicht tun sollen.«

»Ich wollte dir doch das da mitbringen.« Er gab mir ein Paket – ein ganzes Pfund Schokolade. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

Ich bedankte mich und erklärte dann: »Duck, das ist wirklich ganz toll von dir. Aber ich muß sie dir zurückgeben.«

»Häh? Weshalb?«

»Gewicht. Das heißtt, Masse. Ich darf keine Unze mehr mitnehmen.«

Er überlegte und sagte dann: »Gut, machen wir sie auf.«

Ich machte das Paket auf und bot ihm ein Stück an. Mein Magen bettelte. Ich war noch nie im Leben hungriger gewesen.

Ich gab nach und aß ein Stück. Ich hoffte, ich würde es wieder wegschwitzen; es wurde allmählich heiß, und ich trug die Pfadfinderuniform unter dem Schiffsanzug – was nicht gerade die richtige Kleidung für einen Junitag in der Wüste war. Danach bekam ich natürlich einen schrecklichen Durst. Eines führt zum anderen.

Ich ging an einen der Trinkbrunnen und nahm einen winzigen Schluck Wasser. Als ich zurückkam, schloß ich die Schachtel mit den Süßigkeiten und gab sie Duck zurück. Ich bat ihn, sie beim nächsten Pfadfindertreffen zu verteilen und den Freunden viele Grüße zu bestellen. Er versprach es und fügte dann hinzu:

»Weißt du, Bill, ich möchte brennend gern mitkommen, wirklich.«

Ich fragte ihn, seit wann er denn seine Meinung geändert habe. Er wirkte verlegen, aber zur gleichen Zeit tauchte Mister Kinski auf, und dann kam Paps mit Molly und der Göre und Mrs. van Metre, einer Schwester von Molly. Jeder gab jedem die Hand, und Mrs. van Metre fing zu flennen an, und die Göre wollte wissen, weshalb meine Kleider so gebauscht seien und weshalb ich so schwitzte.

George betrachtete mich aufmerksam, doch da wurden unsere Namen aufgerufen, und wir gingen auf das Tor zu.

George, Molly und Peggy wurden gewogen, und dann war ich an der Reihe. Mein Gepäck stimmte natürlich aufs Gramm genau, und dann stieg ich auf die Waage. 131,1 – ich hätte noch ein Stück Schokolade essen können.

»In Ordnung«, sagte der Mann an der Waage, dann sah er auf und schüttelte den Kopf. »Was in aller Welt hast du denn angezogen, Junge?«

Der linke Ärmel meiner Uniform war heruntergerutscht und sah unter dem halblangen Ärmel des Schiffsanzugs vor.

Ich sagte gar nichts. Er fuhr über die Beulen des Anzugs. »Junge, du hast dich wie ein Polarforscher ausstaffiert. Kein Wunder, daß du schwitzt. Hast du nicht gewußt, daß du nur das Zeug tragen solltest, das man euch zuwies?«

Paps kam zurück und fragte, was los sei. Ich stand mit knallroten Ohren da. Der Assistent des Beamten mischte sich ein, und sie berieten, was man tun solle. Der Beamte rief jemanden an, und schließlich sagte er: »Das Gewicht stimmt; wenn er behauptet, daß das Ding da seine zweite Haut ist, dann soll er sie mitnehmen. Der Nächste, bitte.«

Ich zog los und kam mir ziemlich dämlich vor. Wir gingen nach unten und betraten die Rollspur. Zum Glück war es sehr kühl. Ein paar Minuten später standen wir im Verladeraum unterhalb des Raketenschiffes. Klar, es war die *Bifrost*. Ich sah es sofort, als wir mit dem Lastenaufzug an die Oberfläche gebracht wurden und nacheinander einstiegen.

Sie hatten alles organisiert. Man hatte uns im Verladeraum das Gepäck abgenommen. Jeder Passagier hatte den Platz, der für sein Gewicht der günstigste war. Dadurch wurden wir getrennt; ich befand mich auf dem Deck direkt unter dem Kontrollraum. Ich



suchte mir meinen Platz, 14-D, und ging dann zu einer der Sichtluken, wo ich die *Dädalus* und die *Ikarus* beobachten konnte.

Eine flotte kleine Stewardess hakte meinen Namen an einer Liste ab und bot mir eine Spritze gegen die Startübelkeit an. Ich lehnte dankend ab.

»Waren Sie schon mal draußen?« fragte sie.

Ich gab zu, daß dies nicht der Fall war, und sie sagte: »Dann nehmen Sie aber lieber eine!«

Ich erklärte, daß ich Pilot sei und daß mir nicht schlecht würde. Ich verschwieg, daß die Lizenz nur für Helikopter galt. Sie zuckte mit den Schultern und ging. Im Lautsprecher hörte ich die Ankündigung: »*Dädalus* – startklar!«

Die *Dädalus* war etwa eine Viertelmeile entfernt und höher als unser Schiff. Sie hatte herrliche Linien und war ein toller Anblick, wie sie so in der Vormittagssonne glänzte. Rechts dahinter, am Rand des Landefeldes, zeigte sich ein grünes Licht an der Verkehrscontroll-Baracke.

Das Schiff neigte sich um ein paar Grad nach Süden.

Feuer kam aus der Unterseite, orange und dann grellweiß. Es jagte in die Abprallsenken, und dann zog der Rauch durch Lüftungsschlitzte im Boden ab. Sie war in der Luft.

Einen Atemzug lang hing sie reglos da, und man konnte die Berge durch den Strahl der Düsen schimmern sehen. Dann war das Schiff fort.

Einfach so – fort. Sie flog hoch wie ein aufgescheuchter Vogel, ein dünner Strich weißen Lichtes am Himmel, und war fort, während wir immer noch den Donner der Düsen hören und spüren konnten.

Meine Ohren dröhnten. Ich hörte, wie jemand hinter mir sagte: »Aber ich habe noch nicht gefrühstückt. Der Kapitän wird eben warten müssen. Sag es ihm, Joseph!«

Es war die Frau, die nicht gewußt hatte, daß die *Mayflower* erst im Raum zusammengebaut wurde. Ihr Mann versuchte sie zu beschwichtigen, aber er hatte kein Glück. Sie rief die Stewardess herbei. Ich hörte ihre Antwort: »Aber, Madam, Sie können den Kapitän jetzt nicht sprechen. Er bereitet alles für den Start vor.«

Offensichtlich machte das keinen Eindruck auf die Frau. Die Stewardess beruhigte sie schließlich, indem sie ihr hoch und heilig versprach, daß sie nach dem Start ihr Frühstück bekommen

würde. Als ich das hörte, spitzte ich die Ohren. Ich würde mir auch ein Frühstück geben lassen.

Die *Ikarus* startete zwanzig Minuten später, und dann sagte jemand durch die Sprechanlage: »Achtung! Alles auf die Plätze! Vorbereitung zum Start.« Ich ging auf meine Liege, und die Stewardeß vergewisserte sich, daß wir uns alle festgeschnallt hatten. Sie warnte uns, ja nicht die Riemen zu lösen, bis sie es erlaubte. Dann ging sie auf das darunterliegende Deck.

Ich spürte, wie es in meinen Ohren knackte, und durch das Schiff ging ein leises Seufzen. Ich schluckte immer wieder. Ich wußte, was sie taten: sie ließen die natürliche Luft heraus und ersetzten sie durch das übliche Helium-Sauerstoffgemisch, das nur einen halb so starken Druck hatte. Aber die Frau – wieder die gleiche – mochte das nicht. Sie sagte: »Joseph, ich habe Kopfschmerzen. Joseph, ich kann nicht atmen. Tu doch etwas!«

Dann zerrte sie an den Riemen und setzte sich auf. Ihr Mann setzte sich ebenfalls auf und zwang sie, sich wieder hinzulegen.

Die *Bifrost* legte sich ein wenig schräg, und der Sprecher kündigte an: »Start in drei Minuten.«

Und dann: »Noch eine Minute!« Daraufhin begann eine andere Stimme zu zählen:

»Neunundfünfzig! Achtundfünfzig! Siebenundfünfzig!«

Mein Herz klopfte so schnell, daß ich es kaum hören konnte. Aber es ging weiter: »... fünfunddreißig, vierunddreißig, dreiunddreißig, zweiunddreißig, einunddreißig, *Hälften!* Neunundzwanzig, achtundzwanzig...«

Und dann hieß es: »Zehn!«

Und: »Neun!«

»Acht!«

»Sieben!«

»Sechs.«

»Und fünf!«

»Und vier!«

»Und drei!«

»Und zwei...«

Ich hörte sie nicht mehr »Eins!« oder »Feuer!« oder sonst etwas sagen. Etwa um diese Zeit fiel etwas auf mich, und ich dachte, ich sei erledigt. Einmal, als ich mit den Kameraden eine Höhle erforschte, brach eine Kiesbank ein und fiel auf mich, so daß man

mich ausgraben mußte. Es war wie damals – nur grub mich niemand aus.

Meine Brust schmerzte. Meine Rippen schienen jeden Moment zersplittern zu wollen. Ich konnte keinen Finger heben. Ich schnappte nach Luft und bekam nicht genug davon.

Ich hatte nicht richtig Angst, weil ich wußte, daß wir mit einer Menge g starteten, aber ich fühlte mich scheußlich unbehaglich. Ich schaffte es, den Kopf ein wenig zu drehen und sah, daß der Himmel bereits purpur war. Während ich ihn beobachtete, wurde er schwarz, und die Sterne kamen heraus, Millionen Sterne. Und doch drangen immer noch die Sonnenstrahlen durch die Luken.

Das Dröhnen der Düsen war unglaublich, aber der Lärm wurde mit einemmal leiser und hörte dann ganz auf. Es hieß, daß die alten Schiffe auch noch laut waren, nachdem man die Schallgeschwindigkeit überwunden hatte; bei der *Bifrost* traf das nicht zu. Sie war leise wie das Innere eines Federkissens.

Man konnte nichts tun als daliegen, in den schwarzen Himmel starren, zu atmen versuchen und das Gewicht vergessen, das einem auf der Brust saß. Und dann – so plötzlich, daß der Magen Saltos drehte – wog man überhaupt nichts mehr.

4

Ich kann Ihnen eines verraten: Wenn man zum erstenmal im freien Fall ist, hat man keinen Spaß daran. Sicher, man kommt darüber hinweg. Wenn man es nicht täte, müßte man verhungern. Alte Raumfahrer gewöhnen sich sogar so sehr daran, daß sie es mögen – die Schwerelosigkeit, meine ich. Sie sagen, daß zwei Stunden Schlaf im schwerelosen Zustand eine ganze Nacht auf der Erde ersetzen. Ich gewöhnte mich auch daran, aber Geschmack fand ich nie an der Sache.

Die *Bifrost* setzte ihren Schub etwas länger als drei Minuten ein. Es kam uns wegen der hohen Beschleunigung – wir hatten fast sechs g – nur sehr viel länger vor. Dann befand sie sich drei Stunden lang im freien Fall, bis der Kapitän sie an die Bahn der *Mayflower* anglich.

In anderen Worten – wir fielen zwanzigtausend Meilen in die Höhe.

So ausgedrückt, klingt es dämlich. Jedermann weiß, daß Dinge nicht nach oben, sondern nach unten fallen.

Wir fielen aber nach oben.

Wie jeder andere hatte ich die Grundkenntnisse über Raumballistik in der Schule erworben, und der Himmel weiß, wie viele Hörer über die Schwerelosigkeit in einem Raumschiff im Umlauf waren. Aber, wenn ich mich als Beispiel nehme – man glaubt es nicht, bis man es ausprobiert hat.

Nehmen wir Mrs. Tarbutton – die Frau, die ihr Frühstück wollte. Ich schätzte, sie ging in die Schule wie alle Menschen. Aber sie wollte sich andauernd beim Kapitän beschweren. Ich weiß auch nicht, was sie von ihm wollte – vielleicht, daß er sie auf einem einsamen Asteroiden aussetzte.

Natürlich hatte ich Mitleid mit ihr – und mit mir. Haben Sie schon mal ein Erdbeben erlebt? Wenn alles, worauf man sich bisher verlassen hat, plötzlich zu wackeln anfängt und *Terra firma* diesen Namen mit einemmal nicht mehr verdient? So ähnlich ist es, nur noch schlimmer.

Ich will hier nicht Physikunterricht wiederholen, aber wenn ein Raumschiff sich in einer freien Bahn befindet, nach oben oder sonst wohin, dann bewegt sich das Schiff und sein gesamter Inhalt in dieser Richtung, und man glaubt, endlos in die Tiefe zu fallen. Nur mein Magen schien eine Ausnahme zu machen und nach oben zu wollen.

Das war das erste, was mir auffiel. Ich war festgeschnallt, damit ich nicht durch die Gegend schweben konnte, aber ich fühlte mich schwach, zitterig und schwindelig, als hätte mich jemand in den Magen geboxt. Dann füllte sich mein Mund mit Speichel, und ich schluckte und bedauerte heftig, daß ich dieses Stück Schokolade gegessen hatte. Aber es kam nicht hoch.

Das einzige, was mich rettete, war die Tatsache, daß ich kein Frühstück gegessen hatte. Einige der anderen waren nicht so glücklich. Ich versuchte, nicht hinzusehen. Ich hatte die Absicht gehabt, die Riemen zu lösen und zu einer Aussichtsluke zu gehen, sobald wir uns im freien Fall befanden, aber ich gab das Vorhaben jetzt auf. Ich blieb festgeschnallt und konzentrierte mich auf meine Übelkeit.

Die Stewardess kam aus dem anderen Deck zu uns hereingeschwemt. Sie stieß sich mit einer Zehenspitze ab und hielt sich mit der Hand am Mittelpfosten fest. Dann hing sie wie ein Schwan

da und sah in die Runde. Es war ein schöner Anblick, doch im Moment war ich nicht in der Lage, ihn zu würdigen.

»Alles in Ordnung?« fragte sie fröhlich.

Es war eine dämliche Bemerkung, aber Stewardessen und Krankenschwestern sind nun mal so. Jemand stöhnte, und ein Baby auf der anderen Seite begann zu weinen. Die Stewardess ging zu Mrs. Tarbutton und sagte: »Sie können jetzt Ihr Frühstück haben. Was möchten Sie? Rührei?«

Ich biß die Zähne zusammen und wandte den Kopf ab. Warum konnte sie nicht still sein. Dann sah ich mich wieder um. Sie mußte diese dumme Bemerkung teuer bezahlen – denn das Saubermachen war ihre Pflicht.

Als sie mit Mrs. Tarbutton fertig war, sagte ich: »Ah – oh, Miß...«

»Andrews.«

»Miß Andrews, könnte ich doch noch diese Spritze haben?«

»Sofort, Freund«, sagte sie lächelnd und holte eine Nadel aus dem kleinen Kasten, den sie am Gürtel trug. Sie gab mir die Spritze. Das brannte, und einen Moment lang dachte ich, die Schokolade würde mich endgültig verlassen. Aber dann ging alles vorbei, und ich fühlte mich in meinem Elend fast angenehm.

Sie ließ mich allein und gab ein paar anderen Leuten Spritzen, die ebenso angegeben hatten wie ich. Mrs. Tarbutton verpaßte sie eine andere Injektion, die sie ganz ausschaltete. Die ersten kühnen Seelen schnallten sich los und gingen an die Sichtluken. Ich fand, daß ich es nun auch versuchen könnte.

Es ist nicht so leicht, wie es aussieht, dieses Herumschwimmen in der Schwerelosigkeit. Ich öffnete die Sicherheitsgurte und setzte mich auf. Das heißt, ich wollte es. Im nächsten Moment zappelte ich in der Luft und versuchte mich irgendwo festzuhalten.

Ich drehte mich in der Luft und krachte mit dem Hinterkopf gegen die Unterseite des Steuerdecks. Ich sah Sterne, nicht die vor den Luken, sondern ein paar von meinen eigenen. Dann kam das Deck mit den Liegen langsam auf mich zu.

Ich schaffte es, mich an einem Sicherheitsgurt festzuhalten und zum Stillstand zu kommen. Die Liege, zu der er gehörte, war von einem dicken, kleinen Mann belegt. Ich sagte: »Verzeihung.«

Er sagte: »Macht nichts«, und sah weg, als würde er mich hasen. Ich konnte nicht dort bleiben, und ich konnte auch nicht zu

meiner eigenen Liege zurück, ohne mich an den fremden Pritschen festzuhalten. Also stieß ich mich ganz vorsichtig ab und schaffte es, eine Stütze zu erwischen, bevor ich wieder mit dem Kopf an die Decke stieß. In der Decke waren Stützen, die durch Seile miteinander verbunden waren. Ich packte eines davon und zog mich wie ein Klammeraffe zur nächsten Sichtluke.

Und da sah ich zum erstenmal die Erde vom Raum aus.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber es war auf keinen Fall so, wie ich es erwartet hatte. Sie sah genauso aus wie in den Geographiebüchern oder eher noch wie in den Fernsehankündigungen der Supra-New-York-Station. Und doch war es anders. Vielleicht kann man es so ausdrücken: Die Erzählung von einem Magenschwinger ist etwas ganz anderes als ein Magenschwinger selbst.

Keine Beschreibung. Etwas Echtes.

Zum einen war sie nicht genau im Bildmittelpunkt wie bei Fernsehsendungen. Sie saß am Rand der Sichtluke, und das Heck des Schiffes schnitt ein gutes Stück davon ab. Und sie bewegte sich. Sie wurde kleiner. Während ich dahing, wurde sie etwa um die Hälfte kleiner und immer runder. Kolumbus hatte also doch recht gehabt.

Von meiner Stellung aus sah ich ein Stück von Sibirien, Nordamerika und die nördliche Hälfte von Südamerika. Über Kanada und dem östlichen Teil Nordamerikas waren Wolken. Ich hatte noch nie etwas Strahlenderes gesehen. Sie waren heller als der Schnee der Pole. Genau uns gegenüber spiegelte sich die Sonne im Ozean. Es tat den Augen weh. Da, wo keine Wolken waren, wirkte das übrige Meer fast purpur.

Es war so schön, daß sich meine Kehle zusammenschnürte. Am liebsten hätte ich die Erde berührt.

Und dahinter waren Sterne – heller und größer, als man sie von der Erde aus sehen konnte.

Ziemlich bald standen eine Menge Leute herum und versuchten, an eine der Sichtluken heranzukommen. Die Kinder drängelten, und ihre Mütter sagten: »Gleich, Liebling, gleich.« Ich gab auf. Ich ließ mich zu meiner Liege zurückgleiten und schnallte einen der Gurte fest, damit ich nicht wegschweben konnte. Ich dachte nach. Es machte mich stolz, daß ich von einem so großen, herrlichen Planeten kam. Ich überlegte, daß ich längst nicht alles auf der Erde gesehen hatte, trotz der vielen Geographie-Exkursionen.

nen und der Pfadfindertour in der Schweiz oder der Ferienfahrt mit George und Anne nach Siam.

Und nun sollte ich das alles nicht mehr sehen. Ich kam mir ziemlich feierlich vor.

Ich sah auf. Vor mir stand ein Junge. »Was ist los, William? Ist dir schlecht?«

Es war dieser Knilch Jones. Mich hätte eine Feder umwerfen können. Wenn ich gewußt hätte, daß er auch auswandern wollte, hätte ich mir die Sache zweimal überlegt.

Ich fragte ihn, wie in aller Welt er hierhergekommen sei.

»Genauso wie du, versteht sich. Außerdem habe ich dich etwas gefragt.«

Ich erklärte ihm, daß mir nicht schlecht sei, und fragte ihn, wie er überhaupt auf die Idee käme. Er nahm meinen Arm und drehte ihn so herum, daß man den roten Punkt der Einstichstelle sehen konnte. Er lachte, und ich zog den Arm weg.

Er lachte wieder und zeigte mir seinen Arm; er hatte auch einen roten Punkt. »Kommt in den besten Familien vor«, sagte er. »Du brauchst dich nicht zu genieren.«

Dann meinte er: »Kommst du mit? Sehen wir uns um, bevor wir uns wieder festschnallen müssen.«

Ich ging mit. Er war zwar nicht gerade der Typ, den ich mir als Freund ausgesucht hätte, aber zumindest war es ein bekanntes Gesicht. Wir hantelten uns bis zur Luke vor, die ins nächste Deck führte. Ich wollte durchkriechen, aber Jones hielt mich zurück. »Gehen wir in den Kontrollraum!« schlug er vor.

»Was? Das erlauben sie uns sicher nicht.«

»Ist es ein Verbrechen, es zu versuchen? Komm schon!« Wir gingen in die andere Richtung und kamen in einen kurzen Korridor. An seinem Ende befand sich eine Tür mit der Aufschrift: KONTROLLRAUM – ZUTRITT VERBOTEN! Jemand hatte darunter geschrieben: *Das gilt auch für Sie!* Und darunter wiederum stand: *Für mich?*

Jones drückte auf die Klinke. Sie gab nicht nach. Daneben war ein Knopf. Er legte den Daumen darauf.

Die Tür öffnete sich, und uns stand ein Mann gegenüber, an dessen Kragen zwei Streifen prangten. Hinter ihm war ein älterer Mann mit vier Streifen. Er rief: »Wer ist es, Sam? Sag, daß wir unsere Ruhe haben möchten.«

Der erste Mann fragte: »Was sucht ihr hier, Kinder?«

»Bitte, Sir, wir interessieren uns für Astrogation«, sagte Jones. »Könnten wir uns nicht mal den Kontrollraum ansehen?«

Ich sah sofort, daß er uns hinauswerfen würde und trat schon den Rückzug an, als der ältere Mann rief: »Ach, du liebe Güte! Na los, Sam, bring sie rein!«

Der Jüngere zuckte mit den Schultern und sagte: »Wie du meinst, Käpt'n.«

Wir gingen hinein, und der Kapitän sagte: »Haltet euch irgendwo fest. Schwebt nicht herum und rürt nichts an, sonst schneide ich euch die Ohren ab. So – wer seid ihr eigentlich?«

Wir stellten uns vor. »Freut mich, euch kennenzulernen, Hank und Bill«, sagte er. Dann strich er über meinen Uniformärmel, der wieder unter dem Schiffsanzug vorsah. »Junge, deine Unterwäsche ist zu lang.«

Ich wurde rot und erklärte ihm, weshalb ich sie trug. Er meinte lachend: »Du hast sie also an Bord geschmuggelt. Ein tolles Ding, was, Sam? Wollt ihr eine Tasse Kaffee?«

Sie aßen Sandwiches und tranken Kaffee – nicht aus Tassen natürlich, sondern aus kleinen Plastikflaschen wie Babys. Sogar Schnuller waren daran. Ich lehnte dankend ab. Ich fühlte mich zwar nach der Spritze von Mrs. Andrews besser, aber riskieren wollte ich nichts. Hank lehnte auch ab.

Der Kontrollraum schien überhaupt keine Sichtluke zu haben. In Richtung des Bugs befand sich ein großer Bildschirm, aber er war nicht eingeschaltet. Ich fragte mich, was Mrs. Tarbutton sagen würde, wenn sie wüßte, daß der Kapitän nicht sehen konnte, wohin wir flogen, und daß es ihm auch gleichgültig war.

Ich fragte ihn wegen der Luken. Er sagte, Luken gäbe es nur für die Touristen. »Was sollte ich denn mit einer Sichtluke anfangen?« fragte er. »Den Kopf hinausstrecken und nach Verkehrszeichen suchen? Wir können alles sehen, was wir sehen müssen. Sam, schalte mal den Schirm ein und erkläre ihn den Kindern.«

»Aye, aye, Käpt'n.« Der andere Mann schwamm zu seiner Liege hinüber und drehte an ein paar Knöpfen. Er ließ sein Sandwich inzwischen einfach in der Luft hängen.

Ich sah mich um. Der Kontrollraum war kreisförmig, das heißt, nicht ganz, denn eine Seite war breiter als die andere. Der Raum befand sich praktisch im Bug des Schiffes. Es waren zwei Liegen da, eine für den Piloten und eine für den Kopiloten. Sie standen

an der Wand, die den Passagierabteilen zugewandt war. Den meisten Platz nahm der Komputer ein.

Die Liegen sahen viel eleganter aus als die der Passagiere; sie waren an den Körper angepaßt, so daß Knie, Rücken und Kopf gestützt wurden wie im Krankenhaus. Sie besaßen sogar Armlehnen, damit der Pilot sich beim Bedienen der Instrumente nicht anstrengen mußte. In der Mitte über jeder Liege befand sich ein Instrumentenbord, so daß der Kapitän und sein Kopilot alle Schautafeln und Meßgeräte ablesen konnten.

Der Fernsehschirm wurde hell, und wir konnten die Erde sehen. Sie füllte den Schirm zum größten Teil aus. »Das ist der Blick vom Heck«, erklärte der Kopilot. »Er kommt von einer dort eingebauten Kamera. Wir haben diese Kameras überall angebracht. Versuchen wir es einmal mit einem Bild von vorne.« Er schaltete ein, aber es zeigten sich nur ein paar winzige Punkte, die vielleicht Sterne waren. Hank sagte, daß man von den Sichtluken aus mehr Sterne erkennen könnte.

»Wir benutzen den Schirm auch nicht, um Sterne anzusehen«, erwiderte er. »Wenn wir ein Bild der Sterne brauchen, nehmen wir die Coelostaten. Paßt auf!« Er legte sich zurück und griff hinter seinen Kopf. Dann zog er ein mit Gummirändern versehenes Okular über ein Auge. Er brauchte den Kopf nicht von der Liege zu heben. »Coelostat« ist die Bezeichnung für ein Teleskop, in das man ein Periskop mit eingebaut hat.

Er bot uns nicht an, ebenfalls durchzusehen, und so wandte ich mich wieder dem Instrumentenbord zu. Es hatte ein paar Radargeräte, wie man sie in jedem Atmosphäreschiff, ja sogar in jedem Helikopter, findet, dazu eine Menge anderer Instrumente, von denen ich die meisten nicht verstand. Andere wiederum waren ganz klar, wie Annäherungsgeschwindigkeitsanzeige, Masseverhältnis, Temperatur und so fort.

»Paßt auf!« sagte der Kopilot. Er tat etwas an seinen Steuernöpfen; einer der winzigen Punkte auf dem Bildschirm leuchtete ganz hell auf, blinkte ein paarmal und verschwand dann. »Das war Supra-New-York. Ich habe das Radar-Leuchtfenster ausgelöst.« Er verstellte wieder die Knöpfe, und ein anderes Licht blinkte auf, zweimal lang und einmal kurz. »Dort bauen sie die *Star Rover*«, erklärte er.

»Wo ist die *Mayflower*?« wollte Hank wissen.

»Willst wohl sehen, wo wir hinfliegen, was?« Er drückte auf ei-

nen Knopf. Ein anderes Licht blinkte, immer dreimal mit einer kleinen Pause dazwischen.

Ich sagte, es sähe nicht so aus, als würden wir da hinfliegen. Jetzt meldete sich der Kapitän zu Wort. »Wir machen einen Umweg, wegen der Asteroiden. So, jetzt ist es genug. Sam. Verschließe die Instrumente wieder.«

Wir gingen alle zurück zum Kapitän, der immer noch ~~da~~. »Du bist ein Adler?« fragte er mich. Ich sagte ja, und Hank behauptete, er sei auch einer.

»Wann habt ihr den Grad denn geschafft?« wollte er wissen.

»Mit dreizehn«, sagte ich, und deshalb mußte Hank sagen, er hätte ihn mit zwölf gemacht. Daraufhin erklärte der Kapitän, er hätte ihn mit elf gemacht. Ehrlich gesagt, ich glaubte keinem von ihnen.

Der Kapitän meinte, nun gingen wir also nach Ganymed, und er würde uns beneiden. Der Kopilot fragte darauf, was es da zu beneiden gäbe?

»Sam, du hast keine Romantik im Leib«, erwiederte der Kapitän. »Du wirst dein Leben lang in der Fähre hin und her gondeln und am Ende noch in dem Ding sterben.«

»Schon möglich«, meinte der Kopilot. »Aber es gibt genug Nächte, in denen ich daheim schlafen kann.«

Der Kapitän sagte, daß Raumfahrer nicht heiraten sollten. »Seht mich an«, meinte er, »ich wollte immer ein richtiger Raumfahrer werden, einer, der auf fremde Planeten geht. Ich hatte es auch fest vor, als ich damals von den Piraten erwischt wurde. Da war der Traum aus. Als sich die nächste Chance bot, konnte ich sie nicht mehr wahrnehmen, weil ich inzwischen verheiratet war.«

»Du und deine Piraten«, sagte der Kopilot.

Ich verzog keine Miene. Erwachsene glauben immer, daß jemand, der jünger ist als sie, einfach alles schluckt. Ich versuche gar nicht mehr, ihnen die Illusion zu rauben.

»Na ja, ist auch egal«, sagte der Kapitän. »Ihr geht jetzt am besten wieder. Mister Mayes und ich müssen ein paar Messungen vornehmen, sonst landen wir die Kiste noch in Süd-Brooklyn.«

Wir bedankten uns und gingen.

Ich fand Paps, Molly und die Göre auf dem Deck, das gleich an mein eigenes anschloß. »Wo warst du denn, Bill?« fragte Paps. »Ich habe im ganzen Schiff nach dir gesucht.«

Ich erzählte es ihnen. »Beim Kapitän im Kontrollraum.«

Paps sah überrascht drein, und die Göre schnitt eine Grimasse und sagte: »He, du schwindelst. Da oben darf niemand hinein.«

Ich finde immer, Mädchen soll man ganz unten in einem tiefen, dunklen Sack halten, bis sie vernünftiger werden. Wenn sie dann soweit sind, kann man sie entweder herauslassen, oder man verschnürt den Sack und wirft ihn weg.

»Still, Peggy«, sagte Molly.

»Du kannst ja Hank fragen«, erwiderte ich. »Er war dabei. Wir...« Ich sah mich um, aber Hank war fort. So erzählte ich ihnen alles, was wir erlebt hatten. Nur den Teil mit den Piraten ließ ich aus.

Als ich fertig war, meinte die Göre: »Ich will auch in den Kontrollraum.«

Paps sagte, er glaube nicht, daß man das arrangieren könne. Darauf fragte die Göre: »Warum nicht? Bill war auch dort.«

Molly befahl ihr wieder, daß sie still sein solle. »Bill ist ein Junge und älter als du.« Die Göre behauptete, das sei nicht fair.

Ich schätzte, da hatte sie wohl recht – aber die wenigsten Dinge sind fair. Paps fuhr fort: »Du solltest dich geehrt fühlen, Bill. Du hast dich mit dem berühmten Kapitän DeLongPre unterhalten.«

»Häh?«

»Vielleicht warst du damals noch zu klein, um dich daran zu erinnern. Er ließ sich in einen der Roboterfrachter einschließen, die Thoriumerz von den Mondminen brachten – und sprengte einen ganzen Ring von Schmugglern, die in den Zeitungen die ›Erzpiraten‹ genannt wurden.«

Ich sagte kein Wort dazu.

Ich wollte die *Mayflower* vom Raum aus sehen, aber wir mußten uns festschnallen, bevor ich sie gefunden hatte. Ich konnte aber Supra-New-York genau erkennen. Die *Mayflower* befand sich in der gleichen Vierundzwanzig-Stunden-Bahn wie die Station, und wir hatten sie fast erreicht, als der Befehl zum Festschnallen kam.

Kapitän DeLongPre war ein toller Pilot. Er machte keine langen Umstände, um das Schiff in die neue Bahn zu bringen. Eine kurze Zündung im rechten Moment, in der richtigen Dosierung und in der genauen Richtung. In meinem Physikbuch steht: »Wenn sich bei einer Umlaufbahn eine Korrektur in einer Ebene überhaupt

durchführen läßt, dann ist das durch eine einzige Zündung möglich.« Doch dabei kommt es natürlich auf den Piloten an.

Der Pilot war gut. Als wir uns wieder im schwerelosen Zustand befanden, sah ich über meine Schulter zu einer der Sichtluken, und da war die *Mayflower*. Sie glänzte in der Sonne, gar nicht weit weg. Man spürte ein winziges Korrektur-Rücken, und dann verkündete die Stimme im Lautsprecher: »Kopplungsmanöver beendet. Die Passagiere können sich losschnallen.«

Ich tat es und ging an die Luke, um mir die *Mayflower* anzusehen. Es war sofort zu erkennen, daß sie niemals landen konnte; sie hatte überhaupt keine Tragflächen, nicht einmal Leitwerke, und ihre Form war alles andere als aerodynamisch. Sie wirkte fast rund. Nur an einer Seite lief sie kegelig zu.

Sie sah viel zu klein aus – und dann erkannte ich eine winzige Beule am anderen Ende. Das war die *Ikarus*. Und plötzlich kam mir die *Mayflower* riesenhaft vor. Die kleinen Punkte an ihrem Rumpf waren Männer in Raumanzügen.

Einer von ihnen schoß uns etwas zu, und ein Kabel flog zu unserem Schiff herüber. Bevor es uns ganz erreicht hatte, fand eine knisternde Entladung statt. Mir standen die Haare hoch, und meine Haut prickelte. Ein paar Frauen im Abteil kreischten, und ich hörte, wie Miß Andrews sie beruhigte und ihnen erklärte, daß sich nur das elektrische Potential zwischen den beiden Schiffen ausgeglichen habe. Wenn sie ihnen gesagt hätte, daß es ein Blitz gewesen war, hätte sie auch recht gehabt, aber wahrscheinlich hätte es die Frauen nicht beruhigt.

Ich hatte keine Angst. Jedes Kind, das schon einmal mit Radioapparaten herumgebastelt hat, kennt es und erwartet es auch.

Das Ende des Kabels schlug gegen den Schiffsrumpf. Etwas später folgte ein schwereres Kabel, und dann holte man uns immer näher heran. Die *Mayflower* füllte die Sichtluken.

Nach einer Weile knackte es in meinen Ohren, und eine Stimme im Lautsprecher sagte: »Alles zum Umsteigen fertigmachen!«

Miß Andrews ließ uns ziemlich lange warten, doch dann waren wir endlich an der Reihe, und wir hantelten uns zu dem Deck hinunter, durch das wir ins Schiff gekommen waren. Mis. Tarbutton kam nicht mit. Sie und ihr Mann hatten eine Art Auseinandersetzung mit Miß Andrews.

Wir verließen unser Schiff durch eine gelenkige Stahlröhre von etwa drei Meter Länge und kamen direkt in die *Mayflower*.

Wissen Sie, was das Schlimmste an Raumschiffen ist? Sie riechen entsetzlich.

Selbst die *Mayflower* roch, und dabei war sie nagelneu. Sie roch nach Öl und Schweißnähten und Lösungsmitteln und nach all den Arbeitern, die so lange in ihrem Innern zugebracht hatten. Dann kamen wir – drei Schiffsladungen voll Menschen, die meisten von der Aufregung und Angst ziemlich verschwitzt. Mein Magen war immer noch nicht in Ordnung, und fast hätte es mich erwischt.

Das Schlimmste daran ist, daß es in einem Schiff keine ordentliche Säuberungsmöglichkeit gibt. Ein Bad ist ein Luxus. Nachdem alle ihre Plätze hatten, wurden Karten für zwei Bäder pro Woche ausgegeben, aber was nützt das schon, besonders, wenn ›Bad‹ ein paar Liter Wasser bedeutet, mit denen man sich kaum anfeuchten kann.

Wenn man das Gefühl hatte, daß man es ohne Bad einfach nicht mehr aushalten konnte, fragte man herum, ob jemand seine Karte gegen Geld abgab. In meinem Schlafraum war ein Junge, der vier Wochen lang alle Karten verkaufte, bis wir ihn nicht mehr ertragen konnten und ihn unprogrammgemäß mit einer sehr harten Bürste abschrubbten.

Und man konnte auch die Kleider nicht verbrennen. Man mußte sie *waschen*.

Nachdem wir die *Mayflower* betreten hatten, dauerte es etwa eine halbe Stunde, bis jeder seine Liege gefunden hatte. Die Leute von der *Dädalus* und *Ikarus* sollten um diese Zeit schon verstaut sein, aber sie waren es nicht, und die Korridore bildeten die reinsten Engpässe. Ein Engpaß, in dem jeder herumschwebt und nicht weiß, wo oben und unten, links und rechts ist, kann zehnmal so verwirrend wie ein normaler Engpaß sein.

Es waren auch keine Stewardessen da, die uns halfen. Man hatte Emigranten ausgewählt, die auf der Brust ein Schild mit der Aufschrift *Ordnungsmann* trugen – aber viele von ihnen waren selbst hilflos. Es war wie bei einer Laienaufführung, wenn die Platzanweiser nicht wissen, wo die reservierten Sitze sind.

Bis ich den Raum erreicht hatte, der mir zugeteilt war, und mich festgeschnallt hatte, ertönten überall Signale, und aus den Lautsprechern kam die Aufforderung: »Alles zum Start fertigmachen! Noch zehn Minuten!«

Dann warteten wir. Es erschien länger als eine halbe Stunde. Dann begann der Countdown. Ich sagte mir vor: William, der Start von der Erde war widerlich, aber der hier wird dich aus den Socken werfen! Ich wußte, daß wir eine Geschwindigkeit von mehr als dreiundneunzig Meilen pro Sekunde erreichen mußten. Das ist eine Drittel Million Meilen pro Stunde! Offen gestanden, ich hatte eine heillose Angst.

Die Sekunden liefen ab; es folgte ein sanfter Stoß, der mich gegen die Liege warf – und das war alles. Ich lag einfach da. Die Decke war wieder die Decke, und der Boden befand sich unter mir, aber ich fühlte mich nicht sonderlich schwer.

Ich sagte mir vor, daß das nur der erste Schritt gewesen sei. Der nächste würde mich härter erwischen.

Über uns befand sich ein Bildschirm im Raum; er wurde plötzlich eingeschaltet, und ich sah einen Mann mit vier Streifen am Kragen. Er war jünger als Kapitän DeLongPre. Er lächelte und sagte: »Hier spricht der Kapitän, Freunde – Kapitän Harkness. Das Schiff bleibt jetzt etwa vier Stunden lang einer Beschleunigung von einem g ausgesetzt. Ich finde, inzwischen könnten wir etwas essen, oder?«

Er lachte wieder, und ich merkte, daß mein Magen ganz in Ordnung war – bis auf die Tatsache, daß ich einen schrecklichen Hunger hatte. Schätzungsweise wußte er, daß wir Bodenvolk am Verhungern sein würden, sobald wir wieder normale Schwerkraft erreicht hatten. Er fuhr fort:

»Wir werden versuchen, Sie so schnell wie möglich zu bedienen. Sie können sich jetzt ruhig losschnallen und entspannen, aber ich muß Sie bitten, eines zu beachten:

Das Schiff hat ein genau berechnetes Gleichgewicht, so daß der Schub unserer Antriebsdüsen mitten durch den Schwerpunkt verläuft. Wenn das nicht so wäre, würde sich das Schiff drehen – und wir könnten mitten in der Sonne landen anstatt auf Ganymed.

Keiner von uns hat den Wunsch, geröstet zu werden, deshalb bitte ich jeden von Ihnen, sich nicht unnötigerweise von der Koje zu entfernen. Das Schiff kann eine begrenzte Bewegung automatisch ausgleichen, aber wir dürfen es nicht überlasten – deshalb fragen Sie Ihren Ordnungsmann um Erlaubnis, wenn Sie sich weiter als fünfzehn Zentimeter von Ihrer Liege wegbewegen.«

Er lachte wieder, aber diesmal war es ein unangenehmes La-

chen. »Jeder, der sich dieser Regelung widersetzt, wird zwangsläufig festgeschnallt – und der Kapitän wird Verstöße ahnden, sobald wir uns wieder im schwerelosen Zustand befinden.«

In unserem Raum war kein Ordnungsmann. Wir konnten also nichts tun als abwarten. Ich wurde mit den Jungen in der Umgebung bekannt. Die einen waren jünger, die anderen älter. Einer davon war ein großer, rothaariger Bengel von etwa siebzehn. Er hieß Edwards.

Ich konnte es ihm nicht verübeln. Man hatte das Gefühl, als seien Stunden vergangen, und wir wurden immer hungriger. Ich dachte, man hätte uns vergessen. »Großmaul« Edwards. Ihm paßte das Warten nicht.

Edwards stand in der Nähe der Tür und sah hinaus. Schließlich sagte er: »Das ist lächerlich! Wir können doch nicht den ganzen Tag hier herumsitzen. Ich bin dafür, daß wir nachsehen, was los ist. Wer macht mit?«

Einer der Jungen widersprach: »Der Kapitän hat gesagt, wir dürfen nicht herumgehen.«

»Na und? Was kann er tun, wenn wir nicht gehorchen? Wir gehören schließlich nicht zur Mannschaft.«

Ich erklärte ihm, daß der Kapitän Macht über das ganze Schiff hätte, aber er wischte den Einwand zur Seite. »Quatsch! Wir haben ein Recht zu erfahren, was los ist. Und wir haben ein Recht auf Essen. Wer kommt mit?«

Ein anderer Junge sagte: »Du bringst dich nur in Schwierigkeiten, Großmaul.«

Edwards blieb stehen. Ich glaube, die Bemerkung beunruhigte ihn, aber er konnte jetzt nicht mehr zurück. Schließlich sagte er: »Hört mal, wir müßten einen Ordnungsmann haben, aber es ist keiner da. Wählt mich einfach zum Ordnungsmann, und ich hole uns was zum Futtern. Was haltet ihr davon?«

Niemand widersprach laut. Großmaul sagte: »Also gut, dann gehe ich.«

Er war höchstens ein paar Sekunden fort, als ein Ordnungsmann kam und eine große Schachtel mit Rationen brachte. Er verteilte sie und hatte am Ende ein Paket übrig. Er zählte die Kojen. »Waren hier nicht zwanzig Jungen?« fragte er.

Wir sahen einander an, aber niemand sagte etwas. Er zog eine Liste heraus und las unsere Namen vor. Edwards war natürlich nicht da, und der Mann ging und nahm seine Ration mit.

Dann tauchte Großmaul auf und sah uns essen. Er wollte wissen, wo seine Ration war. Wir sagten es ihm, und er erklärte: »Herrgott, warum habt ihr es nicht dabeihalten? Ihr seid mir schöne Flaschen!« Damit ging er wieder.

Nach kurzer Zeit kam er mit wütendem Gesicht zurück. Ein Ordnungsmann folgte ihm und schnallte ihn fest.

Wir waren eben mit dem Essen fertig, als der Schirm an der Decke eingeschaltet wurde. Wir sahen den Mond. Er sah aus, als steuerten wir direkt darauf zu – und zwar ziemlich schnell. Ich fragte mich allmählich, ob sich Kapitän Harkness um ein paar Kommastellen verrechnet hatte.

Ich lag auf meiner Koje und sah den Mond anschwellen. Nach einer Weile wirkte er geradezu gefährlich. Als er dann so groß war, daß er den Schirm ganz ausfüllte, und es schien, als könnten wir ihn gar nicht verfehlten, sah ich, daß die Berge sich von rechts nach links bewegten. Ich seufzte erleichtert. Wahrscheinlich wußte der Alte doch, was er tat.

Eine Stimme meldete sich per Lautsprecher. »Wir passieren jetzt den Mond und verändern dabei den Kurs geringfügig. Unsere relative Geschwindigkeit bei der geringsten Entfernung beträgt mehr als fünfzig Meilen pro Sekunde, was eine ziemlich eindrucksvolle Wirkung hervorruft.«

Und ob sie eindrucksvoll war! Wir rasten in einer halben Minute quer am Mond vorbei, dann blieb er hinter uns. Ich nehme an, sie richteten lediglich eine Fernsehkamera darauf, aber es sah so aus, als wären wir hineingetaucht, hätten eine scharfe Wendung vollführt, und wären dann weitergerast. Nur sind scharfe Wendungen bei dieser Geschwindigkeit gewöhnlich verboten.

Etwa zwei Stunden später hörte die Beschleunigung auf. Ich war eingeschlafen und träumte, daß ich einen Fallschirmabsturz machte, bei dem sich der Schirm nicht öffnen wollte. Ich wachte mit einem Schrei auf. Ich war schwerelos, und mein Magen revoltierte. Es dauerte einen Moment, bis ich wußte, wo ich war.

Durch den Lautsprecher hörte ich die Ankündigung: »Ende der Beschleunigung. Wir werden das Schiff sofort in eine Drehbewegung bringen.«

Aber *sofort* war übertrieben. Es ging ganz langsam vor sich. Wir trieben gegen eine Wand und schlitterten dann an ihr entlang zur äußeren Schiffswand. Dadurch wurde die äußere Wand zum

Boden und der Boden mit den Liegen zu einer Seitenwand und die Decke mit dem Fernsehschirm zur anderen Seitenwand. Ganz allmählich wurden wir schwerer.

Großmaul war immer noch an seine Liege festgeschnallt. Der Ordnungsmann hatte die Schnallen so verstellt, daß er sie selbst nicht erreichen konnte. Errief uns zu, wir sollten ihm herunterhelfen.

Er war nicht in Gefahr, und er konnte sich auch nicht allzu unbequem fühlen, da wir längst noch nicht die volle Schwerkraft erreicht hatten. Später stellte sich heraus, daß der Kapitän die Drehung so berechnet hatte, daß wir ein Drittel unseres irdischen Gewichts besaßen. Dabei blieb es auch, denn Ganymed hatte auch nur ein Drittel g. Es war also keinesfalls dringend, Großmaul loszumachen.

Wir berieten gerade darüber, und ein paar der Kameraden machten witzige Bemerkungen, die Großmaul gar nicht paßten, als der Ordnungsmann hereinkam, ihn losschnallte und uns allen befahl, mitzukommen. So bekam ich Gelegenheit, einem Kapitänsgericht beizuwohnen.

Das war etwas Ähnliches wie in früheren Zeiten, als die untere und mittlere Gerichtsbarkeit bei den Großgrundbesitzern lag. Wir folgten dem Ordnungsmann – er hieß übrigens Dr. Archibald – in die Kabine von Kapitän Harkness. Dort warteten schon eine Menge Leute im Gang. Kapitän Harkness kam heraus, und Großmauls Fall wurde gleich zuerst behandelt.

Wir waren alle Zeugen, aber der Kapitän fragte nur ein paar von uns aus. Ich war nicht darunter. Dr. Archibald erklärte, daß er Großmaul im Gang angetroffen hatte, während das Schiff beschleunigte, und der Kapitän fragte Großmaul, ob er den Befehl gehört habe, in den Kojen zu bleiben?

Großmaul strich eine Zeitlang wie die Katze um den heißen Brei und wollte uns die Schuld in die Schuhe schieben, aber als der Kapitän ihn festnagelte, mußte er zugeben, daß er den Befehl gehört hatte.

Kapitän Harkness sagte: »Junge, du bist ein undisziplinierter Lümmel. Ich weiß nicht, wie es dir bei deinem Benehmen in der Kolonie ergehen wird, aber hier auf meinem Schiff kommst du nicht ungestraft davon.«

Er überlegte einen Moment und fügte dann hinzu: »Du behauptest also, daß du es getan hast, weil du hungrig warst?«



»Ja«, sagte Großmaul. »Ich habe seit dem Frühstück nichts gegessen und noch nicht mal mein Lunch-Paket bekommen.«

»Zehn Tage Wasser und Brot«, erklärte der Kapitän.

Großmaul sah aus, als wollte er seinen Ohren nicht trauen.

Beim nächsten Fall handelte es sich um das gleiche Vergehen – nur war es eine Frau, eine von diesen energischen Drachen, die alles organisieren wollen. Sie hatte einen Streit mit dem Ordnungsmann ihrer Abteilung gehabt und war losgerannt, um sich beim Kapitän persönlich zu beschweren... während das Schiff beschleunigte.

Kapitän Harkness schnitt ihr bald das Wort ab. »Madam«, sagte er eisig und würdevoll, »durch Ihre dumme Sturheit haben Sie das Leben von uns allen in Gefahr gebracht. Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung zu sagen?«

Sie begann eine Tirade, wie »ungehobelt« der Ordnungsmann sie behandelt habe und daß sie noch nie im Leben so einen Affenzirkus wie dieses Gericht erlebt habe und so fort und so fort. Der Kapitän winkte ab.

»Haben Sie schon jemals abgespült?« fragte er,

»Aber wie können Sie... noch nie!«

»Gut, dann werden Sie während der nächsten vierhundert Millionen Meilen abspülen.«

Ich suchte Paps auf, nachdem sie uns hatten gehen lassen. Es war, als müßte man eine Stecknadel in einem Heuhaufen finden, aber ich fragte immer wieder, bis ich bei ihm war. Molly und er hatten ein Zimmer für sich. Peggy war bei ihnen, und ich dachte, sie wohnte auch dort, was mich etwas verärgerte; doch dann sah ich, daß nur zwei Liegen da waren. Peggy war auch in einem Schlafsaal untergebracht. Es stellte sich heraus, daß das bei allen Kindern über acht der Fall war.

Paps war damit beschäftigt, die Liegen von der Wand zu holen und sie auf dem neuen Boden zu befestigen. Er gab es auf, als ich hereinkam, und wir setzten uns hin und unterhielten uns. Ich erzählte ihm vom Kapitänsgericht, und er nickte. »Wir haben es am Schirm miterlebt. Leider habe ich dich nicht gesehen.«

Ich erklärte, daß man mich nicht aufgerufen hätte.

»Weshalb nicht?« wollte Peggy wissen.

»Keine Ahnung.« Ich dachte ein wenig über die Verhandlung nach und meinte dann: »Sag mal, George, der Kapitän eines Schiffes im Raum ist wohl so etwas wie ein absoluter Herrscher?«

Paps überlegte. »Hmm – ein Herrscher ist er schon, aber eher ein konstitutioneller.«

»Heißt das, daß ich mich vor ihm verbeugen und ›Eure Majestät‹ sagen muß?« fragte Peggy.

»Das wäre nicht ratsam, Peg«, erwiderte Molly.

»Warum nicht? Es gäbe einen Heidenspaß.«

Molly lächelte. »Also gut. Erzähl mir hinterher, wie es war. Ich schätze, er legt dich einfach übers Knie und verhaut dich.«

»Das würde er nicht wagen! Ich würde ganz laut schreien.«

Ich war nicht so überzeugt davon. Ich mußte an die Berge von schmutzigem Geschirr denken, das die verurteilte Frau jetzt zu waschen hatte. Wenn der Kapitän ›Frosch‹ zu mir sagen würde – ich glaube, ich würde springen.

Wenn Kapitän Harkness ein Herrscher war, dann lag ihm jedenfalls nicht viel am Regieren. Zuallererst ließ er uns alle einen Schiffsrat wählen. Danach bekamen wir ihn kaum noch zu Gesicht.

Jeder über achtzehn konnte wählen. Auch wir Jüngeren wählten. Man sagte uns, daß wir einen Jugendrat zusammenstellen sollten – nicht, daß er je etwas genützt hätte.

Aber der *echte* Schiffsrat regierte das Schiff von da an. Er fungierte sogar als Gericht, und der Kapitän nahm nie wieder Bestrafungen vor. Paps erzählte mir, daß sich der Kapitän alle Entscheidungen des Rates vorlegen ließ und unterschrieb – das mußte er –, daß er aber immer mit ihnen einverstanden war.

Und wissen Sie, was dieser Rat als erstes tat, nachdem die Essenszeiten und ähnlich primitive Dinge festgesetzt waren? Er beschloß, daß wir in die Schule gehen müßten!

Der Jugendrat hielt prompt eine Sitzung und brachte eine Genresolution heraus, aber sie nützte überhaupt nichts. Wir mußten in die Schule.

Peggy war im Jugendrat. Ich fragte sie, warum sie nicht zurücktrat, wenn sie nichts fertigbrächte. Ich neckte sie natürlich nur – sie hatte sich nämlich sehr für uns eingesetzt.

Doch die Schule war gar nicht so schlimm. Im Raum gibt es wenig zu tun, und wenn man einen Stern gesehen hat, kennt man sie alle. Und in den ersten Unterrichtsstunden machten wir einen Rundgang durch das ganze Schiff. Das gefiel uns sehr.

Wir gingen in Gruppen von zwanzig, und es dauerte den ganzen Tag – mit ›Tag‹ meine ich natürlich Schiffszeit. Die *Mayflower* sah aus wie ein Ball mit einer Spitze an einem Ende – am Heck, um es genauer zu sagen. Die Spitze war die Düse – aber der Erste Ingenieur Ortega, der uns herumführte, nannte sie ›Brenner‹.

Wenn man den Brenner als Heck bezeichnet, dann war der Bug das runde Ende mit dem Kontrollraum. In seiner Umgebung waren die Kapitänskajüte und die Räume für die Offiziere. Der Brenner und die ganze Energieanlage waren vom restlichen Schiff durch einen Strahlungsschirm abgetrennt, der mitten durch das Schiff lief. Von diesem Schirm bis zum Kontrollraum befand sich eine Menge Laderaum. Es war ein Zylinder von mehr als dreißig Meter Durchmesser, den man in einzelne Ladedecks aufgeteilt hatte. Wir brachten alle möglichen Dinge mit auf die Kolonie – Ackergeräte, konzentrierte Anbaukulturen, und was weiß ich noch alles.

Um diesen Zentralzylinder ordneten sich die Wohndecks an. Deck A war dicht an der Außenhaut des Schiffes, Deck B darunter und Deck C wiederum unter Deck B. Die Decke von Deck D bildete zugleich den Boden für die Laderaume. In Deck D befanden sich die Speisesäle, die Küche, die Gemeinschaftsräume und die Krankenstation. In den drei äußeren Decks waren die Schlafräume und Einzelkabinen untergebracht. Bei Deck A hatte man alle paar Meter ein paar Stufen angelegt, weil man es in die äußere Schiffskrümmung einpassen mußte. Dadurch hatten die Decken verschiedene Höhen. Ganz vorne und ganz hinten war zwischen Decke und Boden nur ein Abstand von etwa zwei Meter. Hier schliefen die kleineren Kinder. In der Mitte war die Decke mehr als vier Meter hoch.

Im Innern des Schiffes war schwer zu erkennen, wie alles zusammenhing. Erstens war alles aufgeteilt, und zweitens wurde durch die ständige Drehung der Richtungssinn verwirrt – überall, wo man stand, war ebener Boden, dahinter und davor aber krümmte sich alles nach oben. Doch man kam nie an den gekrümmten Teil; es war, als befände man sich immer an der ebenen

Stelle. Wenn man weit genug ging, schloß sich der Ring, und man kam wieder an den Ausgangspunkt zurück.

Ich hätte es nie kapiert, wenn Mister Ortega uns nicht eine Skizze gezeichnet hätte.

Mister Ortega erklärte uns, daß das Schiff 3,6 Umdrehungen pro Minute oder 216 komplette Umdrehungen pro Stunde mache, und das genügte, um Deck B ein Drittel g zu geben. Deck B befand sich in einem Abstand von 25 Meter zur Mittelachse der *Mayflower*; Deck A, in dem ich wohnte, war noch etwas weiter draußen, und die Schwerkraft betrug vielleicht ein Zehntel mehr, während Deck C ein Zehntel weniger hatte. Deck D besaß eine viel schwächere Schwerkraft, und wenn man im Speisesaal zu schnell aufstand, wurde einem schwindlig.

Der Kontrollraum befand sich direkt an der Achse. Obwohl sich das Schiff drehte, schwebte man dort – so wurde es uns jedenfalls gesagt.

Die Drehung des Schiffes hatte noch eine andere komische Wirkung: Alles rings um uns war >unten<. Das heißt, daß sich die vier Sichtluken von Deck A im Boden befanden. Jede war übrigens in einem eigenen Abteil.

Mister Ortega nahm uns zu einer dieser Aussichtsgalerien mit. Die Sichtluke war eine große runde Quarzplatte im Boden, von einem Schutzgeländer umgeben.

Die ersten traten an das Geländer und gingen schnell ein Stück zurück. Zwei der Mädchen begannen zu quietschen. Ich schob mich vor, ging ans Geländer und sah nach unten... und ich starnte direkt in den Abgrund des Universums, Trillionen Meilen tief.

Ich zuckte nicht zurück – George behauptet immer, ich könnte ohne weiteres als Seiltänzer arbeiten –, aber ich hielt mich doch am Geländer fest. Niemand möchte so weit nach unten fallen. Der Quarz war oberflächenbehandelt, so daß er nicht spiegelte und man nichts zwischen sich und dem Jenseits hatte.

Durch die Drehung des Schiffes drehten sich auch die Sterne, was die Sache noch schlimmer machte. Der Große Bär kam von links herein, zog unter mir vorbei und rutschte dann nach rechts – und ein paar Sekunden später stand er wieder links. »So, das war eine ganze Umdrehung«, sagte ich und trat zurück, um die anderen ans Geländer zu lassen. Aber niemand zeigte übergroße Lust dazu.

Dann gingen wir durch die Hydroponikanlage, doch das war nichts Besonderes – eben eine Menge Pflanzen, die den Sauerstoff ersetzen, den wir verbrauchten. In der Hauptsache waren es Grassorten, aber wir hatten auch einen Gemüsegarten. Ich fragte mich, wie man die Pflanzen zum Wachsen gebracht hatte, bevor die Passagiere an Bord gewesen waren, Mister Ortega deutete auf einen CO_2 -Apparat an der Wand. »Natürlich mußten wir das Kohlendioxyd künstlich zuführen«, erklärte er.

Ich hätte es mir denken können.

Der Erste Ingenieur führte uns in einen der Speisesäle, und da setzten wir uns, und er erklärte uns den Maschinenraum.

Er sagte, in der Entwicklung der Raumschiffe habe es drei Stufen gegeben: Die erste war die mit chemischem Treibstoff angetriebene Rakete, die sich nicht sehr von den deutschen Raketen des Zweiten Weltkriegs unterschied, außer, daß man mehrere Stufen benützte. »Ihr Kinder seid zu jung, um diese Dinge gesehen zu haben«, sagte er, »aber es waren große Raumschiffe. Sie mußten groß sein, weil sie noch so unvollkommen waren. Wie ihr alle wißt, war die erste Rakete, die den Mond erreichte, eine Mehrstufenrakete – aber ihre Nutzlast betrug nicht einmal eine Tonne.

Die nächste Entwicklung war die atombetriebene Rakete. Es war eine große Verbesserung, da die Raketenstufen wegfielen. Das hieß, daß ein Schiff wie die *Dädalus* sogar ohne Katapult von der Erde abheben konnte und zum Mond oder gar zum Mars fliegen konnte. Aber diese Schiffe hatten immer noch die Nachteile der Raketen; sie hingen von einem Reaktor ab, der die Reaktionsmasse erwärme und zur Zündung brachte, wie es vorher bei den chemischen Treibstoffen ähnliche Vorrichtungen besorgt hatten. Die neueste Entwicklung ist das Masse-Umwandlungs-Prinzip, das auch bei der *Mayflower* angewandt wird. Vielleicht ist das die endgültige Konstruktion – ein Schiff mit diesem Prinzip kann theoretisch bis an die Lichtgeschwindigkeit herankommen. Nehmt diese Reise als Beispiel: wir haben etwa vier Stunden lang mit einem g beschleunigt und dadurch mehr als neunzig Meilen pro Sekunde erreicht. Wenn wir diese Beschleunigung ein knappes Jahr aufrechterhalten hätten, wären wir der Lichtgeschwindigkeit nahegekommen.

Ein Masse-Umwandlungs-Schiff hat genug Energie, um das durchhalten zu können. Bei hundertprozentigem Wirkungsgrad

würde es etwa ein Prozent seiner Masse als Energie verbrauchen und ein weiteres Prozent als Reaktionsmasse. Genau das wird die *Star Rover* tun, wenn sie fertig ist.«

Einer der jüngeren Schüler meldete sich. »Herr Ingenieur!«

»Ja, Junge?«

»Angenommen, es beschleunigt noch ein paar Wochen länger und überschreitet die Lichtgeschwindigkeit?«

Mister Ortega schüttelte den Kopf. »Das geht nicht.«

»Weshalb nicht, Sir?«

»Hm, wie weit bist du in Mathematik, Junge?«

»Ich habe eben mit Differentialrechnung angefangen.«

»Dann hat es noch keinen Sinn, es dir zu erklären. Doch du kannst mir glauben, daß die großen Wissenschaftler der Meinung sind, es ließe sich nicht machen.«

Ich hatte mir genau diesen Punkt schon mehr als einmal durch den Kopf gehen lassen. Weshalb kann man sich nicht schneller als das Licht bewegen? Ich kenne das ganze Getue um die Einstein-Gleichungen, die beweisen, daß eine Geschwindigkeit, die schneller als Licht ist, zur bedeutungslosen Größe wird, so wie das Gewicht eines Liedes oder die Farbe des Schalls, weil sie die Quadratwurzel von minus Eins enthält – aber das ist doch alles nur Theorie, und wenn ich in Naturgeschichte richtig aufgepaßt habe, dann wechseln Wissenschaftler ihre Theorien so häufig wie andere Leute das Hemd. Ich hob die Hand.

»Ja, was ist?«

»Mister Ortega, angenommen, man könnte die Lichtgeschwindigkeit nicht überschreiten. Was würde dann geschehen, wenn sich die *Star Rover* der Lichtgeschwindigkeit nähert und der Kapitän plötzlich mit sechs g beschleunigt?«

»Hm, das gäbe... also, sagen wir es einmal folgendermaßen...« Er unterbrach sich und grinste. Dabei sah er richtig jung aus. »Sieh mal, Junge, stell mir keine solchen Fangfragen. Ich bin Ingenieur und kein Physiker.«

Er sah nachdenklich drein und fügte hinzu: »Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, was geschehen würde, aber ich gäbe viel darum, es zu erfahren. Wenn wir nur wüßten, wie die Quadratwurzel von minus Eins in Wirklichkeit aussieht...«

Er fuhr schneller fort: »Machen wir mit der *Mayflower* weiter. Wahrscheinlich wißt ihr, daß die *Mayflower* eigentlich die *Star Rover II* werden sollte, nachdem die erste *Star Rover* nicht mehr

zurückkam. Aber die Konzeption war inzwischen so veraltet, daß man ein neues interstellares Projekt, die *Star Rover III* in Angriff nahm, und dieses Schiff hier in den Kolonialdienst stellte – mit dem Namen *Mayflower*.

Ihr müßt euch einmal überlegen, welches Glück ihr habt. Bisher verbrachten Emigranten nach Ganymed zwei Jahre und neun Monate im Raum. Ihr schafft es in zwei Monaten.«

»Könnten wir nicht noch schneller fliegen?« fragte jemand.

»Wir könnten«, erklärte er. »Aber es ist nicht nötig, und es würde nur zu Astrogationsschwierigkeiten führen. Bei diesen neuen Schiffen ist der Antrieb den Instrumenten ein gutes Stück voraus. Seid geduldig. Eure Enkel werden die Reise in einer Woche machen können. Es wird so viele Schiffe geben, daß man Verkehrspolizisten aufstellen muß, und vielleicht kann man so viele Menschen in die Kolonien hinausschicken, daß es keinen Geburtenüberschuß auf der Erde mehr gibt.

Aber genug davon«, fuhr er fort. »Wer von euch kann mir sagen, was die Gleichung bedeutet: $E = mc^2$?«

Ich hätte es ihm sagen können, aber ich hatte mich schon einmal gemeldet und wollte nicht als Streber dastehen. Schließlich sagte einer der älteren Jungen: »Sie bedeutet, daß Masse in Energie umgewandelt wird.«

»Richtig«, sagte Mister Ortega. »Der erste echte Beweis dafür war die Atombombe, die 1945 in Alamogordo in Neumexiko gezündet wurde. Doch das war ein Sonderfall. Sie konnten die Bombe noch nicht kontrollieren; ihr ganzer Erfolg war eine riesige Explosion. Dann kamen die Uran-Anlagen. Auch das war noch ein Sonderfall, und nur ein mikroskopisch kleiner Anteil der Masse wurde in Energie umgewandelt. Erst als Kilgore seine Energieumwandlungsgleichungen brachte – keine Sorge, die wird man euch später erklären, wenn ihr älter seid –, erst damals ging uns auf, was wir mit Einsteins Gleichung aus dem Jahre 1905 anfangen konnten.

Aber wir wußten immer noch nicht, wie wir die Reaktion steuern sollten. Wenn wir Masse in Energie umwandeln wollten, brauchten wir mehr Masse, um damit die Reaktion abzuschirmen, eine ganz besondere Masse, die sich nicht in Energie verwandelte, solange wir es nicht wollten. Gewöhnliches Metall genügte nicht. Ebensogut hätte man weiche Butter nehmen können.

Aber die Kilgore-Gleichungen zeigten, wie man auch mit die-

sem Problem fertig wurde. Man mußte sie nur richtig verstehen. Hat jemand von euch eine Ahnung, wie viel Energie man erhält, wenn man ein Stück Masse in Rohenergie umwandelt?«

Niemand wußte es. »Es steht alles in einer Gleichung«, sagte er. »In der guten alten Einstein-Gleichung $E = mc^2$. Sie ergibt, daß ein Gramm Masse neun mal zehn hoch zwanzig Erg liefert.« Er schrieb es nieder: $1g = 9 \times 10^{20}$ Erg.

»Sieht ganz normal aus, nicht wahr?« meinte er. »Aber jetzt schreiben wir es einmal anders.«

Und er malte an die Tafel:

900 000 000 000 000 000 000 Erg.

»Lest es ab. Neuhunderttausend Billionen. Das sagt euch immer noch nicht viel, was? Zahlen dieser Art sind unvorstellbar. Die Atomphysiker haben ihre Nullen bereit wie ein Zimmermann die Nägel.

Versuchen wir es noch einmal. Ein Pfund irgendeiner Masse, meinetwegen Federn, kommt einer Energie von fünfzehn Milliarden Pferdestärken-Stunden gleich. Versteht ihr jetzt, weshalb die *Mayflower* im Raum zusammengesetzt wurde und niemals landen kann?«

»Zu heiß«, sagte jemand.

»Zu heiß ist eine Untertreibung. Wenn die *Mayflower* von Mojave aus gestartet wäre, hätte sich ganz Südkalifornien in eine Lavafütze verwandelt, und die Menschen in Kalifornien wären durch die Strahlung und Hitze umgekommen. Nun werdet ihr auch verstehen, weshalb man die Abschirmung quer durch das ganze Schiff gezogen hat.«

Wir hatten das Pech, daß Großmaul Edwards in unserer Gruppe war. Es ließ sich nicht vermeiden, denn er gehörte nun mal in unseren Schlafsaal. Jetzt meldete er sich und fragte: »Und wenn jenseits der Abschirmung eine Reparatur fällig wird?«

»Das ist unmöglich«, erklärte Mister Ortega. »Die Energieanlage hat keine beweglichen Teile.«

Großmaul war noch nicht zufrieden. »Aber angenommen, es geht etwas schief und man kommt nicht hinein?«

Großmaul hat eine Art, die andere Leute auf die Palme bringt. Mister Ortega wirkte etwas ungeduldig, als er erwiderte: »Glaube mir, Junge, selbst wenn man hineinkönnte, man würde es nicht wollen. Wirklich nicht!«

»Phh!« machte Großmaul. »Ich kann nur sagen, daß es ko-

misch ist. Warum schickt man denn Ingenieure mit, wenn gar keine Reparaturen zu machen sind?«

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Mister Ortega wurde rot, aber er sagte nur: »Wahrscheinlich, damit sie deine dämlichen Fragen beantworten können.« Er sah uns an. »Noch etwas unklar?«

Niemand wollte daraufhin noch eine Frage stellen. Er fügte hinzu: »Ich glaube, es genügt auch für heute. Die Schule ist aus.«

Ich erzählte Paps später davon. Er sah finster drein und sagte: »Ich fürchte, Ingenieur Ortega hat euch nicht die volle Wahrheit gesagt.«

»Wie?«

»Erstens einmal hat er eine Menge damit zu tun, die Maschinen diesesseits der Abschirmung in Ordnung zu halten. Aber es ist auch möglich, bis zum Brenner vorzudringen.«

»Aber wie denn?«

»Man muß für den Notfall gewisse Ausnahmeregeln eingeplant haben. Mister Ortega würde wahrscheinlich in einen Raumanzug steigen, an der Außenseite des Rumpfes nach hinten klettern und von dort in den Maschinenraum einsteigen. Keine schöne Aufgabe...«

»Du meinst...«

»Ich meine, daß nach ein paar Minuten der Zweite Ingenieur zum Chef avancieren würde. Man wählt die Ingenieure sorgfältig aus, Bill!«

Eine Reise im Raumschiff ist so ungefähr das Langweiligste, das man sich vorstellen kann, sobald man alles Neue kennt. Es ist keine Landschaft da, und man hat nirgends Platz, um etwas zu tun. Schließlich waren etwa sechstausend Menschen in die *Mayflower* gepfercht, und da muß man sogar beim Umdrehen vorsichtig sein.

Nehmen wir Deck B – dort schließen etwa zweitausend Passagiere. Es maß in der Quere fünfzig Meter und hatte einen Umfang von etwas mehr als hundertsechzig Meter. Und diese Fläche kann man doch nicht einmal durch zweitausend teilen, denn ein großer Teil wird von Treppen, Gängen, Wänden und Nischen ver-

braucht. Es stellte sich heraus, daß jeder gerade Platz genug für seine Koje hatte und dicht daneben stehen konnte, wenn er wach war.

Ein Wildwestturnier ist unmöglich, und nicht einmal die Mädchen können Ringelreihen spielen.

Deck A war größer und Deck C kleiner, da es näher an der Achse lag, aber im Durchschnitt war es überall das gleiche. Der Rat hatte ein Schichtsystem ausgeklügelt, damit Küche, Speisesäle und Baderäume am gleichmäßigsten ausgenützt wurden. Deck A hatte die Greenwich-Zeit, Deck B die um acht Stunden verschobene West-Pazifik-Zeit, und für Deck C blieb die wiederum um acht Stunden verschobene Zeit der Philippinen.

Man wachte früh auf, nicht besonders müde, aber sehr gelangweilt, und wartete auf das Frühstück. Sobald das Frühstück vorbei war, mußte man die Zeit bis zum Mittagessen totschlagen. Den ganzen Nachmittag konnte man dann dem aufregenden Ereignis des Abendessens entgegenliefern.

Ich muß zugeben, daß der Plan, uns in die Schule gehen zu lassen, nicht schlecht war. Das hieß, daß zweieinhalb Stunden am Vormittag und zweieinhalb Stunden am Nachmittag ausgefüllt waren. Einige der Erwachsenen beschwerten sich, daß die Speisesäle und alle anderen leeren Plätzchen ständig von Schulklassen belegt waren, aber was erwarteten sie von uns? Daß wir von der Decke baumeln würden? Während des Unterrichts brauchten wir weniger Platz, als wenn wir frei hatten.

Trotzdem, es war schon ein sonderbarer Unterricht. Bei der Fracht befanden sich ein paar Lernmaschinen, doch an die kamen wir nicht heran, und außerdem hätten sie längst nicht für alle ausgereicht. Jede Klasse bestand aus etwa zwei Dutzend Kindern und einem Erwachsenen, der über irgendein Spezialgebiet Bescheid wußte (man kann sich gar nicht vorstellen, wie viele Erwachsene es gibt, die über gar nichts Bescheid wissen!). Der Erwachsene sprach über das Thema, das er gut kannte, und die Kinder hörten zu und stellten anschließend Fragen. Es gab keine echten Prüfungen, keine Experimente, keine Vorführungen und keine Bilder.

Paps sagt, daß dies die beste Art der Schule sei und daß auf der Universität jeder Student seinen Professor haben sollte, mit dem er zusammenarbeiten sollte. Aber Paps ist eine Art Romantiker.

Es wurde so langweilig, daß ich es für unwichtig hielt, ein Tagebuch zu führen – und ich hatte auch keinen Mikrofilm.

Paps und ich spielten abends hin und wieder Cribbage – irgendwie hatte Paps es geschafft, das Brett und die Karten unterzubringen. Dann beschäftigte er sich mit technischen Planungen für den Rat und hatte keine Zeit mehr für mich. Molly schlug vor, daß ich ihr das Spiel beibringen solle, und ich tat es.

Danach brachte ich es Peggy bei, und sie spielte für ein Mädchen ziemlich raffiniert. Es bereitete mir ein wenig Kummer, daß ich Anne untreu wurde und mich mit Peg und ihrer Mutter anfreundete, aber dann sagte ich mir vor, daß Anne genau das von mir verlangt hätte.

Trotzdem hatte ich zu viel Zeit. Bei einem Drittel g und keinerlei Auslauf konnte ich nicht mehr als sechs Stunden schlafen. Die Lichter blieben acht Stunden lang ausgeschaltet, aber man zwang uns nicht zum Schlafen, nicht nach den Schwierigkeiten der ersten Woche. So strolchte ich meist mit Hank Jones in den Gängen herum, bis ich müde wurde. Wir unterhielten uns viel. Hank war gar nicht so übel, wenn man ihn ab und zu zurechtstutzte.

Ich hatte immer noch meine Pfadfinderuniform bei mir. Sie lag zusammengefaltet auf meiner Koje. Hank kam eines Morgens herein, als ich mein Bett richtete, und er bemerkte sie. »Hör mal, William«, sagte er. »Weshalb hältst du an dem Ding fest? Laß doch die Vergangenheit ruhen.«

»Ich weiß nicht«, meinte ich zögernd. »Vielleicht gibt es auf Ganymed auch Pfadfinder.«

»Davon habe ich noch nichts gehört.«

»Möglich wäre es. Auf dem Mond gibt es auch welche.«

»Das beweist noch gar nichts.«

Aber wir sprachen darüber, und Hank hatte einen glänzenden Einfall. Weshalb sollten wir nicht hier auf der *Mayflower* eine Pfadfinderorganisation ins Leben rufen?

Wir beriefen eine Sitzung ein. Peggy machte es durch den Jugendrat bekannt, und wir setzten das Treffen auf halb vier Uhr nachmittags fest, gleich nach der Schule. Halb vier Uhr Greenwich-Zeit natürlich. Das war für die Jungen von Deck B halb acht morgens und für die Jungen von Deck C eine halbe Stunde vor Mitternacht. Etwas Besseres ließ sich nicht finden. Die Leute vom Deck B mußten sich eben mit ihrem Frühstück beeilen, wenn sie zu der Sitzung wollten, und wir konnten uns denken, daß die Jungen von Deck C, die ehrlich an der Sache interessiert waren, wach bleiben würden.

Ich spielte auf dem Akkordeon, als sie eingetrudelt kamen. Hanks Vater hatte nämlich gesagt, daß man mit Musik die Stimmung anheizen konnte. Wir hatten uns an »alle Pfadfinder und ehemaligen Pfadfinder« gewandt; um zwanzig vor vier verstopften sie die Korridore, obwohl wir den größten Speisesaal ergattert hatten. Hank bat um Ruhe, und ich legte mein Akkordeon zur Seite und fungierte als vorläufiger Protokollführer. Der Funkoffizier hatte uns zu diesem Zweck ein Tonbandgerät geliehen.

Hank hielt eine kleine Rede. Ich schätzte, er geht in die Politik, wenn er erwachsen ist. Er sagte, wir alle hätten die Vorteile, die Kameradschaft und die heiligen Traditionen der Pfadfindergemeinschaft auf der Erde gekannt, und es sei eine Schande, sie aufzugeben. Die Pfadfindertradition sei die Tradition der Forscher und Pioniere, und sie konnte keinen erhabeneren Platz als auf einem neuen Planeten finden. Es sei im Geiste Daniel Boones, die Pfadfinderschaft zu erneuern.

Ich hätte nicht gedacht, daß er das Zeug in sich hatte. Es klang großartig.

Er schwieg und gab mir den vereinbarten Wink. Ich erhob mich und erklärte, daß ich eine Resolution vortragen wolle. Dann las ich sie vor. Sie war ursprünglich viel länger gewesen, aber wir hatten sie gekürzt. Sie lautete folgendermaßen: »Die Unterzeichneten – Pfadfinder und ehemalige Pfadfinder der verschiedensten Herkunft, jetzt Passagiere der *Mayflower* – beschließen, die Pfadfindertradition fortzusetzen und zu den Sternen zu tragen. Sie bilden die Organisation der Pfadfinder von Ganymed im Einklang mit den Richtlinien des Pfadfindertums und verpflichten sich, seine Gesetze zu halten.«

Vielleicht war es blumig, aber es klang eindrucksvoll; niemand lachte. Hank fuhr fort: »Ihr habt die Resolution gehört. Was haltet ihr davon? Ist jemand da, der sie unterstützt?«

Überall flogen die Arme hoch. Dann eröffnete er die Diskussion.

Jemand war der Meinung, daß wir uns nicht Pfadfinder von Ganymed nennen könnten, da wir noch nicht auf Ganymed waren. Der Einwand wurde mit frostigem Schweigen beantwortet, und der Junge hielt den Mund. Dann erklärte ein anderer, daß Ganymed kein Stern sei und wir deshalb die Passage mit den Sternen weglassen müßten.

Hank überzeugte ihn, daß so etwas dichterische Freiheit sei,

und außerdem sei der Flug nach Ganymed der erste Schritt zu fremden Sternen. Als er ihm auch noch die *Star Rover III* unter die Nase rieb, war er geschlagen.

Der schlimmste Einwand kam von ›Mini-Muntz, einem müden kleinen Knaben, der den Mund mächtig aufriß. Er sagte: »Herr Vorsitzender, diese Versammlung ist ungesetzmäßig. Sie haben nicht das Recht, eine neue Pfadfindergesetzgebung einzuführen. Als angesehenes Mitglied der Truppe Sechsundneunzig in New Jersey wende ich mich gegen Ihr Verhalten.«

Hank fragte ihn, welche Autorität die Truppe Sechsundneunzig von New Jersey hier draußen zwischen Erde und Mars hätte, und jemand rief: »Werft ihn 'raus!«

Hank schlug mit dem Hammer auf den Tisch. »Es ist nicht nötig, ihn hinauszuwerfen – aber da Kamerad Muntz diese Versammlung für ungesetzlich hält, schickt es sich nicht für ihn, daran teilzunehmen. Wir werden ihn also jetzt nicht mehr als stimmberechtigtes Mitglied betrachten. Ist alles zur Wahl bereit?«

Die Resolution wurde einstimmig angenommen, und man machte Hank zum Organisationsleiter. Er ernannte eine Unmenge von Komitees, zur Organisation und Planung, zur Ausarbeitung von Programmen und Tests, und so fort. Das Verbindungs-Komitee beispielsweise hatte die Aufgabe, unter den Erwachsenen ehemalige Gruppenführer und Kommissionsmitglieder ausfindig zu machen und ein Ehrengericht zusammenzustellen. Es waren etwa ein Dutzend Erwachsene bei dem Treffen zugegen, unter ihnen Dr. Archibald, ein Ordnungsmann von Deck A. Er meldete sich zu Wort,

»Herr Vorsitzender, ich war Pfadfinderführer in Nebraska. Ich stelle mich gern der neuen Organisation zur Verfügung.«

Hank sah ihm in die Augen. »Danke, Sir. Wir werden Ihre Bewerbung prüfen.«

Dr. Archibald wirkte verblüfft, aber Hank fuhr glatt fort: »Wir wünschen und benötigen die Hilfe aller erwachsenen Pfadfinder. Das Verbindungskomitee hat den Auftrag, die Namen aller Freiwilligen festzuhalten.«

Man beschloß, drei Gruppen einzuführen, für jedes Deck eine, da es unmöglich war, wenn sich alle zugleich trafen. Hank bat alle Späher aufzustehen. Es waren zu viele, und so ließ er alle bis auf die Adler wieder hinsetzen. Adler hatten wir etwa ein Dutzend.

Hank trennte uns nach Decks und erklärte uns, wir sollten damit beginnen, Gruppen zu bilden und einen Obergruppenführer zu wählen. Deck A hatte nur drei Adler, Hank, mich und einen Jungen, den ich bisher noch nicht gesehen hatte – Douglas MacArthur Okajima. Doug und Hank verbündeten sich gegen mich und halsten mir den Job auf.

Hank und ich hatten die Absicht gehabt, das Treffen mit ein paar Übungen zu beenden, aber es war nicht genügend Platz vorhanden, und so holte ich wieder mein Akkordeon heraus. Wir sangen ›Auf dem Schleichpfad‹ und ›Die grünen Hügel der Erde‹. Dann schlossen wir mit dem gemeinsamen Schwur:

›Ich gelobe bei meiner Ehre, daß ich meine Pflicht Gott und meinem Land gegenüber erfüllen will, körperlich frisch, geistig frei und moralisch aufrecht.‹

Danach war das Treffen zu Ende.

Eine Zeitlang hielten wir täglich Versammlungen ab.

Zwischen Gruppenstunden und Komitee-Sitzungen und Späher-Versammlungen wurde es uns nicht langweilig. Anfangs hießen die Gruppen einfach A, B und C nach den jeweiligen Decks, aber wir wollten Namen, damit die Sache persönlicher wurde. Zumindest ich wünschte mir einen Namen für meine Gruppe. Wir wollten eine Kampagne zur Werbung neuer Mitglieder starten, und da brauchte ich etwas Klangvolleres als ›Gruppe A‹.

Jemand schlug ›Raum-Ratten‹ vor, aber das lehnten die anderen ab, und ein anderer war für Mayflowers. Bei diesem Vorschlag machten wir uns nicht einmal die Mühe der Abstimmung.

Abgelehnt wurden weiterhin: ›Die Pilgerväter‹, ›Raum-Pioniere‹, ›Sternen-Wanderer‹ und ›Himmelsbrigade‹. Ein Junge namens John Edward Forbes-Smith stand auf. ›Hört mal her‹, sagte er, ›wir sind in drei Gruppen mit drei verschiedenen Zeitzonen geteilt, nicht wahr? Wir haben die englische Greenwich-Zeit. Wir könnten uns die St.-Georgs-Gruppe nennen.‹

Bud Kelly meinte, das sei eine großartige Idee, nur wäre St. Patrick besser als St. Georg. Schließlich habe Dublin auch die Greenwich-Zeit, und St. Patrick sei ein viel wichtigerer Heiliger.

›Seit wann denn?‹ fragte Forbes-Smith.

Bud sagte: ›Seit immer, du Tommy...‹ So waren wir anderen gegen beide Vorschläge, und es wurde beschlossen, keine Heilignamen zu verwenden. Aber Johnny Edwards hatte eine gute

Idee. Wir einigten uns auf die ›Baden-Powell-Gruppe der Pfadfinder von Ganymed‹. Das paßte in die englische Zone und kränkte niemand.

Der Gedanke sprach sich herum. Deck C entschloß sich für Aguinaldo, und die Leute von Deck B nannten sich die Junipero-Serra-Gruppe. Als ich diesen Namen hörte, tat es mir fast leid, daß ich nicht zu Deck B gehörte. Aber ich kam darüber hinweg. ›Baden-Powell‹ ist schließlich auch ein toller Name.

Sie waren alle drei Pfadfinder und Forscher und tapfere Männer gewesen, die Vorbilder unserer Gruppen. Zwei von ihnen hatten nie die Chance gehabt, Pfadfinder im engeren Sinn des Wortes zu sein, aber sie alle waren Pioniere wie Daniel Boone.

Paps sagt, in einem Namen steckt eine ganze Menge.

Sobald die Mädchen davon Wind bekamen, was wir machten, veranstalteten sie ein Pfadfinderinnen-Treffen, und Peggy wurde Mitglied der Florence-Nightingale-Gruppe. Es ist wohl nichts weiter dabei, aber warum müssen Mädchen alles imitieren, was Jungen machen? Allerdings waren wir zu sehr beschäftigt, als daß wir uns darum gekümmert hätten. Wir mußten die Pfadfindertätigkeit den neuen Umweltbedingungen anpassen.

Wir beschlossen, die früheren Grade und Abzeichen – allerdings nicht die Ämter – weiterhin gelten zu lassen. Niemand fragte danach, ob man Gruppenführer oder Protokollführer gewesen war, aber wenn man auf der Erde den Rang eines Adlers erworben hatte, so blieb das auch für die Ganymed-Pfadfinder gültig. Und wenn man ein Wölfling gewesen war, so blieb man einer. Wenn ein Junge keine Aufzeichnungen bei sich hatte – und das war bei mehr als der Hälfte der Fall –, dann mußte er den Pfadfindereid ablegen, daß er die Wahrheit sagte.

Das war einfach. Die Ausarbeitung der Tests und Abzeichen war viel schwieriger. Schließlich konnte man von einem Jungen nicht verlangen, einen Bienenschwarm einzufangen, wenn es auf dem Schiff keine Bienen gab.

(Es stellte sich später heraus, daß in Wirklichkeit ein paar tiefgefrorene Schwärme die Reise im Verladedeck mitmachten, aber sie wurden uns natürlich nicht zur Verfügung gestellt.)

Aber wir konnten einen Verdienstorden für die richtige Behandlung der Hydroponikanlage aussetzen und die Tests direkt im Schiff vornehmen. Und Mister Ortega schrieb einen Test für

technische Kenntnisse der Raumfahrt aus, und Kapitän Harkness tat das gleiche für Ballistik und Astrogation. Bis zum Ende der Reise konnten die Jungen genug Tests machen, um zum Adler befördert zu werden. Doch dazu brauchten wir ein Ehrengericht.

Das kam zuletzt. Aus einem mir unbekannten Grund hatte Hank den Endbericht des Verbindungs-Komitees geheimgehalten. Ich fragte ihn weshalb, aber er sah nur geheimnisvoll drein und sagte, daß ich es schon noch erfahren würde.

Ich erfuhr es auch. Wir hielten ein gemeinsames Treffen aller drei Gruppen ab, um die Führer zu ernennen und das Ehrengericht zusammenzustellen. Und von da an leiteten die Erwachsenen die ganze Sache, und wir Kinder konnten es höchstens noch bis zum Gruppenführer bringen. Nun ja – es machte trotzdem Spaß.

Als wir dreiundfünfzig Tage draußen waren und noch eine Woche bis Ganymed hatten, drehte Kapitän Harkness das Schiff so herum, daß wir sehen konnten, wohin wir steuerten. Für seine Astrogation bedeutete es natürlich keinen Unterschied.

Sie müssen wissen, die Achse der *Mayflower* hatte bis dahin ziemlich genau nach Jupiter gezeigt, und der Brenner war auf die Sonne gerichtet gewesen. Da sich die Sichtluken im Abstand von je neunzig Grad an den Seiten des Schiffes befanden, hatten wir zwar ein gutes Stück Himmel sehen können, nicht aber Jupiter oder die Sonne. Nun drehte er das Schiff um neunzig Grad, und wir rollten sozusagen auf unserer Flugbahn dahin. Auf diese Weise konnten wir Jupiter und die Sonne abwechselnd in den Sichtluken erkennen.

Jupiter war bereits eine winzige rötliche Scheibe. Einige der Jungen behaupteten, sie könnten die Monde sehen. Ehrlich gesagt, ich konnte es nicht, wenigstens nicht in den ersten drei Tagen. Aber es war schon großartig, daß wir Jupiter sehen konnten.

Mars hatten wir auf unserer Reise nicht beobachten können, da er sich gerade auf der anderen Seite der Sonne befand, dreihundert Millionen Meilen entfernt. Wir hatten nichts außer den Sternen gesehen, die man auch von der Erde her kennt. Wir bekamen nicht einmal ein paar Asteroiden zu Gesicht.

Dafür gab es einen Grund. Als wir die Bahn von Supra-New-

York verließen, hatte Kapitän Harkness die *Mayflower* nicht direkt auf Jupiter zugesteuert; statt dessen hatte er sie hoch nördlich an der Ekliptik vorbeigebracht, um einen weiten Bogen um den Asteroidengürtel zu machen. Nun weiß jeder, daß Meteore im Raum kein reiner Zufall sind. Wenn ein Pilot nicht so dumm ist und mittendurch das Auge eines Kometen fliegt, geschieht es äußerst selten, daß man von einem Meteor getroffen wird. Sie sind zu selten.

Andererseits hat der Asteroidengürtel mehr als seinen normalen Anteil an Himmelsabfall. Die alten Schiffe gingen das Risiko ein und steuerten mitten durch den Gürtel, und ich kann mich nicht erinnern, daß eines davon schwer getroffen wurde. Aber Kapitän Harkness, der ja die Alleinmacht über das Schiff besaß, beschloß, ganz sicherzugehen. Wenn wir den Gürtel umgingen, war es so gut wie ausgeschlossen, daß uns etwas zustieß. So gut wie...

Denn wir wurden von einem Meteor getroffen.

Es war kurz nach dem Wecken von Deck A, und ich stand neben der Koje und richtete das Bettzeug. Ich hatte die Pfadfinderuniform in der Hand und wollte sie eben zusammenfalten und unter das Kopfkissen legen. Ich trug sie immer noch nicht. Keiner der anderen hatte eine Uniform dabei, also machte ich keine Ausnahme. Aber ich hob sie immer noch auf.

Plötzlich hörte ich ein Krachen wie noch nie im Leben. Es klang, als habe jemand dicht an meinem Ohr ein Gewehr abgeschossen; es klang, als würde eine Stahltür zugeschlagen; und es klang, als zerfetzte ein Riese meterweise einen dicken Stoff.

Dann hörte ich nur noch ein Dröhnen in den Ohren, und ich war ganz benommen. Ich schüttelte den Kopf und starre zu Boden. Direkt vor meinen Zehenspitzen war ein fransiges Loch, so groß wie meine Faust. Die Isolierung am Rand war geschmolzen, und in der Mitte der Öffnung sah ich etwas Schwarzes. Dann sauste ein Stern vorbei, und mir war klar, daß ich in den Raum hinausstarre.

Dann hörte ich das Zischen.

Ich glaube nicht, daß ich irgend etwas dachte. Ich knüllte einfach meine Uniform zusammen, bückte mich und stopfte sie in das Loch. Einen Moment lang schien es, als würde der Sog sie durchziehen, doch dann blieb sie stecken und ruckte nicht mehr. Aber

das Zischen blieb. Ich glaube, in diesem Moment merkte ich erst, daß wir Luft verloren und vielleicht im Vakuum ersticken mußten.

Hinter mir schrie und kreischte jemand, daß er sterben müsse, und überall klingelten Alarmsignale los. Man konnte nicht mehr ordentlich denken. Die luftdichte Tür zu unserem Schlafraum verschloß sich automatisch, und wir waren eingesperrt.

Das machte mich halb wahnsinnig vor Angst.

Ich weiß, daß man so etwas machen muß. Ich weiß, daß es besser ist, ein Abteil zu versiegeln und die Menschen darin umkommen zu lassen, anstatt die Insassen des ganzen Schiffes zu töten. Aber schließlich war ich selbst in diesem Abteil. Ich schätzte, ich bin nun mal kein Held.

Ich spürte, wie der Sog wieder an meiner Uniform zerrte. Irgendwo in einer Ecke meines Gehirns registrierte ich, daß der Stoff als »Tropenware, luftdurchlässig« bezeichnet war. Ich wünschte, ich hätte einen alten Gummiregenmantel mitgenommen. Ich hatte Angst, die Uniform noch stärker in das Loch zu stopfen, denn wenn sie durchrutschte, könnten wir Vakuum schlucken. In diesem Moment hätte ich den Nachtisch der nächsten zehn Jahre für einen Fleck Gummi abgegeben.

Das Geschrei war verstummt; jetzt begann es von neuem. Es war Großmaul Edwards. Er schlug mit den Fäusten an die versiegelte Tür und schrie: »Laßt mich hier heraus! *Laßt mich hier heraus!*«

Darüber vernahm ich die Stimme von Kapitän Harkness: »H-12, berichten Sie! H-12, können Sie mich hören?«

Ich schrie aus voller Lunge: »Ruhe!«

Peewee Brunn, einer meiner Wölflinge, stand mit großen Augen vor mir. »Was ist los, Billy?« fragte er.

Ich sagte: »Hol ein Kissen von einer der Kojen. Schnell!«

Er schluckte und gehorchte. »Nimm den Bezug ab.«

Er schaffte es, wenn auch mit viel Gezappel, und wollte mir das Kissen geben – aber ich hatte keine Hand frei. So sagte ich: »Lege es auf meine Hände.«

Es war ein normales Kissen aus weichem Schaumgummi. Ich machte eine Hand frei und dann die andere. Im nächsten Moment kniete ich auf dem Kissen und drückte es zusätzlich mit den Handballen nach unten. Es bekam in der Mitte eine kleine Mulde, und ich hatte Angst, daß es reißen könnte. Aber es hielt. Groß-

maul schrie wieder, und Kapitän Harkness fragte immer noch, ob ihm jemand, *irgend jemand*, in Abteil H12 sagen könnte, was los sei. Ich schrie wieder »Ruhe!« und fügte hinzu: »Kann denn nicht jemand Großmaul zum Schweigen bringen?«

Der Gedanke gefiel den anderen. Etwa drei der Kameraden machten sich an die Arbeit. Großmaul erwischte einen Handkantenschlag am Hals und einen Haken in die Magengrube, und dann hielten ihn die anderen eisern fest.

»Jetzt seid alle still«, sagte ich, »und wenn Großmaul nur einen Pieps von sich gibt, schlägt ihn zusammen!« Ich holte tief Luft und rief: »Hier H-12!«

Der Kapitän antwortete: »Wie sieht es bei euch aus?«

»Es ist ein Loch im Schiff, Käpt'n, aber wir haben es verstopft.«

»Wie? Und wie groß ist das Loch?«

Ich erklärte ihm, wie es stand, und mehr konnte ich auch nicht tun. Es dauerte eine Zeitlang, bis sie zu uns kamen, denn – das fand ich erst später heraus – sie isolierten zuerst den ganzen Korridor mit den luftdichten Türen, und das hieß, daß sie alle Leute auf dieser Seite des Decks ausquartieren mußten. Aber schließlich öffneten zwei Männer in Raumanzügen die Tür und trieben alle Kinder außer mir hinaus. Dann kamen sie zurück. Einer von ihnen war Mister Ortega. »Du kannst jetzt aufstehen, Junge.« Seine Stimme klang durch den Helm komisch und ganz weit weg. Der andere Mann kniete sich hin und hielt das Kissen fest.

Mister Ortega hatte ein großes Metallblech unter dem Arm. Es war auf einer Seite mit einer klebrigen Schicht versehen. Ich wollte dableiben und zusehen, wie sie das Blech befestigten, aber sie schickten mich hinaus und schlossen die Tür. Der Korridor draußen war leer, aber ich schlug an die luftdichte Tür, und man ließ mich zu den anderen hinaus. Sie wollten wissen, was los sei, aber ich konnte es ihnen nicht sagen, weil man mich selbst fortgeschickt hatte.

Nach einer Weile fühlten wir uns ganz leicht, und Kapitän Harkness kündigte an, daß die Drehung für kurze Zeit ausgesetzt werden müsse. Mister Ortega und der andere Mann kamen zurück und gingen in den Kontrollraum. Kurz danach hörte das Schiff auf, sich zu drehen, und mir wurde scheinbarlich schlecht. Kapitän Harkness schaltete die Schiffslautsprecher nicht aus, als er sich mit den Männern unterhielt, die nach draußen gegangen

waren, um das Loch zu reparieren. Ich hörte nicht zu. Wenn jemand raumkrank ist, interessiert er sich auch nicht für wichtige Dinge.

Dann setzte die Drehung wieder ein, und wir durften zurück in unseren Schlafraum. Es hatte sich nichts verändert bis auf den Fleck, den man über das Loch geschweißt hatte.

An diesem Morgen bekamen wir unser Frühstück zwei Stunden später, und der Unterricht fiel aus.

So wurde ich zum zweitenmal vor das Kapitänsgericht geladen. George war dabei und Molly und Peggy, dazu Dr. Archibald, der Gruppenführer unseres Decks, die Jungen aus meinem Zimmer und alle Offiziere. Die übrigen Passagiere konnten sich die Zeremonie per Bildschirm ansehen. Ich wollte meine Uniform tragen, aber sie war zerrissen und mit Klebstoff bedeckt. So schnitt ich nur die Abzeichen heraus und warf den Rest in den Müllverbrenner.

Der Erste Offizier rief: »Kapitänsgericht für Vergehen und mutige Taten!« Alle standen auf, und Kapitän Harkness trat vor. Paps schubste mich nach vorn.

Der Kapitän sah mich an. »William Lermer?« fragte er.

»Jawohl, Sir.«

»Ich zitiere aus dem Logbuch, gestriges Datum:

Als wir am einundzwanzigsten August um sieben Uhr vier, Standardzeit, gemäß Plan im freien Fall dahinkreuzten, wurde das Schiff von einem Meteoriten getroffen. Die Sicherheitsabriegelung funktionierte reibungslos, und das betroffene Gebiet, Abteil H-12, wurde versiegelt, ohne daß der Luftdruck im übrigen Schiff merklich sank.

Abteil H-12 ist ein Schlafraum, der zur Zeit des Unglücksfalles von zwanzig Passagieren besetzt war. Einer der Passagiere, William J. Lermer, stellte aus provisorischen Materialien einen Ppropfen her, wodurch der nötige Sauerstoff erhalten blieb, bis die Reparaturmannschaft in den Raum vordringen konnte.

Sein schnelles und entschlossenes Handeln hat allen Passagieren des betreffenden Raumes das Leben gerettet.«

Der Kapitän sah von seinem Logbuch auf und fuhr fort: »Eine beglaubigte Abschrift dieses Eintrags wird zusammen mit Zeugenaussagen an das Interplanetarische Rote Kreuz geschickt. Eine zweite Kopie erhalten Sie. Da ich Sie hier an Bord nicht aus-

zeichnen kann, spreche ich Ihnen nur meinen ehrlichen und tiefen Dank aus. Ich weiß, daß ich nicht nur für die Offiziere spreche, sondern für alle Passagiere – insbesonders aber für die Eltern Ihrer Schlafraum-Kameraden.«

Er machte eine Pause und winkte mich näher heran. Dann sagte er leise zu mir: »Das war wirklich eine tolle Leistung. Du warst auf dem Posten, Junge. Ich glaube, du kannst sehr stolz sein.«

Ich erwiderte, daß ich eben Glück gehabt hätte.

»Vielleicht«, sagte er. »Aber diese Art von Glück hat man nur, wenn man immer sprungbereit ist.«

Er wartete einen Moment, dann fügte er hinzu: »Hast du schon einmal daran gedacht, dich als Raumfahrer ausbilden zu lassen?«

Ja, erwiderte ich, das hätte ich schon, aber noch nicht sehr ernsthaft.

»Wenn du dich dafür entschließen solltest«, sagte er, »laß es mich wissen. Du kannst mich über die Pilotenvereinigung auf Luna City erreichen.«

Damit war das Kapitänsgericht vorbei, und wir gingen. George und ich voran. Molly und Peggy folgten uns. Ich hörte, wie Peggy sagte: »Und das ist *mein* Bruder!«

»Pst, Peggy«, erwiderte Molly. »Und du sollst nicht mit dem Finger deuten.«

»Warum nicht?« fragte Peggy. »Und er ist doch mein Bruder – oder nicht?«

»Sicher, aber du mußt ihn doch nicht in Verlegenheit bringen!«

Aber sie brachte mich nicht in Verlegenheit.

Mister Ortega suchte mich später auf und gab mir ein kleines, schwarzes Metallklümpchen, etwa so groß wie ein Knopf. »Das ist alles, was von dem Burschen übrigblieb«, sagte er. »Aber ich dachte, du würdest es vielleicht gern behalten – sozusagen als Schadenersatz für deine verdorbene Uniform.«

Ich dankte ihm und sagte, daß es mir nichts ausgemacht habe, die Uniform zu verlieren; schließlich hatte sie mir auch das Leben gerettet. Ich sah den Meteoriten an. »Mister Ortega, kann man irgendwie feststellen, woher er kam?«

»Ich glaube nicht«, meinte er. »Natürlich können ihn die Wis-

senschaftler aufschneiden und dann ihre Meinung darüber äußern – wenn du willst, daß sie ihn zerstören.«

Nein, erwiderte ich, das wollte ich nicht. Und ich habe ihn seitdem immer bei mir. Er fuhr fort: »Er ist entweder ein Stück eines Kometen oder ein Teil des Zerstörten Planeten. Wir können nichts Genaueres sagen, denn er war an einer Stelle, wo wir keinen Meteoriten erwartet hatten.«

»Und doch war einer da.«

»Tja.«

»Äh... Mister Ortega, warum kann man den Rumpf nicht stärker panzern, damit solch kleine Dinger nicht hindurch könnten?« Ich erinnerte mich, wie dünn der Rumpf ausgesehen hatte, als sich das Loch darin befand.

»Also, erstens war dieser Meteor im Vergleich zu den anderen ein wahrer Riese. Zweitens – hast du schon einmal etwas von kosmischer Strahlung gehört, Bill?«

»Nicht sehr viel.«

»Zweifellos weißt du, daß der menschliche Körper primäre kosmische Strahlung durchläßt und dadurch auch nicht geschädigt wird. Und diese Strahlung ist auch hier im Raum vorhanden. Aber Metall ist nicht vollkommen durchlässig, und wenn die Strahlung das Metall durchdringt, verwandelt sie sich in sekundäre, tertiäre und quaternäre Strahlung. Dieses Zeug dringt weiter durch, und es ist alles andere als harmlos. Es kann Mutationen hervorbringen und dir und deinen Nachkommen schwere Schäden zufügen. Kurz gesagt: Der Mensch ist mit einem möglichst leichten Schiff im Raum am sichersten.«

Großmaul hatte in den nächsten paar Tagen in unserem Abteil nicht viel zu vermelden, und ich dachte, daß er vielleicht eine Lehre erhalten hätte. Ich täuschte mich. Ich begegnete ihm in einem der unteren Korridore, als sonst niemand in der Nähe war. Ich wollte an ihm vorbeigehen, aber er trat mir in den Weg.

»Ich möchte mit dir reden«, sagte er.

»Na schön«, erwiderte ich. »Was ist los?«

»Du hältst dich wohl für mächtig schlau, was?«

Was er sagte, gefiel mir gar nicht – und noch weniger gefiel mir, wie er es sagte. »Ich *halte* mich nicht für schlau, ich *bin* schlau«, entgegnete ich ihm. Er ging mir allmählich auf die Nerven.

»Ganz schön eingebildet. Du glaubst wohl, ich küsse dir jetzt

die Hand und bedanke mich, weil du mir das Leben gerettet hast?«

»Oh«, sagte ich. »Wenn dir das im Magen liegt – vergiß es. Ich habe es nicht für dich getan.«

»Das weiß ich. Und ich bin dir *nicht* dankbar, verstanden?«

»Das kann mir nur recht sein. Von einem Kerl wie dir möchte ich keinen Dank.«

Er atmete schwer. »Du reichst mir«, sagte er langsam. Und dann hatte ich mit einemmal seine Faust im Gesicht und lag am Boden.

Ich stand vorsichtig auf und versuchte ihn zu überraschen. Aber es nützte nichts. Er schlug mich wieder nieder. Ich versuchte nach ihm zu stoßen, während ich am Boden lag. Aber er tanzelte mir aus dem Weg.

Als er mich das drittemal traf, blieb ich liegen. Und bis ich mich wieder erholt hatte, war er verschwunden. Ich hatte ihm kein Härchen gekrümmkt. Ich war bei Raufereien noch nie gut gewesen. Ich rede immer noch, wenn ich längst zuschlagen sollte.

Ich ging zu einer Wassertonne und wusch mir das Gesicht. Hank lief mir über den Weg und fragte mich, was in aller Welt ich angestellt hätte. Ich erzählte ihm, daß ich gegen eine Tür gestoßen sei. Paps erfuhr die gleiche Version.

Großmaul belästigte mich nicht mehr, und wir hatten einander nie wieder etwas zu sagen.

Ich lag an jenem Abend lange wach und versuchte mir die Sache zu erklären. Ich verstand es einfach nicht. Der Kerl, der sich den Satz ausgedacht hat: »Ich kämpfe mit der Kraft von zehn Männern, solange mein Herz rein ist«, war sicher nie im Leben auf Großmaul Edwards gestoßen. Für meinen Geschmack war Großmaul eine widerliche Type, und ich bereute nur, daß ich das Meteorloch nicht mit seinem Kopf verstopft hatte. Ich überlegte mir, wie ich ihn fertigmachen könnte, aber mir fiel nichts ein. Wie Paps sagt – manchmal muß man eine Situation einfach hinnehmen.

Es geschah nicht viel, bis es Zeit wurde, die Annäherung an Jupiter zu beginnen. Das heißt, einmal wurde ein vierjähriges Kind vermißt. Die Eltern suchten überall, und sie ließen durchgeben,

daß auch die anderen Leute die Augen offenhalten sollten, aber man konnte den Kleinen nicht finden.

So hatten wir die Möglichkeit, unsere Pfadfinder-Nothilfe zu testen. Die Schiffsoffiziere konnten das Schiff nicht durchsuchen, da außer dem Kapitän, Mister Ortega und seinem Vertreter nur noch zwei Wachoffiziere zur Verfügung standen. Kapitän Harkness verteilte an jeden Gruppenführer Schiffspläne, und wir kämmten alles durch, als müßten wir einen Credit finden. Wir hatten das Kind nach zwanzig Minuten. Offenbar hatte sich der kleine Fratz unbemerkt in den Hydroponikraum geschlichen, während die Pflanzen versorgt wurden, und war dann eingeschlossen worden.

Während er drinnen war, hatte ihn der Durst geplagt, und er hatte versucht, die Lösungen zu trinken, in denen die Pflanzen gezogen wurden – er hatte sogar etwas getrunken. Das Ergebnis war haarsträubend. Er trug zwar keine ernsthafte Krankheit davon, aber der Hydroponikraum sah nicht gerade sauber aus!

Ich erzählte Paps abends davon, als wir bei einem Spiel saßen. Peggy hatte eine Pfadfinderinnen-Versammlung, und Molly hielt sich auch nicht in der Kabine auf. Wir waren also ganz unter uns. Die Mutter des Kleinen hatte ein fürchterliches Gezeter angestimmt, als wäre ein Verbrechen geschehen – ich meine, was kann so einem Kind in einem Raumschiff schon zustoßen? Und über Bord fallen kann es auch nicht.

Paps meinte, daß ihre Reaktion ganz natürlich gewesen sei.

»Hör mal, George, hast du nicht auch das Gefühl, daß sich manche der Auswanderer einfach nicht zu Kolonisten eignen?«

»Mmmm... schon möglich.«

Ich dachte an Großmaul, aber ich erwähnte Mrs. Tarbutton, die aufgegeben hatte und überhaupt nicht mehr zum Vorschein kam, und jene andere Frau – Mrs. Grigsby –, die zur Strafe abspülen mußte. Dann war noch ein Kerl namens Saunders da, der dauernd Schwierigkeiten mit dem Rat bekam, weil er versuchte, auf dem Schiff sein freies Leben zu leben. »George, wie haben diese Leute ihre Psycho-Tests bestanden?«

George spielte nicht weiter, sondern sah mich an. »Bill, hast du noch nie etwas von politischen Einflüssen gehört?«

Ich konnte nur »Häh?« sagen.

»Ich weiß, es ist ein schockierender Gedanke, aber du bist alt genug, um die Welt zu sehen, wie sie ist. Nimm folgenden Fall an:

Ich glaube nicht, daß die Nichte eines Gouverneurs bei den Tests durchfallen würde. Oder, wenn sie es täte, würde der Kontrollausschuß die Sache rückgängig machen – falls der Gouverneur den ausdrücklichen Wunsch äußern würde.«

Ich mußte das eine Zeitlang verdauen. Das klang so gar nicht nach George. Er ist kein Zyniker. Im allgemeinen bin ich zynisch und muß George sein naives Denken austreiben. »Aber dann sind doch Tests unnötig, wenn sich die Leute auch so vorbeischwindeln können.«

»Ganz im Gegenteil. Im allgemeinen sind die Tests ehrlich. Und die paar, die so durchrutschen, darf man nicht ernstnehmen. Auf lange Sicht wird die Natur sie fertigmachen. Sie hat noch immer die beste Auslese getroffen.« Er teilte die Karten aus und fuhr fort: »Diesmal habe ich dich von vornherein in der Tasche.«

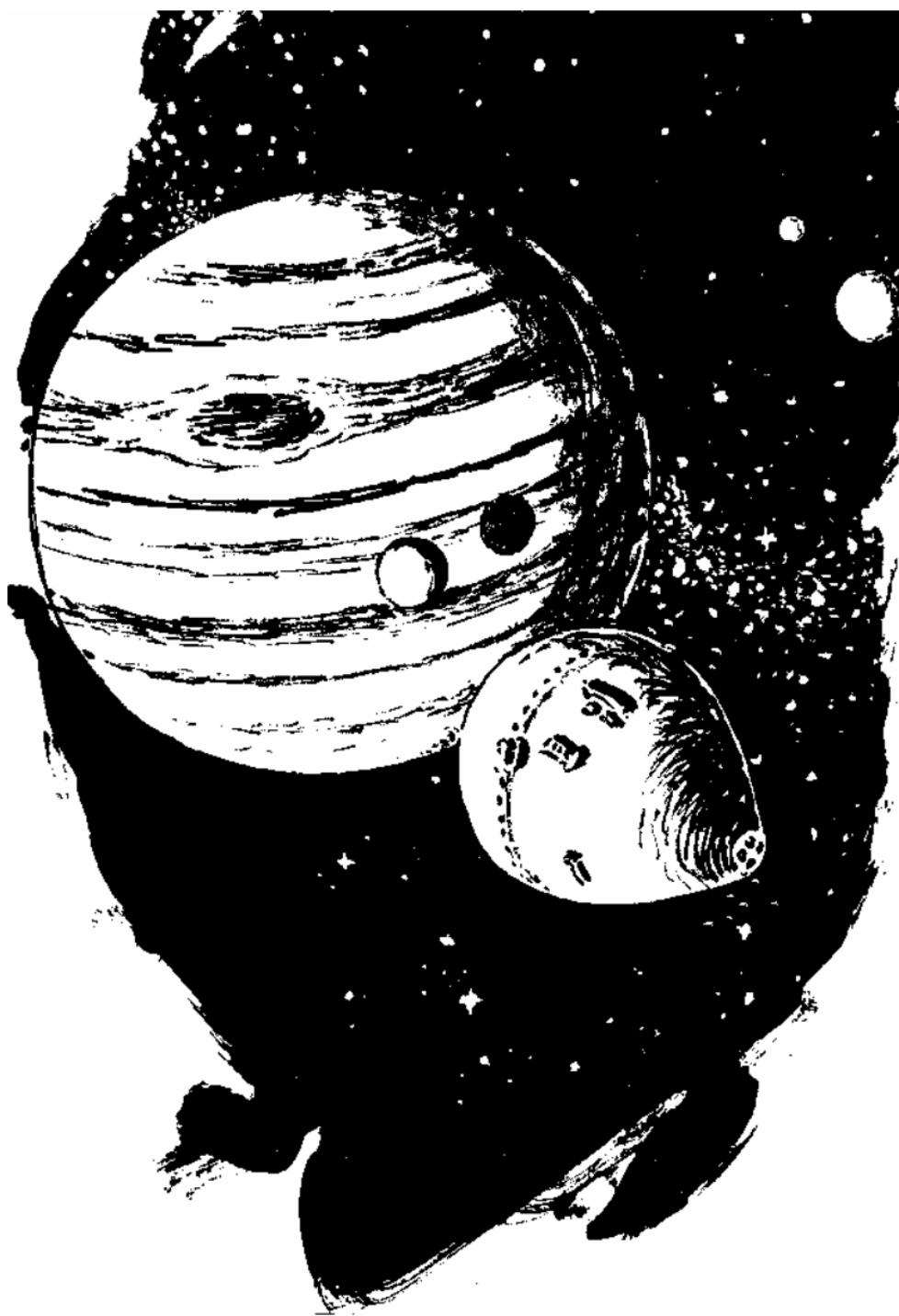
Das sagt er immer. Ich konnte mich nicht auf das Spiel konzentrieren. »Jeder, der ein öffentliches Amt so mißbraucht, sollte angeklagt werden.«

»Tja«, sagte George. »Aber sei nicht vorschnell, Junge. Wir haben es schließlich mit Menschen und nicht mit Engeln zu tun.«

Am vierundzwanzigsten August stellte Kapitän Harkness die Drehung ab und begann mit dem Annäherungsmanöver. Wir bremsten mehr als vier Stunden ab und gingen dann etwa sechshunderttausend Meilen von Jupiter entfernt in den freien Fall über. Ganymed lag uns genau gegenüber. Die Schwerelosigkeit war immer noch nicht schön, aber wir hatten uns diesmal darauf eingestellt und gleich von Anfang an Spritzen geben lassen.

Theoretisch hätte es die *Mayflower* in einem einzigen komplizierten Manöver schaffen und am Ende der Abbremsung eine enge Bahn um Ganymed einschlagen können. In der Praxis war es viel besser, schön langsam vorzugehen und Schwierigkeiten mit Meteoriten zu vermeiden – besonders mit denen der ›falschen Ringe.‹

Natürlich hat Jupiter keine Ringe wie Saturn, aber in der gleichen Ebene wie seine Monde kreisen doch allerlei dicke Brocken umher. Wenn es noch mehr wären, würden sie sich wie bei Saturn als Ringe zeigen. Aber schon die wenigen reichen aus, daß die Piloten ihre Schiffe wie durch eine Landschaft von rohen Eiern steuern. Und die langsame Annäherung verschaffte uns eine Gratisvorführung über Jupiter und seine Monde.



Die meisten Meteore, denen wir auswichen, lagen – wie die Ringe von Saturn – um den Äquator von Jupiter. Deshalb steuerte Kapitän Harkness das Schiff über den Nordpol herein. Auf diese Weise kamen wir erst in die Gefahrenzone, als wir auf die andere Seite zu Ganymed hinübersteuerten – und da waren wir schon ziemlich langsam.

Aber wir waren alles andere als langsam, als wir Jupiters Nordpol passierten. Mann, o Mann! Wir hatten mehr als dreißig Meilen pro Sekunde, und wir kamen bis auf dreißigtausend Meilen an den Planeten heran. Es war ein toller Anblick! Jupiter ist neunzigtausend Meilen dick; dreißigtausend Meilen sind zu nahe. Man bekommt eine Gänsehaut.

Ich hatte etwa zwei Minuten lang eine gute Aussicht, doch dann mußte ich meinen Hatz an der Luke für den nächsten freimachen. Ich ging in den Schlafraum und beobachtete das Schauspiel per Fernsehschirm. Es war ein merkwürdiger Anblick. Man stellt sich Jupiter immer mit den Äquatorialsstreifen vor. Aber nun sahen wir die Sache von oben, und die Streifen waren Ringe. Jupiter wirkte wie eine riesige Zielscheibe, mit orangefarbenen, ziegelroten und braunen Ringen – das heißt, wir sahen nur die Hälfte davon.

Direkt am Pol war ein dunkler Fleck. Es hieß, daß dies eine Zone permanent ruhigen und klaren Wetters sei und daß man bis zur Planetenoberfläche sehen könnte. Ich konnte nichts sehen. Es war einfach finster, sonst nichts.

Als wir über den Pol kamen, tauchte Io – der erste Satellit von Jupiter – auf. Io ist etwa so groß wie unser Mond und war auch etwa so weit wie der Mond von der Erde entfernt. Erst sahen wir nur den schwarzen Himmel, dann eine dunkle, blutrote Scheibe, die in weniger als fünf Minuten so orange wie Jupiter selbst wurde. Sie tauchte einfach auf wie durch Zauberei.

Ich suchte nach Barnards Satellit, weil wir gerade in der Nähe waren, aber ich fand ihn nicht. Es ist der kleine, der weniger als einen Durchmesser Abstand von der Oberfläche Jupiters hat – das ist so nahe, daß er Jupiter in zwölf Stunden umkreist. Ich interessierte mich dafür, weil ich wußte, daß sich das Jupiter-Observatorium darauf befand und man ihn als Basis für Projekt Jupiter einrichten wollte.

Vermutlich versäumte ich nicht viel; Barnards Satellit hat nur hundertfünfzig Meilen im Durchmesser. Es heißt, daß ein Mensch fast von der Oberfläche abspringen kann. Ich fragte George des-

wegen, und er meinte, das sei unmöglich, da die Fluchtgeschwindigkeit etwa hundertdreißig Meter pro Sekunde betrage. Er wollte wissen, wer diesen Unsinn verzapft hätte.

Ich las die Daten später nach. Sie stimmten. Paps ist eine Quelle der nutzlosesten Informationen. Aber die weiß er dann gründlich. Er sagt immer, eine Tatsache sollte um ihrer selbst geschätzt werden.

Kallisto lag hinter uns; wir hatten ihn auf dem Herweg passiert, aber nicht sehr nahe. Europa lag um ungefähr neunzig Grad rechts von unserem Kurs, und wir sahen ihn als Halbmond. Er war mehr als vierhunderttausend Meilen entfernt und kein so schöner Anblick wie der Mond von der Erde aus.

Ganymed lag direkt vor uns, und er wurde dauernd größer. Eines war komisch: Kallisto war silbrig wie der Mond, aber nicht so hell; Io und Europa waren leuchtend orange, so leuchtend wie Jupiter selbst. Aber Ganymed war langweilig und stumpf,

Ich fragte George danach, und er hatte wie üblich eine Antwort parat. »Ganymed war früher auch so hell wie Io und Europa. Es ist der Treibhaus-Effekt – die Wärmefalle. Sonst könnten wir dort nicht leben.«

Ich hatte natürlich schon davon gehört. Der Treibhaus-Effekt ist der wichtigste Teil des Atmosphäre-Projekts. Als die Expedition von 1985 landete, hatte Ganymed eine Oberflächentemperatur von ein paar hundert Minusgraden. Das reichte, um einen Menschen ersticken zu lassen. »Aber abgesehen von der Wärmefalle, George«, sagte ich, »ist es doch trotzdem nicht normal, daß Ganymed so finster ist?«

»Licht ist Wärme, Wärme ist Licht«, erwiderte er. »Am Boden ist es nicht dunkel. Das Licht dringt ein, wird aber nicht mehr abgegeben.«

Ich schwieg. Es war etwas Neues für mich, und ich verstand es nicht, deshalb beschloß ich abzuwarten. Kapitän Harkness bremste noch einmal ab, als wir auf Ganymed zukamen, und wir konnten eine Mahlzeit bei Schwerkraft einschieben. Ich brachte es immer noch nicht fertig, bei Schwerelosigkeit zu essen, nicht einmal mit Injektionen. Der Kapitän lenkte das Schiff in eine enge Parkbahn um Ganymed. Wir waren angekommen – sobald uns jemand von hier abholte.

Es war auf der Verschiffung nach Ganymed selbst, als mir zum erstenmal klar wurde, daß das Kolonistenleben nicht so zauberhaft und romantisch war, wie es von der Erde aus schien. An Stelle von drei Schiffen, die uns allesamt auf den Planeten befördert hätten, kam ein einziger Kahn, die *Jitterbug*, und sie hätte in die Laderäume der *Bifrost* gepaßt. Sie konnte neunzig Passagiere auf einmal befördern, und das bedeutete eine Menge Flüge.

Ich hatte Glück. Ich mußte nur drei Tage im schwerelosen Zustand warten. Aber ich verlor dabei zehn Pfund.

Während ich wartete, half ich die Fracht verstauen, die die *Jitterbug* bei jedem Anflug mitbrachte. Endlich waren wir aber an der Reihe und wurden in der *Jitterbug* zusammengedrängt. Es war schrecklich. Die Decks waren nicht viel größer als Regale – sie waren einen knappen Meter hoch. Die Luft roch abgestanden, und man hatte sich nicht die Mühe gemacht, die Abteile zu säubern. Es gab keine Einzelzellen. Wir wurden einfach Schulter an Schulter auf lange Matten gepackt – und Fuß an Kopf, um es genau zu sagen.

Der Kapitän war ein falscher Begriff, denn es handelte sich um eine raubauzige Alte, die ›Käpt'n Hattie‹ genannt wurde. Sie brüllte uns gleich an, daß wir uns beeilen sollten. Dann startete sie, ohne sich zu vergewissern, ob sich alle festgeschnallt hatten.

Zum Glück dauerte es nicht lange. Sie beschleunigte so stark, daß ich zum erstenmal seit Beginn der Reise das Bewußtsein verlor. Dann waren wir für etwa zwanzig Minuten im freien Fall. Anschließend bremste sie scharf ab und landete mit einem gehörigen Bums. Käpt'n Hattie schrie zu uns hinunter: »Los, raus, ihr Schlafmützen! Wir sind da.«

Die *Jitterbug* hatte Sauerstoff und nicht das Helium-Sauerstoffgemisch der *Mayflower*. Wir waren mit zehn Pfund Druck angekommen. Nun ließ Käpt'n Hattie den Druck heraus, bis er drei Pfund betrug – was der Atmosphäre von Ganymed entsprach. Natürlich, mit drei Pfund Sauerstoff kann man schon leben; die Erde hat auch nicht mehr. Die restlichen zwölf Pfund bestehen nämlich aus Stickstoff. Aber ein so plötzlicher Druckunterschied bringt jeden Menschen zum Japsen. Man erstickt nicht, aber man hat das Gefühl, nahe daran zu sein.

Wir fühlten uns elend, als wir ausstiegen, und Peggy hatte



Nasenbluten. Es gab keine Aufzüge. Wir mußten über Strickleitern nach unten klettern. Und es war kalt!

Es schneite. Der Sturm heulte um das Schiff und schüttelte die Leiter – die kleineren Kinder mußte man festbinden und nach unten reichen. Auf dem Boden lagen etwa zwanzig Zentimeter Schnee – bis auf die Stelle, wo ihn die Bremsdüsen der *Jitterbug* geschmolzen hatten. Ich konnte kaum sehen, denn der Wind trieb mir den Schnee ins Gesicht, aber ein Mann packte mich an der Schulter, drehte mich herum und brüllte: »Weitergehen! Weitergehen! Hier entlang!«

Ich ging in die angezeigte Richtung. Ein zweiter Mann empfing mich und sang den gleichen Vers. Ich sah den matschigen Trampelpfad im Schnee. Vor mir verschwanden ein paar Leute hinter den Schneeflocken, und ich lief hinter ihnen her, hauptsächlich, um mich warmzuhalten. Es war wohl eine halbe Meile bis zum Schutzhause, und der Weg war eiskalt. Wir waren zu leicht gekleidet. Ich war bis auf die Knochen durchgefroren, und meine Füße waren klatschnaß, als wir ankamen.

Das Schutzhause war ein großes, hangarähnliches Gebäude, und in seinem Innern hatten wir es nicht sonderlich warm, da die Tür die meiste Zeit offenstand. Die Menschen drängten sich im Innem – einige in Schiffsanzügen und andere in der Kleidung von Ganymed. Man konnte die Kolonisten nicht erkennen: sie waren bärig, und einige hatten sich sogar lange Haare wachsen lassen. Ich beschloß, daß ich diesen Stil nicht nachahmen würde. Ich wollte glattrasiert wie George bleiben.

Ich sah mich um, ob ich George & Co. irgendwo entdecken konnte. Schließlich fand ich sie. Molly saß auf einem Tuchballen und hatte Peggy auf dem Schoß. Pegs Nase hatte zu bluten aufgehört, aber in ihrem Gesicht waren Blut, Tränen und Schmutz verschmiert. Sie war ein einmaliger Anblick.

George sah düster drein, so wie in den ersten Tagen der Reise, als er seine Pfeife vermißte. Ich kam heran und sagte: »Hallo, Leute.«

George blickte auf und sagte lächelnd: »Schön, Bill, daß du da bist. Wie geht es?«

»Das fragst du mich? Ein schönes Durcheinander!«

Er sah noch düsterer drein und erwiderte: »Das werden wir bald hinkriegen.«

Aber damit war unsere Unterhaltung beendet. Ein Kolonist mit



Schnee auf den Stiefeln und einem dichten Bart blieb in unserer Nähe stehen und pfiff auf zwei Fingern. »Ruhe!« brüllte er. »Ich brauche zwölf kräftige Jungen und Männer zum Gepäckholen.« Er sah sich um und deutete: »Sie – und Sie – und Sie...«

George war der neunte und ich der zehnte.

Molly wollte protestieren. Ich glaube, George hätte sich geweigert, wenn sie nichts gesagt hätte. Aber so erklärte er: »Laß nur, Molly, ich glaube, das müssen wir tun. Komm, Bill.«

So gingen wir wieder in die Kälte hinaus.

Draußen stand ein offener Lastwagen, und wir kletterten hinauf und wurden zurück zum Landeplatz gefahren. Paps sorgte dafür, daß ich ins Innere der *Jitterbug* geschickt wurde und nicht im Freien arbeiten mußte. Dafür bekam ich noch eine Kostprobe von Käpt'n Hatties scharfer Zunge. Sie war mit nichts zufrieden. Wir arbeiteten ihr zu langsam. Aber endlich hatten wir unser Gepäck verladen. Als ich das Schiff verließ, war es schon auf dem Lastwagen gestapelt: Die Rückfahrt war eiskalt.

Molly und Peggy waren nicht mehr an dem Platz, wo wir sie zurückgelassen hatten. Der große Raum war nahezu leer, und man befahl uns, durch eine Verbindungstür in ein anderes Gebäude zu gehen. Ich konnte sehen, daß George über Mollys Abwesenheit bestürzt war.

Im nächsten Gebäude entdeckten wir große Pfeile mit der Aufschrift: MÄNNER & JUNGEN – RECHTS und FRAUEN & MÄDCHEN – LINKS. George wandte sich prompt nach links. Er kam etwa zehn Schritte weit, bis ihn eine Frau mit strengen Zügen aufhielt. Sie trug den Coverall der Kolonisten. »In die andere Richtung«, sagte sie fest. »Hier ist der Frauenschlafsaal.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Paps. »Aber ich suche meine Frau.«

»Sie können sie beim Abendessen sehen.«

»Ich will sie *jetzt* sehen.«

»Ich kann im Moment nicht eine Person aus dieser Menge heraus suchen. Sie müssen warten.«

»Aber...« Ein paar Frauen drängten an uns vorbei und gingen in den Schlafsaal. Paps entdeckte eine von unserem Deck. »Mrs. Archibald!«

Sie drehte sich um. »Oh, Mister Lermer. Was machen Sie hier?«

»Mrs. Archibald«, sagte Paps drängend. »Könnten Sie Molly aufsuchen und ihr sagen, daß ich hier draußen auf sie warte?«

»Aber natürlich, Mister Lermer, ich versuche es.«

»Tausend Dank, Mrs. Archibald.«

»Gern geschehen.« Sie ging, und wir warteten, ohne die strenge Wächterin zu beachten. Nach kurzer Zeit kam Molly ohne Peggy heraus. Man hatte den Eindruck, daß Paps sie einen Monat lang nicht gesehen hatte.

»Ich wußte nicht, was ich tun sollte, Liebling«, sagte sie. »Es hieß, wir sollten hier hereinkommen, und ich hielt es für wichtig, Peggy unterzubringen. Ich wußte, daß du uns finden würdest.«

»Wo ist Peggy jetzt?«

»Ich habe sie ins Bett gebracht.«

Wir gingen zurück zum Hauptsaal. Dort befand sich ein Schreibtisch mit der Aufschrift: EINWANDERUNGS-SERVICE: INFORMATIONEN. Es hatte sich eine lange Schlange von Wartenden dahinter aufgereiht. Wir stellten uns dazu.

»Wie geht es Peggy?« fragte Paps.

»Ich fürchte, sie hat sich erkältet.«

Paps begann: »Hoffentlich... äh, hoffentlich... hatschii!«

»Du bist auch erkältet!« sagte Molly anklagend.

»Ich erkälte mich nie«, widersprach Paps und wischte sich über die Augen. »Das war nur ein Reflex.«

»Hmm...«, machte Molly nur.

Wir standen an einer kleinen Galerie. Zwei Jungen in meinem Alter oder etwas älter standen am Geländer und beobachteten uns. Sie waren Kolonisten und versuchten sich einen Bart stehen zu lassen, aber es wollte ihnen noch nicht recht gelingen.

Einer wandte sich dem anderen zu. »Rafe, sieh mal, was sie uns da alles schicken!«

»Traurig«, meinte der andere.

Der erste deutete mit dem Daumen auf mich und fuhr fort: »Sieh dir den bloß an! Möchte wetten, das wird ein Künstler.«

Der zweite starre mich nachdenklich an. »Der röhrt sich gar nicht. Ob er eingefroren ist?«

»Das kann dir doch egal sein«, erwiderte der erste.

Ich wandte ihnen den Rücken zu, und sie lachten beide los. Ich hasse Leute, die sich gleich zu einer Kurzschlußhandlung hinreißen lassen.

Mister Saunders stand vor uns. Er beschwerte sich über das Wetter. Er sagte, es sei eine Schande, Leute so der Kälte auszusetzen, wie man es mit uns getan habe. Er war in unserer Verladegruppe gewesen, aber er hatte nicht viel gearbeitet.

Der Mann am Schreibtisch zuckte mit den Schultern. »Ihr Ankunftsdatum wurde von der Kolonialkommission festgesetzt. Wir hatten keinen Einfluß darauf. Sie können nicht erwarten, daß wir Ihretwegen den Winter verschieben.«

»Ich werde mich an einer höheren Stelle beschweren!«

»Tun Sie das nur.« Der Mann gab ihm ein Formular. »Der nächste, bitte.« Er sah Paps an und fragte: »Was kann ich für Sie tun, Bürger?«

Paps erklärte ruhig, daß er seine Familie bei sich haben wolle. Der Mann schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Der nächste bitte.«

Paps gab seinen Platz nicht auf. »Sie können eine Familie nicht trennen. Wir sind keine Sklaven, keine Verbrecher und keine Tiere. Das Einwanderungsamt hat uns gegenüber doch eine gewisse Verantwortung.«

Der Mann wirkte gelangweilt. »Das ist die größte Schiffsladung, mit der wir je fertig werden mußten. Wir haben getan, was wir konnten. Aber wir sind hier in einer Grenzstadt und nicht im Hotel Astoria.«

»Ich verlange ja auch nur einen Fleck für mich und meine Familie, wie es uns in dem Merkbuch der Kommission versprochen wurde.«

»Bürger, diese Bücher wurden auf der Erde geschrieben. Seien Sie geduldig, dann wird man sich um Sie kümmern.«

»Wann? Morgen?«

»Nein, nicht morgen. In ein paar Tagen – oder ein paar Wochen.«

Paps explodierte. »Wochen! Also das geht zu weit. Lieber baue ich mir einen Iglu im Freien, bevor ich das mitmache.«

»Das können Sie halten, wie Sie wollen.« Der Mann reichte Paps ein Papier. »Wenn Sie eine Beschwerde haben, schreiben Sie sie hier nieder.«

Paps nahm das Blatt und warf einen Blick darauf. Es war ein vorgedrucktes Formular – und es war an die Kolonialkommission auf der Erde adressiert! Der Mann fuhr fort: »Reichen Sie es

möglichst bald ein. Wir werden es auf Mikrofilm aufnehmen und mit der *Mayflower* zurückschicken.«

Paps knurrte, zerknüllte es und ging weg. Molly folgte ihm und sagte: »George! George! Du darfst dich nicht so aufregen. Wir werden es schon überstehen.«

Paps grinste: »Natürlich, Liebling. Mich regt nur das System auf. Alle Beschwerden bitte an das Hauptbüro richten – und das ist eine halbe Milliarde Meilen entfernt!«

Am nächsten Tag lief George die Nase – natürlich aus Reflex. Peggy ging es schlimmer, Molly machte sich Sorgen um sie, und Paps war verzweifelt. Er ging irgendwo hin und veranstaltete einen Wirbel über die Art der Behandlung, die wir uns hier gefallen lassen mußten.

Ehrlich gesagt, für mich war es nicht so tragisch. Der Aufenthalt in einem Schlafsaal war nichts Besonderes für mich. Ich konnte auch beim Weltuntergang schlafen. Und mit dem Essen hatten sie nicht übertrieben.

Hören Sie sich das an: Zum Frühstück gab es Maisfladen mit Sirup und echter Butter, Würstchen, *echten* Schinken, Erdbeeren, die so dick mit Sahne bedeckt waren, daß man sie erst gar nicht sah, Tee, Milch, soviel man wollte, Tomatensaft, Honigmelone, Eier – Eier nach Herzenslust.

Die Zuckerschale war auch für alle da, aber auf dem Salzstreuer klebte ein kleines Schild: KEIN SALZ VERSCHWENDEN.

Es gab keinen Kaffee, doch das wäre mir gar nicht aufgefallen, wenn George nicht danach gefragt hätte. Es fehlten noch ein paar andere Dinge, aber das merkte ich in der ersten Zeit nicht. Zum Beispiel gab es keine Baumfrüchte – keine Äpfel, keine Birnen und keine Orangen. Doch wen bekümmert das, wenn man Erdbeeren, Melonen und Ananas haben kann? Wir hatten auch keine Walnüsse, aber Erdnüsse konnten wir uns jederzeit rösten.

Alles, was aus Weizenmehl bestand, war Luxus, doch das spürt man als Junge nicht.

Mittags gab es ein Fisch- und Muschelgericht oder Fleischbrühe, je nach Wahl, Käse-Soufflé, Brathuhn, Rindfleisch und Kohl, kleine Perlzwiebeln mit Pilzen, gebackene, gefüllte Tomaten, Süßkartoffeln, Bratkartoffeln, in Butter geschwenktes Endivengemüse, Kohlsalat mit saurem Rahm, Ananas und Hüttenkäse mit grünem Salat. Dann kam Pfefferminzeis, Pastete, Eierflip, Erdbeereis und drei Puddingsorten – aber von den Des-

serts kostete ich nur noch. Ich hatte mich durch alle Gerichte durchgegessen und litt gegen Ende etwas an Platzmangel.

Das Kochen selbst ging ähnlich vor sich wie bei einem Pfadfinderalager. Aber bei so guten Zutaten konnte man nichts verderben. Wir mußten uns auch zum Essenfassen anstellen, es gab keine Tischtücher und Servietten, und die Teller mußte man selbst waschen. Man konnte sie nicht einfach wegwerfen oder verbrennen – da sie von der Erde importiert waren, hatten sie einen ungeheuren Wert.

Am ersten Tag schnappten sie sich die ersten und letzten fünfzig Kinder zum Abwaschen, am nächsten Tag nahmen sie die Mittelgruppe. Mich erwischte es beide Male.

Das erste Abendessen bestand aus Pilzsuppe, gebratenem Speck, heißem Maisbrot mit Butter, Aspikfleisch, Sahnespargel, Kartoffelpüree und Lebersoße, Spinat mit hartgekochten Eiern und Reibkäse, Maispudding, Erbsen und Karotten in Sahne, Kopfsalat und noch drei andere Salatarten. Dann kam Vanillekrem und Rosinenpudding mit steifer Sahne, Malaga und Trauben und Erdbeeren mit Puderzucker.

Außerdem konnte man jederzeit in die Küche gehen und sich einen kleinen Imbiß holen.

Ich ging während der ersten drei Tage nicht viel nach draußen. Es schneite, und obwohl wir bei der Ankunft gerade Sonnenphase hatten, war es so düster, daß man die Sonne nicht sehen konnte, geschweige denn Jupiter. Außerdem hatten wir zum Teil Sonnenfinsternis. Es war kalt wie in Sibirien, und wir hatten keine Winterkleidung.

Einmal wurde ich mit dem Kommissariatstraktor in die Stadt geschickt, um Vorräte zu holen. Nicht, daß ich viel von der Stadt sah – und nicht, daß Leda eine tolle Stadt gewesen wäre, wenn man mal in Diego gelebt hatte. Aber ich sah die Hydroponik-Anlagen. Es waren drei riesige Schuppenbauten, die nach den Pflanzenarten *Oahu*, *Imperial Valley* und *Iowa* genannt wurden. Es war nichts Besonderes an ihnen, eben die übliche Anbauweise ohne Erdreich. Ich hielt mich nicht lange auf, denn das flackernde Licht, mit dem sie die Pflanzen bestrahlten, tat meinen Augen weh.

Aber ich interessierte mich für die tropischen Pflanzen, die in *Oahu* wuchsen – ich hatte noch nie so viele auf einmal gesehen.

Ich bemerkte, daß die meisten mit den Buchstaben GM bezeichnet waren, während einige nur ein T hatten. Ich fragte einen der Gärtnner, und er erklärte, daß GM »Ganymed-Mutation« hieß und T »terranisch«.

Ich fand später heraus, daß fast alle Pflanzen Mutationen waren, die sich Ganymeds Umweltbedingungen angepaßt hatten.

Dahinter war ein höherer Schuppen mit der Bezeichnung *Texas*. Es waren echte Kühe darin, und das fand ich sensationell. Haben Sie gewußt, daß eine Kuh den Unterkiefer von einer Seite zur anderen schiebt? Und ich kann Ihnen versichern, daß sie keine Extra-Zitze für Sahne hat, egal, was man Ihnen vorgeswindelt hat. Ich ging nur, weil es in *Texas* so wie im Raumschiff roch. Es war nur ein kurzer Sprung zu dem Gebäude, in dem sich sämtliche Läden von Leda unter einem Dach befanden.

Ich sah mich nach einem kleinen Geschenk für Peggy um, weil sie doch krank war, aber ich erlitt den Schock meines Lebens. Diese Preise!

Wenn ich auf Leda das Zeug hätte kaufen müssen, das ich auf die Reise mitgenommen hatte, dann wäre ich um ein paar tausend Credits ärmer geworden. Das ist bestimmt nicht gelogen! Alles, was von der Erde importiert wurde, kostete so viel. Eine Tube Räskrem bekam man für zweihundertachtzig Credits!

Es gab auch Gegenstände von Ganymed, meist in Handarbeit hergestellt, und sie waren ebenfalls teuer, aber längst nicht so teuer wie die terranischen Waren.

Ich verließ den Laden in aller Eile. Das einzige Billige auf Ganymed war offenbar das Essen.

Der Fahrer des Traktors wollte wissen, wo ich gewesen war, als er aufgeladen hatte. »Eigentlich sollte ich dich zu Fuß heimgehen lassen«, knurrte er.

Kurz danach schlügen sie dem Winter die Tür vor der Nase zu. Die Wärmeverrichtung wurde auf volle Kraft geschaltet, der Himmel war wolkenlos, und es sah großartig aus. Ich sah den Himmel zum erstenmal kurz nach der Morgendämmerung der nächsten Sonnenphase. Die Wärmeisolation ließ ihn blaßgrün erscheinen, aber Jupiter drang durch, rötlichorange und riesig. Groß und schön – ich bin es nie müde geworden, Jupiter zu betrachten.

Der Erntemonde sieht riesig aus, nicht wahr? Nun, Jupiter ist von Ganymed aus betrachtet sechzehn- oder siebzehnmal größer im Durchmesser als der Erntemonde, und er nimmt zweihundert-

fünfzigmal soviel Platz am Himmel in Anspruch. Er hängt einfach da, geht nie unter und nie auf, und man fragt sich, was ihn da oben festhält.

Ich sah ihn zuerst in der Halbmondphase, und ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen. Aber die Sonne glitt über den Himmel, und einen Tag später war Jupiter eine Sichel und noch schöner als zuvor. Mitten während der Sonnenphase hatten wir natürlich eine Verfinsternung, und Jupiter war ein großer rotglühender Ring am Himmel.

Aber das beste überhaupt ist die Dunkelphase.

Vielleicht sollte ich erklären, wie das mit den Phasen vor sich geht. Ich weiß, daß ich es selbst nicht genau verstand, bis ich nach Ganymed kam. Ganymed ist ein so kleiner Planet und so nahe an Jupiter, daß er gezeitengebunden ist, ebenso wie unser Mond. Er kehrt Jupiter immer die gleiche Seite zu, und deshalb verändert sich Jupiter am Himmel nicht. Die Sonne bewegt sich, die anderen Jupitermonde bewegen sich, die Sterne bewegen sich – aber nicht der gute, alte Jupiter. Er hängt einfach da.

Ganymed braucht etwa eine terranische Woche, bis er Jupiter umkreist hat, also haben wir dreieinhalb Tage Sonne und dann dreieinhalb Tage Finsternis. Für die Ganymed-Zeit dauert die Umkreisung genau eine Woche; vierundzwanzig Ganymed-Stunden sind ein Siebentel dieser Periode. Durch diese Vereinbarung wird die Ganymed-Minute um eine Normalsekunde länger als eine terranische Minute, aber wen stört das schon? Wissenschaftler höchstens, und die haben Uhren für beide Zeiten.

Eine Woche auf Ganymed vergeht also folgendermaßen: die Sonne geht jeden Sonntag um Mitternacht auf; wenn man am Montagmorgen aufsteht, steht sie ein Stückchen über dem östlichen Horizont, und Jupiter ist in der Halbmondphase. Die Sonne klettert immer höher, und am Dienstagmittag etwa gleitet sie hinter Jupiter. Dann verfinstert sich Ganymed. Die Eklipse kann von einer Stunde bis zu einem Maximum von dreieinhalb Stunden dauern. Die Sterne zeigen sich, und Jupiter bildet diesen herrlichen roten Ring wegen seiner dichten Atmosphäre. Dann, gegen Dienstagabend, ist es wieder hell.

Am Donnerstagmittag, geht die Sonne unter, und die Dunkelphase beginnt. Das ist das Schönste. Jupiters Farben zeigen sich richtig, und man kann die anderen Monde leichter erkennen. Sie sind beinahe überall und in jeder Kombination zu sehen.

Jupiter und seine Monde stellen ein Miniatur-Sonnensystem dar. Von Ganymed aus hat man einen Logenplatz, um es zu beobachten. Es zeigt sich immer etwas Neues am Himmel. Außer den elf >historischen< Monden, die in der Größenordnung von Ganymed bis zu J – Io oder Nicholson-Alpha gehen (eine nur fünfzehn Meilen durchmessende Kugel aus Fels und Eis), gibt es noch etwa ein Dutzend anderer, die nur ein paar Meilen Durchmesser haben, aber doch groß genug sind, daß man sie Monde nennen kann. Manchmal kommen einige der kleinen Monde nahe an Ganymed heran. Sie haben meist sehr exzentrische Bahnen.

Io, Europa und Kallisto sind immer als Scheiben sichtbar. Wenn Europa zwischen Jupiter und Ganymed durchkommt, ist er so groß wie der Mond von der Erde aus betrachtet. Er ist auch in Wirklichkeit so groß wie unser Mond und zu dieser Zeit nur eine Viertelmillion Meilen entfernt.

Dann schwingt er auf die andere Seite hinüber und wird sehr viel kleiner – nun ja, die Entfernung beträgt dann mehr als eine Million Meilen. Io macht die gleichen Veränderungen durch, aber er ist nie so groß wie Europa.

Wenn Io und Europa zwischen Ganymed und Jupiter durchkommen, kann man ihre Bewegung mit dem bloßen Auge wahrnehmen und die Schatten je nach Phase voraussehen. Io und Europa, die beide weiter innen als Ganymed liegen, entfernen sich nie sehr weit von Jupiter. Io bleibt bis auf ein paar Durchmesserlängen am großen Bruder; Europa kann sich bis zu sechzig Grad entfernen. Kallisto ist weiter draußen als Ganymed und wandert richtig am Himmel umher.

Es ist eine Vorstellung, die man sich immer wieder ansehen muß. Der terranische Himmel wirkt dagegen langweilig.

Am Samstagmorgen um sechs Uhr war Jupiter in voller Phase zu sehen, und es lohnte sich, aufzustehen und ihn zu betrachten. Erstens ist Jupiter einfach atemberaubend, und zweitens sah man die umgekehrte Verfinsternung. Ganymeds Schatten kroch wie ein kleiner dunkler Tupfen über das Gesicht des guten alten Jupiter. Er wirkte wie eine einsame Sommersprosse, und dadurch bekam man erst einen Begriff, wie groß Jupiter eigentlich war.

Jupiter mißt am Äquator neunzigtausend Meilen und von Pol zu Pol vierundachtzigtausend. Bei Ganymed sind es nur etwas mehr als dreitausend.

Während der nächsten Tage im Anschluß an die volle Phase

wurde Jupiter immer dünner, und am Sonntag um Mitternacht hatte er dann die Halbphase erreicht. Die Sonne ging auf, und eine neue Lichtphase begann. Ich hatte übrigens erwartet, nur schwaches Sonnenlicht zu genießen, und darin täuschte ich mich. Jupiter ist ein gutes Stück von der Sonne entfernt. Er bekommt nur ein Siebenundzwanzigstel des Sonnenlichts, das auf die Erde fällt. Ich erwartete, daß wir immer in einer Art Zwielicht dahinleben würden.

Aber es war komisch – das Licht erschien mir ebenso hell wie auf der Erde.

George sagt, das sei eine optische Täuschung und hätte etwas mit der Beschaffenheit des menschlichen Auges zu tun. Die Iris nimmt nämlich das Licht, das sie nicht braucht, einfach nicht auf. Das Sonnenlicht in einer terranischen Wüste hat vielleicht zehntausend Kerzen pro Quadratfuß, während Ganymed eine Lichtstärke von etwa vierhundert Kerzen besitzt. Aber ein ordentliches künstliches Licht hat nur fünfundzwanzig Kerzen, und ein >gut beleuchteter Raum< kommt mit dieser Lichtstärke aus.

Das Problem ist folgendes: Wenn man eine Blechbüchse mit Wasser füllen soll, ist es egal, ob man das Wasser aus einer Pfütze oder aus dem Meer nimmt. Das Sonnenlicht auf Ganymed war immer noch stärker, als es das menschliche Auge ertragen konnte, also wirkte es ebenso hell wie das Sonnenlicht auf der Erde.

Mir fiel jedoch auf, daß es beinahe unmöglich war, sich einen Sonnenbrand zu holen.

11

George beschaffte uns eine Wohnung, als wir etwa eine Woche auf Ganymed waren. Damit hatten wir es besser als die meisten anderen Emigranten.

Das Dumme war, daß er einen Ingenieursposten bei der Regierung hatte annehmen müssen, um das Quartier zu bekommen – und das hieß, daß er sich nicht um ein Stück Land bewerben und es bebauen konnte. Doch die Wohnung war ihm wichtiger gewesen – wenn man zwei Zimmer von je vier Quadratmetern als Wohnung bezeichnen konnte.

Die Kolonie bestand aus Siedlern und Stadtbewohnern. Die Stadtbewohner arbeiteten für die Regierung und lebten in regie-

rungseigenen Wohnungen – bis auf die wenigen Händler, die privat hier waren. Zu den Städtern gehörten der Vertreter der Kolonialkommission, Käpt'n Hattie, die Pilotin, die Hydroponik-Ingenieure, die Krankenhausangestellten, die Ingenieure, die die Energieanlage und die Wärmefalle unter sich hatten, die lokale Arbeitsgruppe des Jupiter-Projekts und alle anderen, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Aber die meisten Kolonisten waren Siedler, und George war auch hergekommen, um Siedler zu werden. Wie vielen war es uns verlockend erschienen, ein eigenes Stück Land zu bekommen und unser eigenes Essen anbauen zu können.

Freies Land war genug da – ein ganzer Planet. Aber damit war noch lange kein Haus und keine Farm errichtet.

So sollte es ursprünglich funktionieren: Ein Kolonist kommt mit seiner Familie von der Erde und landet in Leda. Die Kolonialkommission gibt ihm bei seiner Ankunft eine Wohnung in der Stadt, hilft ihm bei der Suche nach einem geeigneten Stück Land und bei der Errichtung seines Hauses. Die Kommission ernährt ihn und seine Familie ein Jahr lang nach terranischer Zeitrechnung – also zwei Ganymed-Jahre lang, während er ein paar Morgen Ackerland bebaut. Dann hat er zehn Ganymedjahre Zeit, der Kommission die Auslagen zurückzuzahlen, indem er zumindest zwanzig Morgen für sie bestellt – und er kann für sich selbst die gleiche Fläche bestellen, solange seine Schulden noch nicht abbezahlt sind. Nach fünf terranischen Jahren besitzt er eine saubere kleine Farm und ist schuldenfrei. Danach kann er mehr Land kaufen oder sich als Händler betätigen, ganz wie er will. Er hat einen Rückhalt und keine Schulden mehr.

Die Kolonialkommission hatte eine unheimliche Menge in das Atmosphäre-Projekt investiert. Das Land, das die Kolonisten für sie bearbeiteten, war ihr Lohn; es würde der Tag kommen, an dem die Kolonialkommission Tausende von Morgen erstklassigen Ackerlandes auf Ganymed besaß, die man späteren Siedlern verkaufen konnte. Jeder, der dann noch auswandern wollte, mußte das Land teuer bezahlen.

Bis zu dieser Zeit würde dann auch Kallisto seine Atmosphäre haben, und Pioniere konnten sich niederlassen und den Prozeß von neuem beginnen. Es war das, was die Bankiers »selbsttilgend« nannten.

Aber in Wirklichkeit war es ganz anders: Als wir landeten, wa-

ren auf Ganymed erst etwa dreißigtausend Menschen, die pro Erdenjahr höchstens fünfhundert Einwanderer aufnehmen konnten. Mehr Leute konnte man in den alten Atomschiffen auch nicht befördern.

Dann wurde die *Star Rover II* zur *Mayflower* umgewandelt und der Kolonialkommission übergeben, was zur Folge hatte, daß man sechstausend Menschen auf einmal absetzte. Wir waren etwa so willkommen wie unerwartete Gäste, wenn in der Familie eine ansteckende Krankheit herrscht.

Die Kolonisten wußten seit einem vollen Erdenjahr, daß wir kommen würden, aber sie hatten nicht protestieren können. Während die Erde jederzeit eine Botschaft nach Ganymed durchgeben kann, außer wenn die Sonne direkt im Weg steht, konnte man von der Kolonie höchstens bis zum Mars durchkommen und das auch nur, wenn der Planet Jupiter am nächsten stand.

Ich muß zugeben, daß sie für uns taten, was sie konnten. Es gab eine Menge zu essen, und sie hatten es sogar fertiggebracht, uns Schlafplätze zu besorgen. Früher war das Einwanderungslager in Familienräume aufgeteilt gewesen. Man hatte die Trennwände herausgerissen und sie dazu benutzt, Pritschen für die großen Schlafsäle herzustellen. Sie hatten ihre eigenen Räume freigemacht und darin eine Küche und Speisesäle eingerichtet. Wir waren vor dem Wetter geschützt, und wir hatten eine gute Ernährung, auch wenn es ebenso eng zuging wie auf der *Mayflower*.

Sie fragen sich vielleicht, weshalb sie keine neuen Häuser für uns gebaut hatten, wenn sie ein Jahr Zeit dazu hatten. Nun, wir fragten uns das gleiche. Das heißt, wir fragten nicht, sondern wir forderten, und wir waren wütend!

Sie hatten die Häuser nicht gebaut, weil es unmöglich war. Bevor die Terraner gekommen waren, hatte Ganymed aus Fels und Eis bestanden. Sicher, das weiß jeder, aber weiß auch jeder, was das bedeutet? Ich glaube nicht.

Kein Holz. Kein Metallplättchen. Keine Isolierung. Keine Kabel. Kein Glas. Keine Rohre. Die Pioniere in Nordamerika bauten Blockhäuser. Wir hatten keine Baumstämme.

Die großen Hydroponikschuppen, die Empfangsstation und ein paar andere öffentliche Gebäude waren mit Materialien gebaut worden, die man über eine halbe Milliarde Meilen von der Erde hergeschafft hatte. Das übrige Leda sowie die Häuser der Siedler

bestanden aus Felsblöcken. Die Leute hatten mit ihren Mitteln ihr Möglichstes für uns getan.

Natürlich hätten wir uns nicht beklagen sollen. Schließlich waren die ersten Siedler von Kalifornien verhungert, wie George betonte. Niemand weiß, was mit der Roanoke-Kolonie geschah, und die ersten beiden Expeditionen nach Venus kehrten nicht mehr zurück.

Wir hingegen waren in Sicherheit.

Auch wenn wir eine Zeitlang in Baracken wohnen mußten – vor uns lag all das freie Land.

Bei näherer Inspektion stellte sich freilich heraus, daß wir länger als nur eine Zeitlang würden warten müssen. Deshalb hatte George nachgegeben und eine Arbeit in der Stadt angenommen. Das nächste Stück Land, das frei war, lag neun Meilen von der Stadt entfernt. Um genug Land für sechstausend Siedler zu finden, mußten die meisten sogar fünfzehn bis zwanzig Meilen gehen.

Was sind zwanzig Meilen? Ein paar Minuten mit der U-Bahn, ein Sprung für den Helikopter – aber, Freunde, sind Sie schon mal zwanzig Meilen zu Fuß gegangen? Hin und zurück?

Es war nicht unmöglich, sechstausend Menschen so weit von der Stadt entfernt anzusiedeln. Es war nur schwierig – und es ging langsam. Bei den Pionieren pflegten zuerst die Kundschafter mit Axt und Gewehr nach neuem Land zu suchen. Dann folgten die Siedler mit Ochsengespannen und ganzen Wagenladungen voll Möbeln und Farmgeräten. Zwanzig Meilen bedeuteten für sie gar nichts. Aber sie waren auch nicht auf Ganymed gewesen.

Die Kolonie besaß zwei Zuglaster. Ein dritter war mit der *Mayflower* gekommen. Das war die einzige Transportmöglichkeit – und man durfte nicht vergessen, daß vor uns schon dreißigtausend Siedler da waren, die diese Laster für ihre täglichen Fahrten brauchten.

Man erklärte uns alles in einer großen Sitzung, zu der man alle Familienvertreter eingeladen hatte. Ich sollte eigentlich nicht dabei sein, aber sie wurde im Freien abgehalten, und keiner konnte mich vom Zuhören abhalten. Der Chefökologe und der Chefingenieur des Planeten waren anwesend, und der Vorsitzende des Kolonierates saß an der Spitze. Sie machten folgenden Vorschlag:

Was Ganymed tatsächlich brauchte, waren keine Farmer, sondern Arbeiter. Man brauchte Prospektoren und Bergleute, dazu

Werkstätten aller Art. Man brauchte all die Dinge aus Metall, die als Import von der Erde einfach zu teuer waren. Daran sollten wir arbeiten, und wenn wir es taten, würden sie uns nicht nur ein Jahr, sondern unbegrenzt ernähren.

Und diejenigen, die sich auf den Landbesitz versteiften – bitte. Das Land war da, und sie konnten sich bedienen. Aber da keine Maschinen vorhanden waren, würden sie zwei bis drei Jahre warten müssen, bis sie ihr Land bebauen konnten.

Jemand ganz vorn in der Menge stand auf und schrie: »Man hat uns hereingelegt!«

Mister Tolley, der Vorsitzende, brauchte ziemlich lange, bis er sie beruhigt hatte. Als sie ihn wieder zu Wort kommen ließen, sagte er: »Vielleicht hat man Sie hereingelegt, vielleicht nicht. Das ist Ansichtssache. Ich gebe zu, daß die Bedingungen hier nicht so sind, wie man Ihnen vorgemacht hat....«

»Wie nett von Ihnen!« rief jemand sarkastisch.

Mister Tolley sah verärgert drein. »Entweder Sie benehmen sich wie Erwachsene, oder ich vertage die Sitzung.«

Sie hielten den Mund, und er fuhr fort: Die meisten der Kolonisten hatten mehr Land bearbeitet, als sie allein bewältigen konnten. Sie konnten Helfer brauchen, um dieses Land besser zu bestellen. Es gab Arbeit für jeden Mann – und die Familie wurde selbstverständlich miternährt –, bis er sich selbst ein Stück Land erwerben konnte.

Man konnte das frostige Schweigen spüren, als Mister Tolleys Worte allen klar geworden waren. So mußte sich Jakob gefühlt haben, als er sieben Jahre lang geschuftet hatte und dann den Befehl bekam, weitere sieben Jahre zu schuften, um das Mädchen seiner Träume zu bekommen. Ich spürte es selbst, obwohl George sich bereits für die Arbeit in der Stadt entschlossen hatte.

Ein Mann stand auf. »Herr Vorsitzender!«

»Ja? Ihr Name, bitte.«

»Saunders. Ich weiß nicht, was die anderen denken, aber ich bin Farmer. Das ist mein Beruf, schon immer. Aber ich habe ›Farmer‹ gesagt und nicht ›Knecht‹. Ich bin nicht hergekommen, um einem anderen zu dienen. Sie können mit Ihren Stellen machen, was Sie wollen. Ich beharre auf meinem Recht.«

Vereinzelter Applaus kam auf, und die Menge wurde selbstbewußter. Mister Tolley sah ihn an und sagte: »Das können Sie natürlich tun, Mister Saunders.«

»Wie? Freut mich, daß Sie das einsehen, Herr Vorsitzender. Jetzt hören wir mal mit dem Unsinn auf. Ich will zwei Dinge wissen: Welches Stück Land bekomme ich, und wann gibt man mir Maschinen, damit ich es bearbeiten kann?«

»Wegen der ersten Frage können Sie mit den Leuten vom Vermessungsamt sprechen«, sagte Tolley. »Und die zweite Frage hat unser Ingenieur schon beantwortet: Die durchschnittliche Wartezeit für Maschinen beträgt einundzwanzig Monate.«

»Das ist zu lange.«

»Ich weiß, Mister Saunders.«

»Und was wollen Sie dagegen tun?«

Mister Tolley zuckte mit den Schultern und breitete die Hände aus. »Ich bin kein Zauberkünstler. Wir haben die Kolonialkommission dringend gebeten, auf der nächsten Reise der *Mayflower* keine Kolonisten, sondern Maschinen zu schicken. Wenn sie sich dazu bereit erklärt, kann sich die Situation schon nächsten Winter bessern. Aber Sie alle haben bereits erlebt, daß die Kommission ihre Entscheidungen trifft, ohne uns zu Rate zu ziehen. Die *Mayflower* hätte schon diesmal Maschinen mitbringen sollen. Auf Kolonisten waren wir nicht gefaßt.«

Saunders dachte darüber nach. »Nächsten Winter, hm? Das sind fünf Monate. Solange kann ich wohl warten – ich bin ein vernünftiger Mann. Aber als Knecht zu arbeiten – das kommt nicht in Frage!«

»Ich sagte nicht, daß Sie in fünf Monaten als Siedler beginnen könnten. Das wird einundzwanzig Monate oder noch länger dauern.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Ich sage Ihnen nur, wie es in der Praxis aussieht. Und noch eines: Wie wollen Sie Ihre Familie ernähren, wenn Sie warten, ohne in der Zwischenzeit eine Stelle anzunehmen?«

Mister Saunders sah sich um und grinste. »Herr Vorsitzender, in diesem Fall muß uns die Regierung ernähren, bis sie ihren Teil des Vertrags erfüllt hat. Ich kenne meine Rechte.«

Mister Tolley sah ihn an, als habe er in einen Apfel gebissen und darin Mister Saunders gefunden. »Ihre Kinder werden wir nicht verhungern lassen«, sagte er. »Aber Sie können meinetwegen Felsstückchen kauen. Wenn Sie nicht arbeiten, bekommen Sie nichts zu essen.«

Saunders wollte aufbrausen. »Das können Sie nicht! Ich werde

die Regierung verklagen, und ich werde Sie als verantwortlichen Regierungsvertreter verklagen. Sie können nicht...«

»Seien Sie still!« Mister Tolley wandte sich an uns alle und fuhr ruhiger fort: »Drücken wir es einmal klar aus, meine Herrschaften. Man hat Sie durch rosige Versprechungen hierhergelockt, und verständlicherweise sind Sie nun enttäuscht. Aber Sie haben Ihren Vertrag mit der Kolonialkommission *auf der Erde* abgeschlossen. Sie haben keinerlei Vertrag mit dem Rat von Ganymed, dem ich vorstehe, und die Bürger von Ganymed schulden Ihnen *überhaupt* nichts. Wenn wir uns um Sie kümmern, dann tun wir es aus Anstand und Menschlichkeit.

Wenn Ihnen unser Angebot nicht gefällt, schreien Sie bitte nicht mit uns herum. Ich werde es nicht dulden. Wenden Sie sich an den Vertreter des Einwanderungsdienstes. Es ist seine Aufgabe, Ihre Beschwerden anzuhören. Die Sitzung ist vertagt.«

Aber der Einwanderungsbeamte war nicht da; er war vorsorglich dem Treffen ferngeblieben.

12

Ja, man hatte uns hereingelegt. Und es stand fest, daß wir nichts dagegen tun konnten. Einige der Einwanderer gingen tatsächlich zum Vertreter der Kolonialkommission, aber der konnte ihnen keinen Trost vermitteln. Er sagte, er hätte sein Amt aufgegeben. Er habe es satt, die unmöglichen Instruktionen durchzuführen, die er vom fünfhundert Millionen Meilen entfernten Hauptbüro bekam. Er wollte heim, sobald sein Nachfolger eintraf.

Das brachte sie wieder auf die Palme. Wenn er heim konnte, wollten sie auch heim. Die *Mayflower* befand sich immer noch in einer Parkbahn um Ganymed und nahm Ladung auf. Eine Menge Leute wollten zurückfliegen.

Kapitän Harkness weigerte sich. Er sagte, er habe nicht die Erlaubnis, sie quer durch das halbe Solsystem und wieder zurück zu fliegen. So knöpften sie sich wieder den Kommissionsvertreter vor und redeten sehr deutlich mit ihm.

Mister Tolley und der Rat bereiteten dem Streit schließlich ein Ende. Man konnte auf Ganymed keine Streithähne und Schwächlinge gebrauchen. Wenn die Kommission sich weigerte, diejenigen, die sich betrogen fühlten, zurückzufliegen, würde man dem

nächsten Schiff von der Erde keine Landeerlaubnis mehr erteilen. Der Vertreter gab nach und schrieb Kapitän Harkness eine Genehmigung aus.

Wir hielten Kriegsrat ab, als wir davon erfuhren – in Peggys Krankenzimmer, da die Ärzte darauf bestanden, daß sie unbedingt normalen Erddruck haben müßte.

Sollten wir bleiben oder zurückkehren? Paps steckte in der Klemme. Auf *der* Erde hatte er zumindest sein eigenes Büro gehabt. Hier war er nur Angestellter. Wenn er seine Stelle verließ, um sich als Siedler zu bewerben, mußte er zwei bis drei Ganymed-Jahre als Knecht arbeiten, bevor er mit seiner eigenen Farm beginnen konnte.

Aber den größten Kummer bereitete uns Peggy. Obwohl sie auf der Erde die medizinischen Tests bestanden hatte, konnte sie sich nicht an den niedrigen Druck von Ganymed gewöhnen. »Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen«, sagte George zu Molly. »Peggy muß zurück in die gewohnte Umgebung.«

Molly sah ihn an. Sein Gesicht war so lang wie mein Arm. »George, du willst nicht zurück, habe ich recht?«

»Darum geht es nicht. Zuerst kommt das Wohlbefinden der Kinder.« Er wandte sich an mich und fügte hinzu: »Für dich gilt das natürlich nicht, Bill. Du bist alt genug, um für dich selbst zu entscheiden. Wenn du hierbleiben willst, kann ich es selbstverständlich so einrichten.«

Ich antwortete nicht gleich. Ich war selbst ziemlich niedergedrückt zu dem Treffen gekommen, nicht wegen der scheußlichen Situation, sondern wegen eines Zusammenstoßes, den ich mit ein paar Jungen aus der Kolonie gehabt hatte.

Aber wissen Sie, was mich umstimmte? Der Erddruck in Peggys Zimmer. Ich hatte mich an den niedrigen Druck gewöhnt, und es gefiel mir gut so. In Peggys Zimmer hatte ich das Gefühl, als würde ich in einer dicken Suppe schwimmen. »Ich glaube, ich möchte nicht zurück.«

Peggy hatte sich aufgesetzt und das Gespräch mit großen Augen verfolgt. Sie wirkte wie ein kleiner Maki. Jetzt sagte sie: »Ich will auch nicht zurück.«

Molly tätschelte ihre Hand und sagte nichts. »George«, meinte sie, »ich habe viel darüber nachgedacht. Du willst nicht auf die Erde, das weiß ich. Ebensowenig Bill. Aber wir müssen nicht alle zurück. Wir können...«

»Das kommt nicht in Frage, Molly«, sagte Paps fest. »Ich habe dich nicht geheiratet, damit wir uns schon wieder trennen. Wenn du zurückgehst, komme ich mit.«

»Das habe ich nicht gemeint. Peggy kann mit den O'Farrells heimreisen, und meine Schwester wird sie auf der Erde abholen und sich um sie kümmern. Sie wollte Peggy ohnehin behalten, als sie sah, daß ich fest entschlossen war, auszuwandern. Es wird schon gehen.«

»Aber, Molly!« sagte Paps.

»Nein, George«, erwiderte sie. »Ich habe mir alles überlegt. Ich habe dir gegenüber eine Pflicht. Und ich weiß, daß Phoebe Peggy wie eine Mutter umsorgen wird...«

Peggy hatte sich von dem Schock erholt. »Ich will nicht zu Tante Phoebe!« schrie sie und heulte los.

»Es geht so nicht, Molly«, meinte George.

»George, vor fünf Minuten hast du noch davon gesprochen, daß du Bill allein hier zurücklassen würdest.«

»Aber Bill ist doch praktisch erwachsen!«

»Er wird sich trotzdem einsam fühlen. Und ich will Peggy ja nicht allein lassen. Phoebe liebt sie. Nein, George, wenn die Frauen der ersten Pioniere bei jeder Schwierigkeit gleich heimgelaufen wären, hätte es nie Kolonien gegeben. Peggy muß zurück, aber ich bleibe.«

Peggy hörte lange genug mit dem Flennen auf, um hervorzustößen: »Ich gehe nicht zurück. Ich bin auch eine Pioniersfrau – nicht wahr, Bill?«

Ich weiß nicht, weshalb ich die nächsten Worte sagte. Der Himmel weiß, die Göre hatte mir bisher nur Kopfschmerzen bereitet, weil sie so eigensinnig war und so sture Fragen stellte. Aber ich sagte: »Keine Angst, Peggy. Wenn du zurückgehst, komme ich auch mit.«

Paps sah mich scharf an, dann wandte er sich an Peggy. »Bill hat das ein wenig vorschnell gesagt, Kleines. Du darfst ihn nicht beim Wort nehmen.«

»Du hast es doch ehrlich so gemeint, oder, Bill?« fragte Peggy.

Ich bedauerte es bereits. Aber ich sagte: »Natürlich, Peggy.«

Peggy wandte sich wieder an Paps. »Siehst du? Aber das ist ja unwichtig. Es geht keiner von uns zurück. Bitte, Daddy – ich werde bestimmt gesund. Es geht mir jetzt täglich besser.«

Ja – in einem Raum mit Erddruck. Ich saß schwitzend da und wünschte, daß ich den Mund gehalten hätte.

Molly sagte: »Ich bin ganz fertig, George. Was denkst du denn?«

»Mmm...«

»Nun?«

»Ich dachte, wir könnten vielleicht ein Zimmer in unserer Wohnung auf einen höheren Druck bringen. Ich könnte in der Werkstatt eine Art Laufrad anfertigen.«

Peggy hatte plötzlich ihre Tränen überwunden. »Du glaubst, daß ich das Krankenhaus verlassen könnte?«

»Sicher, Liebling, wenn Daddy es schafft.«

Molly sah zweifelnd drein. »Das ist keine Lösung für unser Problem, George.«

»Vielleicht nicht.« Paps stand auf und reckte die Schultern. »Aber ich habe folgendes beschlossen: Entweder gehen wir alle, oder wir bleiben alle. Die Lermers halten zusammen. Das steht fest.«

Wir hatten noch andere Dinge nicht gewußt. Es gab nämlich Pfadfinder auf Ganymed, auch wenn noch nichts davon bis auf die Erde durchgedrungen war. Seit der Landung hatten sich die Mayflower-Gruppen nicht mehr getroffen; wir waren alle zu beschäftigt gewesen. Das Pfadfinderleben macht Spaß, aber manchmal hat man eben keine Zeit dazu.

Auch die Leda-Gruppe hatte keine Versammlungen abgehalten. Sie hatte sich früher immer im Gemeindehaus getroffen. Jetzt war im Gemeindehaus der Speisesaal untergebracht, und sie hatten keinen Platz. Ich kann mir denken, daß sie nicht gerade begeistert davon waren.

Ich traf diesen Jungen im Laden. Gerade, als er an mir vorbeiging, bemerkte ich das kleine bestickte Abzeichen auf seiner Brust. Es war Handarbeit und nicht gerade wunderschön, aber es fiel mir sofort auf. »He!« sagte ich.

Er blieb stehen. »Selber ›he! Was gibt's?«

»Äh – du bist ein Pfadfinder, oder?«

»Sicher.«

»Ich bin auch einer. Ich heiße Bill Lermer.« Ich gab ihm die Hand nach Pfadfinderart.

»Und ich bin Sergej Roskow.« Er musterte mich. »Du bist einer von den Neuen, stimmt's?«

»Ich bin mit der *Mayflower* angekommen«, gab ich zu.

»Das meine ich ja. Nichts für ungut – ich wurde auch auf der Erde geboren. Du warst also daheim Pfadfinder. Das ist schön. Du kannst ja zu einem unserer Treffen kommen, dann tragen wir dich wieder ein.«

»Aber ich bin immer noch Pfadfinder.«

»Wie? Ach so, ich verstehe – einmal ein Pfadfinder, immer ein Pfadfinder. Nun, komm bei Gelegenheit vorbei, und wir machen es offiziell.«

In diesem Moment hätte ich den Mund halten sollen. Aber nein – ich nicht! Wenn die Posaunen des Jüngsten Gerichts erschallen, werde ich immer noch dastehen und reden, anstatt zuzuhören. Ich sagte: »Es ist ganz offiziell. Ich bin der älteste Gruppenführer der Baden-Powell-Gruppe.«

»Bist ein wenig weit weg von deiner Gruppe, findest du nicht?«

Also erzählte ich ihm alles. Er hörte zu, bis ich fertig war, dann sagte er ruhig: »Und ihr Knaben hattet die Frechheit, euch Pfadfinder von Ganymed zu nennen? Wollt ihr euch vielleicht sonst noch was aneignen? Ihr habt bereits unseren Versammlungsraum. Vielleicht möchtet ihr jetzt noch in unseren Betten schlafen.«

»Wie meinst du das?«

»Oh, es ist nichts weiter.« Er wirkte nachdenklich. »Nur eine Warnung in aller Freundschaft, Bill...«

»Häh?«

»Es gibt nur einen Obergruppenführer hier – und dem stehst du direkt gegenüber. Vergiß das in Zukunft nicht. Aber du kannst trotzdem ruhig zu unseren Versammlungen kommen. Wir können Anfänger jederzeit gebrauchen.«

Ich ging zurück zur Station und suchte Hank Jones, dem ich alles erzählte. Er sah mich bewundernd an. »William, alter Knabe, das eine muß man dir lassen: Man braucht Talent, um eine Sache so gründlich zu vermurksen, wie du es getan hast. Leicht ist es nicht.«

»Du glaubst, daß ich einen Fehler gemacht habe?«

»Hoffentlich nicht. Suchen wir einmal Mister Archibald auf und fragen wir ihn um Rat.«

Unser Führer war in der Klinik. Wir warteten, bis alle Patienten weg waren, dann gingen wir hinein. Er sagte: »Seid ihr beide

krank, oder braucht ihr eine Bescheinigung zum Schwänzen?«

»Doc«, sagte ich. »Wir haben uns getäuscht. Es gibt Pfadfinder auf Ganymed.«

»Ich weiß«, erwiderte er.

»Was?«

»Mister Ginsberg, Mister Bruhn und ich haben mit den Pfadfinderführern hier verhandelt, um festzustellen, wie man euch am besten in die Hauptorganisation einordnet. Es ist ein wenig kompliziert, da auf der *Mayflower* mehr Pfadfinder waren, als hier in der örtlichen Gruppe vertreten sind. Aber wir sind natürlich in ihrem Zuständigkeitsbereich.«

»Oh«, sagte ich nur.

»Wir wollen in ein paar Tagen ein gemeinsames Treffen abhalten, um die Regeln auszuklügeln.«

Ich dachte darüber nach und beschloß, ihm die Wahrheit zu sagen.

Er hörte schweigend zu. Schließlich sagte ich: »Hank ist der Meinung, daß ich eine Dummheit gemacht habe. Was glauben Sie, Doc?«

»Mmm...«, machte er. »Hoffentlich täuscht er sich. Aber ich kann wohl sagen, daß du die Situation nicht gerade verbessert hast.«

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. »Nun sieh nicht gleich so elend drein«, meinte er. »Es wird schon gutgehen. Vielleicht macht es überhaupt nichts aus.«

Aber es machte etwas aus. Der Doc und die anderen hatten durchzusetzen versucht, daß unsere Gruppen mit allen Rängen anerkannt wurden. Aber nachdem Sergej sich mit seinen Leuten besprochen hatte, meckerten alle echten Ganymed-Pfadfinder, daß wir nichts als Anfänger seien, egal, welchen Grad wir auf der Erde gehabt hätten. Wir müßten ganz unten beginnen und erst durch Tests beweisen, daß wir etwas könnten.

Man schloß einen Kompromiß. George sagt, daß man in solchen Fällen meistens Kompromisse schließen muß. Wir konnten unsere Ränge auf Bewährung behalten und mußten innerhalb eines Jahres nachweisen, daß wir auch die Tests der Ganymed-Pfadfinder beherrschten. Unsere Gruppen blieben intakt. Aber es gab eine große Veränderung.

Alle Gruppenführer mußten aus der Original-Gruppe stam-

men. Ich mußte zugeben, daß das gerecht war. Wie konnte ich Gruppenführer auf Ganymed sein, wenn ich noch nicht einmal die Himmelsrichtungen unterscheiden konnte? Aber als die anderen Jungen, die früher Gruppenführer gewesen waren, erfuhren, wer ihnen die Suppe versalzen hatte, waren sie beleidigt.

Hank sprach mit mir darüber. »Billyboy«, sagte er, »weißt du, daß du so beliebt wie eine Ameise beim Picknick bist?«

»Und wem macht das etwas aus?«

»Dir. Jetzt wird es Zeit für ein richtiges Autodafe.«

»Was bei allen Monden Jupiters ist ein Autodafe?«

»In diesem Falle ist es dein Überwechseln zur Leda-Gruppe.«

»Bist du wahnsinnig? Du weißt, was diese Kerle von uns halten, ganz besonders von mir. Ich hätte Glück, wenn ich mit dem Leben davonkäme.«

»Was nur beweist, wie schlecht deine Menschenkenntnis ist. Sicher, eine Zeitlang wird es hart für dich sein, aber es ist der einzige Weg, sich möglichst schnell Respekt zu verschaffen.«

»Hank, du bist übergeschnappt. In der Gruppe wäre ich tatsächlich ein Anfänger – und was für einer!«

»Das ist es ja eben«, fuhr Hank ruhig fort. »Wir sind alle Anfänger – aber in unserer eigenen Gruppe merken wir es nicht. Doch wenn wir uns umschreiben lassen, befinden wir uns bei einer Gruppe, die sich hier wirklich auskennt – und vielleicht färbt das auf uns ab.«

»Sagtest du ›wir‹?«

»Ja.«

»Ich verstehe. Du möchtest in die andere Gruppe, deshalb hältst du *mir* eine Moralpredigt. Ein feiner Kumpel bist du!«

Er grinste nur und war nicht im geringsten verlegen. »Braver Bill! Wenn man ihm erst ein paarmal eins auf den Kopf gibt, merkt er, wo es gebumst hat. Und – so schlimm wird es nicht. In genau vier Monaten und neun Tagen sind wir keine Anfänger mehr.«

»Weshalb das genaue Datum?«

»Weil es das Ankunftsdatum der *Mayflower* ist – sobald die nächsten Pionierjungen ankommen, sind sie die Anfänger.«

»Ach so!«

Immerhin, wir schafften es – und es war anfangs hart, besonders für mich... so wie an dem einen Abend, wo sie sich erzählen ließen, wie man ein Held wird. Einer der Knilche hatte die Sache mit dem Meteoriten spitzgekriegt. Aber sie schikanierten uns

nicht allzu sehr, und wenn Sergej sie dabei erwischte, stellte er sich auf unsere Seite. Nach einer Weile wurde es ihnen selbst zu langweilig.

Sergej war überhaupt so edelmütig, daß ich ihm am liebsten einen Tritt versetzt hätte.

Die beiden einzigen Abzeichen, die ich noch brauchte, um die Probezeit zu bestehen, waren Agronomie und planetarische Ökologie, mit besonderem Bezug auf Ganymed. Beide waren schwer, aber es lohnte sich, wenn man sich näher mit ihnen befaßte. Auf Ganymed waren sie sogar lebenswichtig, also nahm ich mir beide Fächer vor.

Ökologie ist das verwickeltste Ding, mit dem ich mich je beschäftigt habe. Ich sagte das auch George, und er meinte, daß Politik vielleicht noch schlimmer sei – doch bei genauerem Hinsehen erschien mir Politik nur als ein Aspekt der Ökologie. Im Lexikon steht, daß Ökologie »die Lehre von den Beziehungen der Lebewesen zur Umwelt« ist. Das sagt nicht viel aus, oder? Ebensogut kann man einen Wirbelsturm als Luftbewegung definieren.

Das Schwierige bei der Ökologie ist, daß man nie weiß, wo man beginnen soll, weil jeder Punkt alle anderen Punkte beeinflußt. Ein unerwartetes Herabsinken der Temperaturen in Texas kann die Frühstückspreise in Alaska beeinflussen, was wiederum seine Auswirkungen auf den Lachsfang hat und so fort. Oder die alte Geschichte: die jungen Männer von England wanderten in die amerikanischen Kolonien aus. Das hieß, daß daheim alte Jungfern blieben. Alte Jungfern halten Katzen, und die Katzen fangen Feldmäuse, und die Feldmäuse zerstören die Hummelnester, und Hummeln sind wichtig für den Klee, und Kühe fressen Klee, und Kühe liefern Roastbeef für die Soldaten, die die Kolonien beschützen, in der sich die jungen Männer befinden – wodurch es alte Jungfern in England gibt.

Nicht sehr wissenschaftlich, habe ich recht? Ich will damit sagen, daß man zu viele Veränderlichkeiten hat, die sich nicht durch feste Zahlen ausdrücken lassen. George behauptet, wenn man etwas nicht so zusammenstreichen kann, daß es sich durch ein paar Formeln wiedergeben läßt, dann soll man sich hüten, von »Wissenschaft« zu reden, und er bliebe lieber bei seinem Ingenieurberuf.

Aber es gab auch ein paar ganz eindeutige Dinge bei der auf Ganymed angewandten Ökologie, wo man einhaken konnte. Insekten beispielsweise – auf Ganymed darf man unter keinen Um-

ständen ein Insekt zertreten. Es gab keine Insekten auf Ganymed, als die ersten Menschen hier landeten. Die Insekten, die man jetzt findet, gehören zu dem Plan der Biologen und Ökologen. Sie wollen, daß die Insekten genau da, wo man sie ausgesetzt hat, das tun, was man von Insekten erwartet: fressen und kleine Insekten in die Welt setzen.

Natürlich ist ein Pfadfinder so erzogen, daß er nicht absichtlich Insekten zertritt, außer es handelt sich um Schwarze Witwen oder etwas Ähnliches – aber es will einem nicht in den Kopf, daß man eine saftige Strafe zu erwarten hat, wenn man ein Insekt tötet und dabei gesehen wird. Dazu kommt eine sehr deutliche Lektion, daß die Kolonie zwar ohne dich, nicht aber ohne die Insekten existieren kann.

Oder nehmen wir Würmer. Ich weiß, daß sie ihr Gewicht in Uran wert sind, denn ich mußte sie selbst kaufen. Ein Farmer kann ohne Würmer nichts anfangen.

Die Einfuhr von Würmern auf einen Planeten ist gar nicht so einfach, wie man denkt. Noah hatte weniger Schwierigkeiten mit seinen Tieren, denn als das Wasser sank, hatte er immer noch einen Planeten, den seine vier- bis sechsfüßigen Gefährten gewohnt waren.

Ganymed ist nicht die Erde. Da sind beispielsweise Bienen. Wir hatten Bienen auf der *Mayflower* mitgebracht, aber wir ließen sie nicht los. Sie waren in dem Schuppen mit der Bezeichnung ›Oahu‹ und mußten aller Voraussicht nach noch einige Zeit dort verbringen. Bienen brauchen Klee oder zumindest Ersatzgrünzeug. Klee würde auf Ganymed wachsen, aber wir brauchten ihn hauptsächlich dazu, um Stickstoff im Boden festzuhalten und dadurch ein ausgelaugtes Feld wieder zu regenerieren. Wir pflanzten noch keinen Klee an, weil noch nicht viel Stickstoff in der Luft war, den man hätte festhalten können.

Aber ich bin meiner Geschichte um ein Stück voraus. Kommen wir zur technischen Seite der Ökologie. Ganymed bestand aus nacktem Fels und aus Eis, bevor wir kamen. Er war bitterkalt und hatte keine nennenswerte Atmosphäre – nur Spuren von Ammoniak und Methan. Also mußte man dem Planeten zuerst eine Atmosphäre geben, in der Menschen atmen konnten.

Das Material war da – Eis. Mit genügend Energie kann man das Wassermolekül in Wasserstoff und Sauerstoff spalten. Der Wasserstoff steigt auf – ganz klar – und der Sauerstoff bleibt un-

ten, wo man ihn atmen kann. Das machte man so an die fünfzig Jahre.

Haben Sie sich schon mal überlegt, wie viel Energie man braucht, um einen Planeten von der Größe Ganymeds mit einem Druck von drei Litern Sauerstoff auf der gesamten Oberfläche zu versehen?

Drei Liter pro Quadratzoll entsprechen neun Pfund Masse, weil Ganymed nur ein Drittel der terranischen Oberflächenschwerkraft besitzt. Das bedeutet, daß man mit neun Pfund Eis pro Quadratzoll beginnen muß – und dieses Eis hat anfangs mehr als minus zweihundert Grad Fahrenheit.

Zuerst wird es zum Schmelzen gebracht, dann dissoziiert man das Wassermolekül in Sauerstoff und Wasserstoff – nicht auf die gewöhnliche Labormanier durch Elektrolyse, sondern durch extreme Erhitzung in einem Materiekonverter. Das Ergebnis sind drei Liter Sauerstoff- und Wasserstoffgemisch für diesen Quadratzoll. Es ist keine explosive Mischung, weil der leichtere Wasserstoff oben ist und die Grenzschicht zu nahe am Vakuum ist, um eine Verbrennung aufrechtzuerhalten.

Aber um diesen Prozeß durchführen zu können, braucht man Energie und nicht wenig – 65000 BTU für jeden Quadratzoll Oberfläche oder jeweils für neun Pfund Eis, ganz nach Belieben. Das summiert sich. Ganymed ist zwar ein kleiner Planet, aber er hat eine Oberfläche von 13500000000000000 Quadratzoll. Multiplizieren Sie das mit 6000 BTU und wandeln Sie die britischen Wärmeeinheiten dann in Erg um! Sie werden auf folgende Zahl kommen:

92 500 000 000 000 000 000 000 000 000 Erg!

Diese Zahl ist so schön, daß ich sie in mein Tagebuch schrieb und George zeigte.

Er war nicht beeindruckt. George meint, daß sich nur ein Idiot von Nullenschwänzen beeindrucken ließe. Er ließ mich ausarbeiten, was die Zahl im Masse-Energie-Verhältnis besagte, da man schließlich Materiekonverter benutzte, um Ganymed seine Atmosphäre zu geben.

Nach Einstein ist ein Gramm Masse gleich 9×10^{20} Erg, und dadurch wird diese tolle lange Zahl zu $1,03 \times 10^{11}$ Gramm Energie oder zu 113,200 Tonnen.

Es war hauptsächlich Eis, das zu Energie umgewandelt wurde, etwas von dem gleichen Eis, das man auch zur Schaffung der At-

mosphäre verwendete – obwohl sich vermutlich auch ein paar Felsbrocken daruntermischten. Ein Materiekonverter schluckt alles.

Angenommen, es war alles Eis. Dann kam man auf einen Eiswürfel von dreiundfünfzig Meter Seitenlänge.

Ich zeigte mein Ergebnis George, und er war immer noch nicht beeindruckt. Er sagte, ich müßte eine Zahl ebenso leicht wie die andere verstehen, da beide das gleiche bedeuteten.

Glaubt nun nicht etwa, daß Ganymeds Atmosphäre aus einem Eiswürfel von dreiundfünfzig Meter Seitenlänge hergestellt wurde; das war nur die Masse, die man in Energie umwandeln mußte, um den Prozeß überhaupt in die Wege zu bitten. Die Eismasse, die in Sauerstoff und Wasserstoff umgewandelt wurde, hätte den ganzen Planeten in einer Höhe von mehr als sechs Meter umgeben – wie die Eisschicht auf Grönland.

George meint, das beweist nur, daß es anfangs eine Menge Eis auf Ganymed gab und daß es uns nie gelungen wäre, den Planeten zu kolonisieren, wenn wir keine Materiekonverter besessen hätten. Manchmal habe ich das Gefühl, Techniker sind so trocken, daß sie das Schönste im Leben nicht sehen.

Als auf Ganymed genügend Druck vorhanden war und die Wärme falle installiert war, so daß das Blut nicht mehr in den Adern gefror, konnten die ersten Kolonisten kommen. Sie mußten nicht mehr in Druckkammern leben und auch keine Raumanzüge mehr tragen. Das Atmosphäre-Projekt wurde jedoch nicht abgebrochen. Da Ganymed mit 1,8 Meilen pro Sekunde im Vergleich zu den 7 Meilen pro Sekunde auf der Erde nur eine niedrige Fluggeschwindigkeit hat, würde die neue Atmosphäre allmählich in den Raum entweichen, besonders der Wasserstoff. Und dann brauchten wir auch Stickstoff.

Wir brauchen Stickstoff nicht zum Atmen, und gewöhnlich denken wir nicht viel darüber nach. Aber man braucht Stickstoff zur Proteinsbildung – also zur Muskelbildung. Die meisten Pflanzen holen ihn aus dem Boden; einige, wie Klee, Luzernen und Bohnen nehmen ihn auch aus der Luft und lagern ihn im Boden ab. Ganymeds Boden ist reich an Stickstoff; die von Anfang an vorhandene, spärliche Atmosphäre enthielt zum großen Teil Ammoniak – aber es kam sicher der Tag, an dem man dem Boden wieder Stickstoff zuführen mußte. So waren die Leute vom Atmo-

sphäre-Projekt jetzt damit beschäftigt, die Luft mit Stickstoff anzureichern.

Das war nicht so einfach wie die Spaltung von Wasser; man brauchte irgendwelche Isotope, die man mit ungeheurem Energieaufwand umwandeln konnte. Ich hätte mich noch nicht zu sehr mit höherer Chemie befaßt und ließ deshalb die Gleichungen aus. Das Wesentliche dabei war, daß man es in einem geeigneten Materiekonverter schaffen konnte, und Ganymed würde seinen Stickstoff haben, sobald die Felder erschöpft waren und Stickstoffzufuhr brauchten.

Kohlendioxid war kein Problem. Es gab auf Ganymed auch Trockeneis, und es war längst in der Atmosphäre verdunstet, bevor der erste Siedler seinen Grund abgesteckt hatte.

Nicht, daß man mit Sauerstoff, Kohlendioxid und einem Stück Land eine Farm aufbauen könnte. Dieses Land war *tot*. Tot wie Christoph Kolumbus. Nackter, steriler Fels, nicht das geringste Leben. Auf Ganymed hatte es noch nie Leben gegeben. Es ist ein weiter Weg von totem Felsgestein zu fetter, warmer, dunkler Erde, in der es von Bakterien und Würmern wimmelt.

Es war die Aufgabe der Siedler, diesen Boden zu schaffen.

Sehen Sie, wie verzwickt es ist? Klee, Bienen, Stickstoff, Flieh-
kraft, Energie, Gleichgewicht von Pflanzen und Tieren, Gasge-
setze, Zinseszinsengesetze, Meteorologie – ein Ökologe muß an
alles denken und er muß alles voraussehen. Ökologie ist explosiv;
was geringfügig und harmlos erscheint, kann das ganze Gleich-
gewicht verändern. Jeder weiß von den australischen Kaninchen,
die beinahe einen Kontinent zerfressen hätten. Oder was war mit
den Mungos der Karibischen See? Sie wurden eingeführt, um die
Hühner zu bewachen, und sie fraßen sie.

Man nehme ein harmloses, nützliches Insekt, eine Pflanze oder
ein Tier und versäume es, ihre natürlichen Feinde ebenfalls mitzu-
nehmen. Nach ein paar Generationen wünscht man dann, man
hätte lieber Beulenpest-Bazillen mitgebracht.

Aber das war die Sache des obersten Ökologen. Die Farmer
hatten die Aufgabe, Ackerboden zu schaffen und darauf etwas
anzubauen. Das hieß, daß man nehmen mußte, was man bekam
– Granitblöcke, die aus dem Eis herausgeschmolzen waren, er-
starre Lavaströme, Bimsstein, Sand, Felsgestein – und alles zu
feinem Staub zermahlte, bis man ein paar Zentimeter lockeren
Boden hatte. In diese Schicht mischte man nun etwas von der gu-

ten terranischen Erde und sorgte dafür, daß sich die Bakterien schön vermehrten. Es war nicht leicht.

Aber es war interessant. Ich vergaß meine ursprüngliche Absicht, das Zeug nur zu lernen, um meine beiden Abzeichen zu erringen. Ich fragte herum und konnte der Arbeit in den verschiedensten Stadien zusehen. Ich glaube, ich war eine ganze Lichtphase vor der Stadt draußen und beobachtete die Farmer.

Als ich zurückkam, hörte ich, daß Paps mich gesucht hatte. »Wo, zum Kuckuck, warst du denn?« wollte er wissen.

»Oh, ich habe mich in der Gegend umgesehen«, erklärte ich. »Ich wollte das Leben der Siedler kennenlernen.«

Er wollte wissen, wo ich geschlafen und was ich gegessen hatte. »Bill, es ist ja schön, daß du deine Pfadfinderabzeichen so ernst nimmst, aber du darfst deswegen kein Streuner werden. Ich schätze, ich habe dich in der letzten Zeit vernachlässigt – das tut mir leid.« Er unterbrach sich und überlegte einen Moment lang. »Vielleicht ist es besser, wenn du die Schule besuchst. Gewiß, interessant ist es kaum für dich, aber es ist besser als gar nichts.«

»George?«

»Ja? Du bist doch einverstanden?«

»Hast du den Gedanken an ein Siedlerleben ganz aufgegeben?«

Paps sah beunruhigt drein. »Schwer zu sagen, Bill. Ich möchte immer noch hinaus, aber jetzt, wo Peggy krank ist, geht es nicht. Unseren Namen haben sie jedenfalls noch nicht gestrichen. Ich werde mich bis zur nächsten Verlosung entschließen müssen.«

»Paps, ich werde das Land bebauen!«

»Was?«

»Du behältst deinen Job und kümmertest dich um Molly und Peggy. Und ich baue uns inzwischen eine Farm auf.«

Die Verlosung unserer Abteilung fand drei Wochen später statt. Am nächsten Tag gingen George und ich hinaus, um zu sehen, was wir ergattert hatten. Es war westlich der Stadt hinter den Kneiper-Hügeln. Für mich bedeutete es Neuland. Ich hatte meine Forschungsreisen hauptsächlich nach Osten ausgedehnt, wo sich die Energieanlage und der größte Teil des vergebenen Landes befand.

Wir kamen an einer Reihe von Farmen vorbei, und einige davon sahen gut aus. Manche Siedler hatten schon damit begonnen, ein paar Morgen zu bepflanzen, und wir sahen üppig grüne Felder. Und sehr viel Land war schon eben und aufbereitet. Es erinnerte mich an Illinois, aber irgend etwas fehlte. Und dann wurde es mir klar – ich sah keine Bäume.

Doch auch ohne Bäume war es schönes Land. Zur Rechten, nördlich von uns, befanden sich die Vorberge der Big Rock Candy Mountains. Schneebedeckte Gipfel stiegen dahinter auf, zwanzig oder dreißig Meilen entfernt. Vom Süden her kam Laguna Serenidad bis dicht an unser Land heran. Wir waren ein paar hundert Fuß höher als der See. Ich versuchte, bis ans andere Ufer zu sehen, aber trotz des klaren Tages erkannte ich es nur verschwommen.

Das Bild stimmte mich fröhlich. Auch Paps spürte das. Er pfiff im Gehen ›Beulah Land‹ vor sich hin. Mein musikalisches Talent habe ich eindeutig von meiner Mutter.

Dann unterbrach er sich und sagte: »Bill, ich beneide dich.«

»Du kommst ja nach«, tröstete ich ihn. »Ich bin lediglich der Vorposten.« Ich überlegte ein wenig und sagte dann: »George, weißt du, was ich zuerst anpflanze, wenn das Getreide gesät ist?«

»Was?«

»Tabak für dich.«

»Ach du liebe Güte, Junge!«

»Weshalb nicht?« Ich wußte, daß er verlegen war, da er ›Junge‹ gesagt hatte. »Ich könnte es doch tun, oder?«

»Das ist nett von dir, aber wir müssen das anbauen, was uns die anderen abkaufen. Bis wir uns Tabak leisten können, weiß ich sicher nicht mehr, wie man eine Pfeife anzündet. Ganz ehrlich, sie fehlt mir gar nicht so sehr.«

Wir schlenderten gemeinsam weiter. Keiner sprach, aber wir fühlten uns herrlich. Nach einiger Zeit hörte die Straße auf. Paps blieb stehen und holte eine Skizze aus der Tasche. »Hier ungefähr müßte es sein.«

Die Skizze zeigte, wo die Straße aufhörte, und sie zeigte auch in punktierten Linien, wie sie eines Tages weiterführen würde. Unsere Farm war ebenfalls eingetragen. Sie begann eine halbe Meile vorn, wo der Weg sein sollte und noch nicht war. Nach der Karte verließ unser Besitz – das heißt, noch war er es nicht – eine Viertelmeile entlang der Nordseite des Weges und von da nach

rückwärts in Richtung der Vorberge. Das Land trug die Bezeichnung H7-H-2 und war vom Obersten Ingenieur abgestempelt.

Paps starnte ans Ende der Straße. Direkt quer dazu verließ ein Lavawall, so hoch wie mein Kopf und wild zerklüftet. »Bill«, fragte er, »bist du ein guter Indianer?«

»So einigermaßen«, sagte ich.

»Wir müssen versuchen, oben entlang zu gehen – in einer geraden Linie nach Westen. Dabei müssen wir unsere Schritte zählen.«

Aber es war nahezu unmöglich. Wir rutschten immer wieder auf dem Lavagestein aus und mußten Umwege machen. Lava sieht weich aus, doch das täuschte. Paps rutschte aus und schürfte sich die Haut ab, und ich merkte, daß ich die Anzahl der Schritte vergessen hatte. Aber dann hatten wir das Lavagestein hinter uns gelassen und kamen auf eine Ebene, in der verstreute Felsblöcke lagen. Sie waren so groß wie Häuser oder so klein wie meine Faust – mit allen Zwischengrößen. Das Zeug war liegengeblieben, als das Eis schmolz und Laguna Serenidad bildete.

George meint, daß Ganymed eine stürmische Jugend gehabt haben muß und früher sicher von Vulkanen übersät war.

Das Feld mit den Gesteinsblöcken war etwas leichter zu begehen, aber wir schafften es nicht, eine gerade Linie einzuhalten. Nach einer Weile blieb Paps stehen. »Bill«, fragte er, »weißt du, wo wir sind?«

»Nein«, gab ich zu. »Aber das ist nicht weiter schlimm. Wenn wir uns auf dem Rückweg nach Osten halten, kommen wir zu bebautem Gebiet.«

»Gut, machen wir es so.«

»Einen Augenblick.« Vor uns stand ein besonders großer Felsblock. Ich schaffte es, bis nach oben zu klettern. Allerdings zerschnitt ich mir die Hand dabei. Ich sah mich um. »Ich kann die Straße sehen«, sagte ich zu Paps. »Wir sind zu weit nach Norden abgekommen.« Ich markierte eine bestimmte Stelle und ging dann darauf zu.

Nachdem wir den Punkt erreicht hatten, wandten wir uns wieder nach Osten. Nach einer Weile sagte ich: »Ich schätze, ich habe mich wieder verlaufen, George. Ich bin doch kein guter Indianer.«

»Tatsächlich? Und was ist das da?« Paps war ein Stückchen vor mir stehengeblieben. Er stand bei einem Steinhaufen mit einer

flachen Platte obenauf. Jemand hatte mit Farbe darauf gepinselt: »H7-H-2, SO-Ecke«.

Wir waren während der letzten halben Stunde auf unserem Farmland herumgestolpert. Der große Felsblock gehörte dazu.

Wir setzten uns auf einen verhältnismäßig flachen Stein und sahen uns um. Eine Zeitlang schwiegen wir beide. Wir dachten wohl das gleiche: Wenn das Farmland ist, heiße ich Emil.

Nach einer Weile murmelte Paps etwas vor sich hin. »Was ist?« fragte ich.

»Golgatha«, sagte er laut. »Golgatha, die Schädelstätte.« Er starrte geradeaus.

Ich folgte seinem Blick; weiter vorn lagen zwei Steine aufeinander, und im Sonnenlicht wirkten sie tatsächlich wie ein riesiger Schädel, der uns angrinste.

Es war so verdammt still, daß man die Haare wachsen hörte. Der Ort bedrückte mich. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich gehört hätte, daß sich etwas bewegte. Irgend etwas – nur eine Eidechse, die hinter einem Felsen hervorhuschte.

Aber *es* gab hier keine Eidechsen und hatte nie welche gegeben.

Dann sagte Paps: »Bill, bist du sicher, daß du diese Aufgabe übernehmen willst?«

»Klar bin ich sicher.«

»Du weißt, daß du es nicht tun mußt. Wenn du zurück auf die Erde möchtest, um dort dein Studium zu beginnen, kannst du mit dem nächsten Schiff heimfliegen.«

Vielleicht dachte er, daß Peggy mitkäme, wenn ich auch heimfliegen würde. Vielleicht hätte ich mit ihm darüber sprechen sollen. Ich tat es nicht. Ich fragte nur: »Fliegst du zurück?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.« Diese Antwort war eigentlich reine Sturheit. Ich mußte zugeben, daß auf unserer »Farm« keineswegs Milch und Honig floß. Im Gegenteil – die Sache sah düster aus. Nur ein verrückter Einsiedler konnte sich hier draußen vergraben.

»Überleg es dir gut, Bill.«

»Das habe ich schon getan.«

Wir saßen noch eine Weile schweigend da. Jeder dachte nach. Und dann zuckten wir plötzlich zusammen. Jemand rief nach uns. Einen Augenblick zuvor hatte ich noch auf ein Geräusch gehofft, doch als es jetzt kam, erschrak ich zu Tode.

Wir sprangen hoch, und Paps sagte: »Was beim...« Ich sah mich um. Ein Hüne von einem Mann kam auf uns zu. Trotz seiner Größe sprang er leicht wie eine Bergziege über die Felsbrocken, und bei der geringen Schwerkraft sah es aus, als würde er schwaben. Als er näher kam, erkannte ich ihn. Es war ein gewisser Mister Schultz, den wir beim Ehrengericht schon des öfteren gesehen hatten.

Paps winkte ihm zu, und ziemlich bald hatte er uns erreicht. Er war einen Kopf größer als Paps und doppelt so breit wie er. Sein Brustkasten war wie ein riesiges Faß, und seinen Bauch konnte keiner übersehen. Er hatte dichtes, lockiges rotes Haar, und sein Bart hing ihm bis an die Brust. »Herzlich willkommen, Bürger«, rief er uns zu, »ich bin Johann Schultz.«

Paps stellte uns vor, und Mister Schultz gab mir die Hand. Dann sah er mich an und sagte: »Dich habe ich doch schon gesehen, Bill.«

Ich erwiderte, daß ich bei den meisten Pfadfinderversammlungen gewesen sei. Er nickte und meinte: »Aber doch nicht etwa als Gruppenführer?«

Ich erklärte, daß ich früher einer gewesen sei. Darauf sagte er: »Dann wirst du bald wieder einer sein«, und damit war die Sache für ihn erledigt. Er wandte sich an Paps. »Eins der Kinder hat Sie an der Straße vorbeigehen gesehen, also schickte mich Mutti her, damit ich Sie zum Tee heimbringe.«

Paps erwiderte, das sei sehr nett, aber er wolle sich nicht aufdrängen. Mister Schultz hörte ihm gar nicht zu. Paps erklärte, weshalb wir hier seien, und zeigte Mister Schultz die Karte und die Steinplatte. Mister Schultz nickte heftig und sagte: »Dann sind wir also Nachbarn. Gut, gut.« Er wandte sich an Paps. »Meine Nachbarn nennen mich alle John oder Johnny.« Paps erklärte, daß er George hieße, und von da an waren sie Freunde.

Mister Schultz stand an dem Felshaufen. Er bog zuerst nach Westen ab und nach einiger Zeit nach Norden, auf die Berge zu. Dann kletterte er auf einen Felsblock, damit er besser sehen konnte, und überprüfte die Richtung. Wir stiegen zu ihm hinauf.

Er deutete auf eine Anhöhe. »Bauen Sie Ihr Haus dahin, ein Stückchen von der Straße entfernt, aber nicht zu weit. Zuerst bearbeiten Sie das Stück Land dort, und im darauffolgenden Jahr können Sie dann das Feld auf die Berge zu ausdehnen.« Er sah mich an und fügte hinzu: »Oder nicht?«



Ich nickte nur. »Es ist ein gutes Land, Bill«, sagte er. »Du wirst eine schöne Farm daraus machen.« Er hob ein Stück Felsen auf und rieb ihn zwischen den Fingern. »Gutes Land«, wiederholte er.

Er legte den Brocken vorsichtig wieder hin, streckte sich und sagte: »Mutti wird auf uns warten.«

Mutti wartete tatsächlich auf uns, und ihr Tee stellte sich als eine Mahlzeit heraus, die bestimmt für eine ganze Kompanie gedacht war. Aber bevor wir ins Haus gingen, mußten wir den BAUM bewundern.

Es war ein echter Baum, ein Apfelbaum, der auf einem herrlichen Blaugrasrasen vor dem Haus wuchs. Er trug auf zweien seiner Äste Früchte. Ich blieb stehen und starre ihn an.

»Herrlich, nicht wahr, Bill?« fragte Mister Schultz, und ich mußte ihm zustimmen. »Ja«, fuhr er fort. »Es ist der schönste Baum auf Ganymed – und weißt du weshalb? Weil es der einzige ist!« Er lachte dröhnend und stieß mir in die Rippen, als hätte er einen Witz gemacht. Mir taten die Rippen noch eine Woche danach weh.

Er erzählte Paps, was er alles hatte tun müssen, um den Baum zum Wachsen zu überreden, und wie tief er gegraben hatte, um die Erde aufzubereiten, und wie er eigens einen Kanal gegraben hätte, um ihn bewässern zu können. Paps fragte, weshalb er nur auf der einen Seite trug. »Nächstes Jahr setzen wir auf die andere Seite tragende Äste auf«, erwiderte er. »Dann haben wir auch die Delicius-Sorte. Dieses Jahr bekommen wir Gravensteiner und Granny Smith.« Er griff nach oben und pflückte einen Apfel. »Hier ist einer für dich, Bill.«

Ich bedankte mich und biß hinein. Ich habe noch nie etwas Köstlicheres gegessen.

Wir gingen nach drinnen und lernten Mutti Schultz kennen, dazu vier oder fünf junge Schultzes in allen möglichen Größen – vom Baby, das auf dem Sandboden herumrutschte, bis zu einem Mädchen, das etwa in meinem Alter stand und fast ebenso groß war wie ich. Sie hieß Gretchen, und sie hatte rotes Haar wie ihr Vater, nur war es glatt und in Zöpfe geflochten. Die Jungen waren blond, auch diejenigen, die erst später kamen.

Das Haus bestand in der Hauptsache aus einem großen Wohnzimmer mit einem Riesentisch in der Mitte. Der Tisch war nichts anderes als eine Felsplatte von anderthalb Meter Breite und vier

Meter Länge, und er wurde von Felssäulen gestützt. Als ich sah, wie Mutti Schultz ihn belud, war ich heilfroh, daß er nicht aus Holz bestand. An den beiden Längsseiten standen Felsbänke, und an den Stirnseiten waren zwei echte Stühle – Ölfässer, die mit Leder bezogen waren.

Mutti Schultz wischte sich Gesicht und Hände an der Schürze ab, gab uns die Hand und bestand darauf, daß Paps ihren Stuhl nahm. Sie erklärte, daß sie sich nicht viel setzen würde. Dann kehrte sie an ihre Kochstelle zurück, während Gretchen Tee einschenkte.

An einem Ende des Zimmers war die Küche untergebracht. Alles ordnete sich um einen großen Steinkamin an. Er sah aus, als könnte man ihn tatsächlich benutzen – und das stimmte, wie ich später entdeckte, obwohl noch nie ein Feuer darin angezündet worden war. So diente er hauptsächlich als Lüftung. Aber Vater Schultz hatte sich einen Kamin eingebildet, und so hatte er einen Kamin gebaut. Der Herd von Mutti Schultz stand in der Ecke daneben.

Er war mit Delfter Kacheln verkleidet, aber das konnte ich einfach nicht glauben. Ich meine, wer importiert schon etwas so Nutzloses wie Zierkacheln von der Erde? Vater Schultz sah meinen Blick und meinte: »Unsere Kathy malt recht hübsch, nicht wahr?« Eines der Mädchen wurde rot und lief kichernd hinaus.

Ich hatte den Apfel fertiggegessen und wußte nicht, was ich mit dem Rest machen sollte. Da streckte Vater Schultz die Hand aus. »Gib mir den Rest, Bill!«

Ich tat es. Er holte sein Messer heraus und entfernte vorsichtig die Kerne. Eines der Kinder verließ das Zimmer und kam mit einem winzigen Papierumschlag wieder, in den Vater Schultz die Kerne legte. »Da, Bill«, sagte er. »Ich habe nur einen Apfelbaum, aber du wirst acht bekommen.«

Ich war ein wenig überrascht, aber ich bedankte mich bei ihm. Er fuhr fort: »Der freie Platz diesseits des Hügels, an dem du dein Haus aufstellst, hat einen tiefen Graben. Wenn du da hinein lokkere Erde füllst und nur ein wenig Bakterienboden dazugibst, kannst du eine ganze Baumreihe anpflanzen. Sobald deine Sämlinge groß genug sind, können wir dann Zweige von meinem Baum aufpflanzen.«

Einige der älteren Jungen kamen heim und wuschen sich, und bald saßen wir alle um den Tisch und aßen Brathuhn mit Kartof-

felbrei und Konserventomaten. Mutti Schultz saß neben mir und drängte mir immer mehr auf. Sie behauptete, man müsse essen, um Körper und Seele zusammenzuhalten, aber ich hatte das Gefühl, daß ich bald platzen würde.

Danach unterhielt ich mich mit den Kindern, während George und Vater Schultz miteinander redeten. Vier der Jungen kannte ich. Sie waren Pfadfinder. Der fünfte Junge – Johann junior, den sie Jo nannten – war älter als ich, beinahe *zwanzig*, und arbeitete in der Stadt für den Ingenieur. Die anderen waren Hugo und Peter, beide Wölflinge, dann Sam und dann Vic, der Kundschafter war wie ich. Bei den Mädchen gab es das Baby, Kathy und Anna, die wie Zwillinge aussahen, aber keine waren, und Gretchen. Sie sprachen alle zugleich.

Nach einiger Zeit rief mich Paps. »Bill, du weißt, daß wir in den nächsten Monaten nicht die geringste Chance haben, die Stampfmaschine zu bekommen.«

»Ja«, sagte ich ein wenig verwirrt.

»Was möchtest du inzwischen anfangen?«

»Hm, also das habe ich mir noch nicht überlegt. Vermutlich werde ich lernen müssen, woraus sich meine künftige Arbeit zusammensetzt.«

»Mmm... Mister Schultz war so liebenswürdig und hat mir angeboten, dich als Helfer hierzubehalten, bis du mit deiner eigenen Arbeit beginnen kannst. Wie findest du das?«

14

Vater Schultz brauchte einen Farmhelfer ebenso notwendig wie ich ein zweites Paar Ohren, aber ich zog trotzdem zu ihnen. In dieser Familie arbeitete außer dem Baby jeder, und man konnte sichergehen, daß die Kleine abspülen würde, sobald sie stehen konnte. Jeder arbeitete dauernd, und es schien ihnen Spaß zu machen. Wenn die Kinder nicht arbeiteten, mußten sie lernen, und wenn die Jungen ihre Lektion nicht ordentlich konnten, mußten sie zur Strafe daheimbleiben und sie nachholen.

Mutti Schultz fragte sie aus, während sie kochte. Manchmal hörte sie sich Dinge an, von denen sie sicherlich nichts verstand, aber Vater Schultz war ja auch noch da, und deshalb machte es nichts.



Ich erfuhr eine Menge über Schweine. Und Hühner. Und Kühe. Und ich erfuhr, wie man aus Bakterienboden mehr Bakterienboden machen konnte. Der »teure Dreck«, wie wir ihn nannten, wurde von der Erde importiert und bestand aus konzentrierten Bodenkulturen, der mit Bakterien und ähnlichem angereichert war.

Es gab so viel zu lernen. Nehmen wir Kühe – wie viele Menschen laufen herum, ohne ihre linke von ihrer rechten Hand unterscheiden zu können? Wer würde also denken, daß das einer Kuh durchaus nicht gleichgültig ist? Und doch ist es so. Das merkte ich, als ich den Versuch unternahm, eine zu melken.

Jede Arbeit auf der Farm war eine mühselige Plackerei – wir kamen uns manchmal wie Kulis vor. Das einzige Transportmittel war übrigens ein Schubkarren.

Ich spottete nie wieder über einen Schubkarren, als ich im Laden nach seinem Preis fragte.

Es lag nicht an der fehlenden Energie, daß wir keine kraftbetriebenen Geräte hatten. Die Antenne auf dem Dach des Hauses konnte unbegrenzt Energie aufnehmen – aber es waren keine Maschinen da. Die wenigen Maschinen, die es gab, gehörten der ganzen Kolonie und waren einfach lebensnotwendig – wie Stampfmaschinen zum Zerkleinern der Felsblöcke und die Geräte zur Erhaltung der Wärmefalle.

George erklärte es mir so: jede Ladung, die von der Erde nach Ganymed geschickt wurde, stellte einen Kompromiß dar. Die Kolonisten forderten immer mehr Maschinen und weniger Einwanderer. Die Erde hingegen schickte so viele Leute wie möglich, um die Importe auf ein Minimum herabzusetzen.

»Die Kommission hat natürlich recht«, fuhr er fort. »Wenn wir genügend Leute haben, kommen wir auch zu unseren Maschinen. Wir stellen sie dann nämlich selbst her. Bis du einmal eine Familie hast, Bill, kommen die Einwanderer hier ohne Gepäck an, und wir können sie ausstatten – mit Plastiktellern, Wohnschränken und Mähdreschern.«

Darauf meinte ich: »Wenn sie warten, bis ich eine Familie habe, dürfte es ziemlich lange dauern. Ich finde nämlich, daß man als Junggeselle besser durchs Leben kommt.«

Paps grinste nur, als wüßte er etwas, das ich nicht wußte und das er mir auch nicht verraten würde. Ich war in die Stadt gegangen, um mit ihm, Molly und der Kleinen zu Abend zu essen. Ich

sah sie nur noch selten, seit ich bei den Schultzes arbeitete. Molly gab Unterricht, Peggy konnte natürlich nicht auf die Farm hinauskommen, und Paps war ganz aufgeregt über eine Aluminiumader, die man zwanzig Meilen vor der Stadt entdeckt hatte. Er steckte bis über die Ohren in der Planung und sprach schon von Aluminiumfolien, die wir nächstes Jahr verkaufen könnten.

Die Farmarbeit war übrigens nicht so schlimm, nicht auf Ganymed zumindest. Die niedrige Schwerkraft half uns viel; man wurde nicht so schnell müde. Ich wog hundertzweiundvierzig Pfund, seit mich Mutti Schultz mästete; das bedeutete für Ganymed weniger als fünfzig Pfund, inklusive Arbeitsstiefel. Auch ein beladener Schubkarren war nicht schwer.

Aber der Riesenvorteil, den wir hatten, ist nicht ohne weiteres zu erraten.

Es gab kein Unkraut.

Überhaupt kein Unkraut. Wir hatten sehr darauf geachtet, daß keines importiert wurde. Sobald der Boden aufbereitet und die Saat ausgestreut war, konnte man die Halme geradezu wachsen sehen.

Das heißt natürlich nicht, daß wir arbeitslos waren. Auch wenn es kein Unkraut zu jäten gibt, bleibt noch genügend auf einer Farm zu tun. Und auf einen leichten Schubkarren wird eben dreimal soviel wie normal aufgeladen, dann gleicht es sich wieder aus. Aber wir hatten auch unser Vergnügen. Ich habe noch nie eine Familie erlebt, in der soviel gelacht wurde.

Ich holte meine Ziehharmonika aus der Stadt und spielte ihnen nach dem Abendessen etwas vor. Dann sangen wir alle, Vater Schultz vorneweg und ohne Rücksicht, ob die anderen mitkamen. Es war lustig.

Es stellte sich heraus, daß man mit Gretchen herrlich streiten konnte, nachdem sie ihre anfängliche Schüchternheit verloren hatte. Meistens siegte ich, indem ich so tat, als müßte ich ihre feuerroten Haare löschen.

Endlich kam der Tag, an dem die Stampfmaschine der Kolonie mein Land bearbeiten wollte. Ich war fast traurig darüber, denn ich hatte bei den Schultzes eine schöne Zeit verbracht. Doch nun wußte ich, wie man mit Hühnern umging und eine schnurgerade Reihe Mais pflanzte. Ich hatte immer noch viel zu lernen, aber eigentlich gab es keinen schwerwiegenden Grund, den Aufbau der eigenen Farm noch länger hinauszuschieben.

Paps und ich mußten die Farm für die Stampfmaschine vorbereiten und die größten Felsblöcke selbst sprengen. Eine Stampfmaschine wird mit faßgroßen Trümmern ordentlich fertig, aber mehr schafft sie auch nicht. Dynamit war zum Glück billig, denn wir benutzten nicht wenig davon. Dynamit wird nämlich aus Nitroglycerin hergestellt, und das mußten wir nicht von der Erde importieren, da wir Glyzerin aus Tierfetten erhielten und Salpetersäure als Nebenprodukt unseres Atmosphäre-Projekts anfiel.

Paps verbrachte zwei Wochenenden bei mir draußen und half mir, die größten Brocken zu zerkleinern, bis er mir endlich glaubte, daß ich allein mit Sprengstoff umgehen konnte. Danach arbeitete ich selbständig weiter.

An einem Ende unseres Grundstücks floß ein kleiner Schmelzwasserbach vorbei, und wir sprengten ein neues Bett, das ihn bis dicht ans Haus heranführen würde. Allerdings ließen wir noch einen Damm stehen, so daß das neue Bett trocken blieb, solange das Haus noch nicht stand. Einen Riesenbrocken sprengten wir direkt neben einer Schlucht an der Seeseite unseres Grundstücks. Mit den Trümmern füllten wir dann die Schlucht auf. Ich kann Ihnen sagen, daß man dazu ganz schöne Sprengladungen brauchte, und beinahe hätte ich mir einen Heiligschein erworben, weil ich den Aktionsradius mancher Explosionen unterschätzte.

Es war eine Arbeit, die Spaß machte. Ich hatte einen Vibrationsbohrer, den ich mir aus dem Ingenieurbüro geliehen hatte. Damit konnte man Sprenglöcher wie in weiche Butter bohren. Nachdem die Ladung untergebracht war, füllte man den Rest des Lochs mit Steinen auf, zündete die Lunte an und rannte wie ein Hase.

Aber der allergrößte Spaß war die Sprengung jenes Felsens, der wie ein grinsender Totenschädel aussah. Dem verging das Grinsen!

Während wir die Blöcke sprengten, bekamen wir Besuch. Paps und ich hatten uns eben zum Essen hingesetzt, als Saunders auftauchte. Georg nannte ihn »die Ein-Mann-Opposition«. Wir luden ihn zum Essen ein.

Er beschwerte sich über dieses und jenes. Paps versuchte das Thema zu wechseln, indem er ihn fragte, wie er mit seinen Sprengungen vorankäme. Saunders meinte, daß es eine nerventötende Arbeit sei. »Sie bekommen die Stampfmaschine gleich nach uns, nicht wahr?« fragte Paps.

Saunders nickte und sagte, er sei gekommen, um sich etwas Sprengstoff zu leihen. Seine Zeit sei ziemlich knapp. Paps gab ihm etwas ab, obwohl er dafür am nächsten Tag nach der Arbeit noch einmal eigens in die Stadt mußte. Saunders fuhr fort: »Ich habe mir unsere Lage durch den Kopf gehen lassen, Mister Lermer. Wir fangen es ganz falsch an.«

»So?« sagte George.

»Ja, ganz bestimmt. Erstens ist es nicht die Arbeit der Siedler, diese Sprengungen durchzuführen; man müßte dafür eigens ausgebildete Leute haben, die von der Regierung bezahlt werden. Das gehört doch zum Vertrag. Man hat uns fertiges Land versprochen.«

Paps sagte freundlich, das sei zwar eine hübsche Idee, aber er wüßte nicht, wo man genügend ausgebildete Leute für diese Arbeit hernehmen sollte. Schließlich seien fünfzehnhundert neue Farmen im Entstehen.

»Die Regierung muß sie eben anheuern!« erklärte Mister Saunders. »Sie soll von der Erde Leute für diesen Zweck herschicken. Sehen Sie, Mister Lermer, Sie sind doch im Büro des Obersten Ingenieurs. Sie müßten ein Wort für uns einlegen.«

George nahm den Bohrer in die Hand und bereitete das nächste Sprengloch vor. »Ich fürchte, Sie sind an die falsche Adresse gekommen. Ich sitze in einer ganz anderen Abteilung.«

Vermutlich sah Mister Saunders ein, daß er auf der falschen Fährte war, denn er fuhr fort: »Zweitens habe ich mir die sogenannte ›Erde‹ angesehen – und das ist eine Katastrophe.« Er stieß mit dem Fuß gegen einen Stein. »Das Zeug taugt überhaupt nichts. Man kann darauf nichts anbauen.«

»Natürlich nicht«, gab Paps zu. »Man muß den Boden auch erst aufbereiten.«

»Das meine ich ja eben«, sagte Saunders. »Man braucht Erde – gute dunkle, fette Erde. Es ist Unsinn, einen Quadratmeter um den anderen selbst zu schaffen – mit Abfällen und Würmern und ähnlichem Zeug.«

»Kennen Sie eine bessere Methode?«

»Und ob! Das meine ich ja. Wir sitzen hier fest und müssen Dinge tun, die sich ein paar Bürokraten an ihren Schreibtischen ausgedacht haben. Dabei liegen unzählige Quadratmeter schönster Erde herum und warten nur darauf, ausgenutzt zu werden.«

Paps warf ihm einen scharfen Blick zu. »Wo?«

»Im Mississippi-Delta, genau da! Schwarze Erde, die Hunderte von Metern tief liegt.«

Wir sahen ihn beide an, aber er meinte es ganz ernst. »Wir müssen die Erde abheben, jawohl, das müssen wir. Zuerst wird der Fels hier glatt gemacht. Und darüber streuen wir dann die echte terranische Erde, mindestens einen halben Meter hoch. Erst dann lohnt es sich, etwas anzubauen. So wie wir es im Moment machen, verschwenden wir nur unsere Zeit.«

Paps wartete einen Moment, bevor er antwortete. »Haben Sie schon einmal ausgerechnet, was das kosten würde?«

Mister Saunders machte eine abwehrende Geste. »Das ist unwichtig. Wichtig ist lediglich, daß wir diese Erde brauchen. Die Regierung will doch, daß wir uns hier niederlassen, oder? Gut, wenn wir alle zusammenhalten und darauf bestehen, muß sie uns diese Erde besorgen.« Er schob sein Kinn triumphierend vor.

George wollte etwas sagen, doch dann unterbrach er sich. Er klopfte Felsstaub in das Bohrloch, wischte sich den Schweiß von der Stirn und streckte sich. »Bürger«, sagte er, »sehen Sie nicht, daß wir viel zu tun haben? Ich muß jetzt diese Lunte anzünden, und ich bitte Sie, sich aus der Gefahrenzone zu entfernen.«

»Häh?« machte Saunders. »Wie groß ist denn die Ladung? Wie weit muß ich weg?«

Wenn er die Augen aufgemacht hätte, so hätte er sehen können, wie groß die Ladung war und wie weit er zurückgehen mußte. Paps sagte: »Oh, sagen wir mal anderthalb Meilen. Aber Sie können ruhig noch weiter gehen.«

Saunders sah ihn an, knurrte verächtlich und verschwand. Wir zogen uns zurück und warteten, bis die Detonation vorbei war. Während ich die nächste Ladung zurechtmachte, konnte ich sehen, wie sich Georges Lippen bewegten. Nach einer Weile sagte er: »Wenn ich das Gewicht von Flusschlamm einigermaßen richtig geschätzt habe, dann braucht Mister Saunders allein für sein Land eine ganze Schiffsladung der *Mayflower*. Das heißt, daß wir fünfhundert Ganymedjahre brauchen würden, um alle Farmer mit geeignetem Boden zu versorgen.«

»Du hast die *Covered Wagon* vergessen«, sagte ich freundlich.

George grinste mich an. »Ach so! Wenn das Schiff in Dienst gestellt wird, schaffen wir es vielleicht in zweihundertfünfzig Jahren, vorausgesetzt, daß keine neuen Einwanderer kommen und wir keine Kinder in die Welt setzen.« Er fügte stirnrunzelnd hinzu:

»Bill, warum können so wenige angeblich erwachsene Menschen rechnen?«

Da ich das auch nicht wußte, fügte er hinzu: »Los, machen wir mit den Sprengungen weiter. Ich fürchte, es geht nicht anders, auch wenn Freund Saunders es unwirtschaftlich findet.«

An dem Tag, als die Stampfmaschine ankommen sollte, wartete ich am Ende der Straße. Sie walzte mit zwanzig Stundenkilometern heran und füllte die Straße von einem Ende bis zum anderen. Als sie an den Lavawall kam, blieb sie stehen. Ich winkte dem Mann am Steuer zu. Er winkte zurück, die Maschine ächzte ein paarmal, und dann holte sie ein Stück aus dem Lavawall heraus.

Lava bereitete ihr überhaupt keine Schwierigkeiten. Sie zerbröselte das Gestein wie Erdnußschalen. Ein Vibrations-Schneidgerät, das sich unter dem Fahrgestell befand, schnitt einfach ein Stück heraus, das dann von der großen Stahlschaufel aufgehoben wurde.

Der Fahrer konnte das gelöste Material entweder unter den schweren Walzen der Maschine zerstampfen, oder er konnte es auf die Seite werfen. Im Moment warf er es auf die Seite, und es entstand ein sauberer, gerader Weg zu meinem Grundstück. Er war zwar ein wenig staubig, aber das würde sich nach ein paar Regenfällen ändern.

Das Ding machte einen fürchterlichen Lärm, aber den Fahrer schien es nicht im geringsten zu stören. Es machte ihm eher Spaß. Der Wind trieb den Staub in die entgegengesetzte Richtung, und er hatte die Maske aus dem Gesicht geschoben. Auf seinen Lippen war ständig ein Grinsen.

Gegen Mittag hatte er unser Grundstück erreicht. Wir aßen zusammen, dann begann er die Farm für mich einzuebnen – fünf Morgen, der Rest mußte warten. Das war übrigens Glück, denn ich bekam das Land Monate vor dem Zeitplan. Die *Mayflower* hatte bei ihrer zweiten Landung drei weitere Stampfmaschinen und nur wenige Siedler gebracht. Es war ein Kompromiß zwischen dem Rat von Ganymed und der Kolonialkommission.

Der Lärm wurde noch schlimmer, als sich die Maschine in das Felsgestein fraß, aber für mich war es Musik, und ich beobachtete sie unentwegt. Jede volle Baggerschaufel bedeutete ein Stückchen Land für mich. Gegen Abend kam die Ablösung des Fahrers zusammen mit Paps. Wir beobachteten die Maschine eine Zeitlang gemeinsam, dann mußte Paps zurück. Ich blieb. Gegen Mitter-

nacht suchte ich mir einen sonnengeschützten Platz abseits des Farmlandes und schließt für kurze Zeit ein.

Dann schüttelte mich der Fahrer und sagte: »Aufwachen, Junge – da hast du deine Farm.«

Ich stand auf, rieb mir die Augen und sah mich um. Fünf Morgen Land mit genügend Randfläche für die Bewässerungsgräben und einem kleinen Hügel in der Mitte, auf dem das Haus stehen sollte. Ich hatte eine Farm.

Logisch wäre es nun gewesen, mit dem Haus anzufangen, aber ich schaffte es, vor dem festgesetzten Termin einen Quetscher aufzutreiben und mietete ihn für eine Woche. Ein Quetscher ist eine Miniatur-Stampfmaschine. Er wird mit einer Batterie und nicht mit einer Antenne betrieben, er ist nahezu narrensicher, so daß ihn auch ein Kind bedienen kann, und er zerkleinert die Brocken, die von der Stampfmaschine übrig gelassen wurden. Im Vergleich zur Stampfmaschine ist er klein und verbraucht wenig Energie. Die Kolonie besaß etwa vierzig Stück.

Nachdem die Stampfmaschine den Boden bearbeitet hatte, blieb faustgroßes Geröll bis zu einer Tiefe von etwa einem Meter liegen. Der Quetscher war mit Schüttelrost für verschiedene Steingrößen versehen. Man fuhr zuerst einmal mit dem obersten Schüttelrost durch das Geröll. Dadurch wurden die größten Brocken aufgenommen, in einen Fülltrichter geleitet und dort zu Walnußgröße zerkleinert.

Bei der nächsten Fahrt nahm man den mittleren Rost und stellte die Quetschrollen im Fülltrichter feiner ein. So ging es fort, bis schließlich die obersten zwanzig Zentimeter feiner Sand waren.

Immer rundherum ging es, Zoll um Zoll. Um den gemieteten Quetscher richtig ausnützen zu können, mußte man ihn vierundzwanzig Stunden am Tag einsetzen. Den ersten Tag blieb ich allein dran. Ich aß im Sattel. Paps löste mich nach dem Abendessen ab, und dann kam Hank aus der Stadt, und wir wechselten uns die ganze Nacht ab. Wir hatten gerade Lichtphase, und das war günstig.

Am Spätnachmittag des folgenden Tages fand Vater Schultz mich schlafend vor dem Armaturenbrett und schickte mich in sein Haus, damit ich mich einmal ausruhen konnte. Danach tauchte immer einer von den Schultzes auf, wenn ich mehr als vier oder fünf Stunden gearbeitet hatte. Ich weiß nicht, wie Paps und ich die Dunkelphase ohne die Schultzes geschafft hätten.

Aber so halfen sie, und als ich den Quetscher zurückgeben mußte, hatte ich beinahe dreieinhalb Morgen Land fertig. Man mußte es nur noch mit Bakterienboden vermischen.

Der Winter näherte sich, und ich hatte mir fest vorgenommen, mein Haus zu errichten und während des Wintermonats darin zu wohnen, doch dazu mußte ich mich ziemlich beeilen. Zuerst mußte ich irgend etwas säen, damit der Oberboden nicht mit dem Tauwasser weggeschwemmt wurde. Das kurze Ganymed-Jahr ist keine schlechte Idee, und ich bin froh, daß sie es eingeführt haben; terranische Winter sind einfach zu lang. Aber man ist dauernd auf dem Sprung.

Vater Schultz riet mir zu Gras. Das mutierte Gras würde in steriles Boden ähnlich wie in einer Hydroponik-Lösung wachsen. Und die Wurzelmassen würden meinen Boden festhalten, auch wenn sie im Winter absterben. Dazu kam, daß sich durch die Wurzeln die Bakterien besser ausbreiteten.

Bakterienboden ist im Grunde nichts anderes als gute dunkle Erde von Terra, in der es von Bakterien und Pilzen und mikroskopisch kleinen Würmern wimmelt – alles, was man braucht, bis auf die großen Angelwürmer. Die muß man selbst hinzufügen. Trotzdem konnte man nicht einfach ein paar Lastwagen terranischen Boden in ein Schiff kippen und nach Ganymed transportieren. Denn in jeder Schaufel Erde sind zwar Hunderte von Dingen, die man zum Anbau braucht, aber auch Hunderte von schädlichen Bakterien wie Tetanuskeime, Sporen und Unkrautsamen. Die meisten sind so klein, daß man sie mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmen kann, und einige davon können nicht einmal herausgefiltert werden.

So mußte man also auf der Erde reine Kulturen von allen Bakterien züchten, die man im Boden haben wollte. Das Erdreich selbst bestrahlte man, bis es absolut keimfrei war, und durchsetzte es dann mit den laborgezüchteten Bakterien und Pilzen. Auf Ganymed wurde dieser Boden anschließend im Verhältnis eins zu sechs mit hiesigem Boden vermischt und verkauft.

Man bemühte sich aus allen Kräften, Infektionen zu vermeiden. Ich weiß nicht, ob ich es erwähnte, aber auf der Schiffsreise wurden unsere Kleider und unser Gepäck sterilisiert, und wir mußten vor dem Aussteigen ein besonderes Bad über uns ergehen lassen. Es war das erste richtige Bad nach zwei Monaten.

Der Traktor der Kolonie lieferte den Bakterienboden ab, auf den

ich Anspruch hatte, um meine Farm bestellen zu können. Ich ging früh am Morgen von den Schultzes weg, um die Leute zu empfangen. Es gibt übrigens verschiedene Auffassungen darüber, wie man den Bakterienboden verteilt. Einige Siedler breiten ihn einfach aus und gehen das Risiko ein, daß er vernichtet wird. Einige bilden im Abstand von zwei bis drei Meter kleine Vertiefungen – eine sichere, aber mühsame Methode. Ich überlegte unentschlossen, als ich etwas die Straße entlangkommen sah.

Es waren sechs Männer mit Schubkarren. Sie kamen näher, und ich erkannte alle männlichen Schultzes. Ich ging ihnen entgegen.

Jeder von diesen Schubkarren war mit Abfall beladen, und alles war für mich bestimmt!

Vater Schultz hatte sich diese Überraschung für mich ausgedacht. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Schließlich stieß ich hervor: »Mein Gott, Vater Schultz, ich weiß nicht, ob ich Ihnen das je zurückzahlen kann!«

Er sah mich böse an und erwiderte: »Wer redet da vom Zurückzahlen? Wir haben mehr Abfall, als wir in den nächsten Jahren gebrauchen können.« Dann ließ er die Jungen das Zeug auf meinen Bakterienboden kippen, nahm eine Gabel und vermengte die Sachen so vorsichtig, als sei er in der Küche seiner Frau.

Er nahm alles in die Hand, und ich mußte keine Entscheidung mehr treffen. Seiner Meinung nach – und ich wagte es nicht, ihm zu widersprechen! – genügte das, was wir hatten, für etwa einen Morgen. Er hatte eine besondere Methode, es im Boden zu verteilen. Er wählte nicht eine zusammenhängende Landfläche, sondern breitete die Erde auf sieben Streifen aus. Jeder war ein paar hundert Meter lang und lag vom nächsten etwa zehn bis fünfzehn Meter entfernt. Nun nahmen wir unsere Schubkarren und verteilten die Erd- und Kompostmischung darauf.

Als das geschehen war und Grenzsteine die einzelnen Streifen markierten, arbeiteten wir das Material mit Rechen tief in den Boden ein. Gegen Mittag erschienen Mutti Schultz und Gretchen, vollbeladen, und wir hielten ein Picknick.

Nach dem Essen mußte Jo zurück in die Stadt, aber er hatte seinen Streifen fast beendet. Papa Schultz hatte sein Stück am schnellsten fertig, und er half Hugo und Peter, die noch zu klein waren, um wie Erwachsene zu schuften. Ich legte mich ins Zeug und wurde noch rechtzeitig fertig, um Jos Streifen zu beenden.

Paps kam am Abend, in der Erwartung, die ganze Nacht durcharbeiten zu müssen – wir hatten Lichtphase – aber es gab nichts mehr für ihn zu tun. Auch er wußte nicht, wie er sich bei den Schultzes bedanken sollte.

Vielleicht hätten wir auch eine ordentliche Farm auf die Beine gestellt, wenn die Schultzes nicht gewesen wären – aber sicher bin ich nicht. Pioniere brauchen hilfsbereite Nachbarn.

In der nächsten Woche arbeitete ich künstliche Niträte von der Energieanlage der Kolonie in den Boden zwischen den Streifen – das *Zeug* war nicht so gut wie der Bakterienboden, aber auch längst nicht so teuer.

Dann machte ich mich daran, Gras auszusäen, per Hand, wie in der Bibel. Ich breitete die Samen sorgfältig mit dem Rechen aus. Dabei tauchte dieser lästige Saunders auf. Das geschah des öfteren, auch wenn er sich nicht blicken ließ, solange Paps in der Nähe war. Ich schätzte, er war einsam. Seine Familie lebte immer noch in der Stadt, und er hauste in einem winzigen Felsschuppen, den er sich gebaut hatte. Er machte sich überhaupt nicht daran, eine richtige Farm aufzubauen.

Ich sagte: »Hallo« und fuhr mit meiner Arbeit fort.

Er beobachtete mich säuerlich und meinte schließlich: »Du möchtest dir bei dieser Arbeit immer noch den Tod holen, was, Kleiner?«

Ich erwiderte, daß mein Herz noch ganz in Ordnung sei und ob er denn nicht selbst eine Farm hätte?

»Sieht nicht so aus.«

»Aber was machen Sie dann eigentlich?«

»Ich kaufe mir eine Rückfahrkarte, das mache ich.«

»Wie?«

»Das einzige, was man hier verkaufen kann, ist verbessertes Land. Ich schlage sie mit ihrem eigenen Spielchen, das mache ich. Ich richte das Land her und verkaufe es dann an einen anderen armen Schlucker. Danach fliege ich mit meinen Leuten schleunigst zurück auf die Erde. Und ich würde dir das gleiche raten. Sei kein Idiot! Hier bringst du es nie zu einer Farm. Es ist unmöglich.«

Allmählich reichte es mir, aber leider bringe ich es selten fertig, richtig grob zu werden.

»Ach, ich weiß nicht«, sagte ich. »Sehen Sie Mister Schultz an – der hat doch eine schöne Farm.«

Saunders zog die Nase hoch. »Du meinst ›Johnny Apfelkern?«

»Ich meine Mister Johann Schultz.«

»Sicher, sicher – Johnny Apfelkern. So nennen sie ihn in der Stadt. Er hat einen Knall. Weißt du, was er getan hat? Er hat mir eine Handvoll Apfelkerne gegeben und getan, als wollte er mir die Schätze Salomons schenken.«

Ich hörte zu rechen auf. »Und sind sie das nicht?«

Saunders spuckte auf den Boden. »Er ist ein Hanswurst.«

Ich drehte den Rechen um. »Mister Saunders«, sagte ich, »Sie stehen auf meinem Grund und Boden. Gehen Sie sofort und betreten Sie ihn nie wieder.«

Er zog sich zurück und sagte: »He! Hör sofort auf! Paß doch auf, was du mit deinem Rechen machst!«

Ich sagte: »Ab!«

Er ging.

Das Haus war ein Problem. Ganymed hat fortwährend kleinere Beben. Es hat etwas mit ›Isostasie‹ zu tun, was nichts anderes als ›Gleichgewichtszustand‹ heißt und die Krustenschollen eines Planeten betrifft.

Irgendwie hat es auch mit den Gezeiten zu tun, was sehr komisch ist, da Ganymed überhaupt keine Gezeiten kennt. Die Sonne ist so weit weg, daß sie keine Rolle spielt, und Ganymed kehrt Jupiter immer die gleiche Seite zu. Gewiß, man kann eine schwache Flut erkennen, wenn Europa Ganymed am nächsten steht; auch bei der Annäherung von Kallisto und Io ist sie noch wahrnehmbar, aber mit den Gezeiten des Pazifiks hat sie nicht das geringste gemeinsam.

Aber Ganymed hat eine Gezeitenspannung. Mister Hooker, der Chefmeteorologe erklärt es so: Ganymed war Jupiter näher, bevor er sich abkühlte und die Rotation verlor, und so entstand durch die starken Gezeitenkräfte eine Wölbung. Beim Mond ist es übrigens das gleiche.

Dann kamen wir und schmolzen das Eis und gaben Ganymed eine Atmosphäre. Dadurch wurde überall der Druck wiederhergestellt, und das isostatische Gleichgewicht muß sich umstellen. Ergebnis: dauernde kleine, kleine Erdbeben.

Ich komme aus Kalifornien. Ich wollte deshalb ein erdbebensicheres Haus. Die Schultzes hatten eines, und es war meiner Meinung nach eine gute Idee, obwohl wir noch nie ein Beben er-

lebt hatten, das auch nur einen Menschen zu Boden geworfen hätte. Andererseits kümmerten sich die wenigsten der anderen Siedler darum. Es ist schwer, ein Haus aus Felsquadern wirklich bebensicher zu machen.

Schlimmer als das – es ist teuer. Die Grundausstattung, die einem vertragsgemäß zusteht, ist eigentlich recht schön – wenigstens in der Theorie: eine Hacke, ein Spaten, ein Schubkarren, ein Hand-Kultivator, ein Eimer und so fort. Aber wenn man einmal mit der Arbeit beginnt, merkt man erst, daß man längst nicht alles hat. Man muß eine Menge dazukaufen.

Ich hatte bereits anderthalb Morgen verpfändet, bevor ich überhaupt mit dem Hausbau beginnen konnte.

Wie gewöhnlich entschlossen wir uns zu einem Kompromiß. Ein Zimmer mußte bebensicher sein, da es gleichzeitig als Druckkammer für Peggy dienen würde. Es ging Peggy schon sehr viel besser, aber sie konnte den niedrigen Druck nicht lange ertragen. Wenn die Familie auf die Farm hinausziehen sollte, mußte ihr Zimmer eine Luftschieleuse bekommen. Und das ging ins Geld.

Bis alles startklar war, hatte ich zwei weitere Morgen verpfändet. Paps versuchte dafür zu bürgen, aber man sagte ihm klipp und klar, daß nur ein Siedler Kredit hätte, sonst niemand. Damit war die Sache erledigt. Wir hatten die Absicht, ein Zimmer mit verstärkten Wänden zu bauen, um später vielleicht aufzustocken zu können. Inzwischen würde das Haus aus einem Wohnzimmer bestehen, in dem ich schlief, aus einem winzigen Schlafzimmer für George und Molly und aus Peggys Raum.

Ziemlich klein, nicht wahr? Aber was macht es? Abe Lincoln hatte mit weniger angefangen.

Ich begann die Quader zu schneiden, sobald die Saat im Boden war. Eine Vibrations-Säge ist wie ein Vibrations-Bohrer, nur bohrt sie keine Löcher, sondern schneidet haardünne Linien. Wenn die Energie eingeschaltet ist, muß man scharf aufpassen, damit man die Finger nicht in den Sägebereich bringt, aber das Sägen selbst ist ein Kinderspiel. Im Vertrag stand, daß man die Säge achtundvierzig Stunden verbilligt mieten konnte. Ich ließ alle anderen Arbeiten stehen und schaffte es in achtundvierzig Stunden. Ich wollte nicht noch mehr Schulden machen, denn ich hatte bereits eine neue Ausgabe vor – Scheinwerfer, die dauernd ein flackerndes Licht verbreiteten. Vater Schultz hatte welche auf seinen Feldern, und seine Ernte war beinahe doppelt so gut wie

die der anderen. Terranische Pflanzen sind es nicht gewöhnt dreieinhalb Tage im Dunkeln zu stehen, aber mit den Scheinwerfern kann man sie überlisten.

Nun ja, das würde noch eine Zeitlang warten müssen.

Die Gruppe stellte das Haus auf – meine Gruppe, will ich sagen, die Ausländer. Es war eine Überraschung für mich und doch wieder nicht, denn überall werden Häuser auf diese Art aufgestellt. Man schafft es nicht allein. Ich hatte selbst bereits sechsmal ausgeholfen – nicht aus Großmut, sondern weil ich lernen mußte, wie man so etwas macht.

Aber die Patrouille tauchte auf, noch bevor ich angedeutet hatte, daß ich fertig sei. Sie kamen die Straße entlang. Sergej führte sie an den Platz, wo das Haus errichtet werden sollte, ließ sie strammstehen und fragte mich: »Bill, hast du deine Pfadfindergebühr bezahlt?« Seine Stimme klang drohend.

»Das weißt du doch«, erwiderte ich.

»Dann darfst du mithelfen. Aber steh uns nicht im Weg herum.« Plötzlich grinste er, und ich wußte, daß alles eine abgekartete Sache war. Er wandte sich an die Gruppe und rief: »Hausbau-Übung! An-fan-gen!«

Plötzlich sah alles aus wie in einer dieser Fernsehkomödien, wenn das Tempo unerwartet beschleunigt wird. Ich habe noch nie jemand so gründlich arbeiten gesehen wie meine Pfadfinder. Ich kann euch nur sagen, daß man keine Uniform braucht, um ein Pfadfinder zu sein.

Neben den ›Ausländern‹ waren noch Vic Schultz da und Hank Jones, beide von der Felsen-Gruppe, außerdem Doug Okajima, der noch zur Baden-Powell-Gruppe gehörte. Der Anblick tat mir gut. Ich hatte die Freunde in der letzten Zeit nur selten gesehen. Während der Lichtphase arbeitete ich immer so lange, daß es zu spät für die Gruppenstunden wurde; und während der Dunkelphase überlegte man sich einen Neunmeilen-Marsch durch die Kälte zweimal.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie mich nicht vergessen hatten, obwohl ich so selten zu ihnen kam, und ich beschloß, öfter zu den Gruppenstunden zu gehen, egal, wie müde ich war. Außerdem mußte ich bei der erstbesten Gelegenheit die beiden Tests nachholen.

Dabei fiel mir eine andere Sache ein, die immer noch nicht erle-

digts war – Großmaul Edwards. Aber man kann nicht einfach einen Tag verbummeln, nur um jemand eins auf die Nase zu geben. Außerdem konnte es nicht schaden, wenn ich noch zehn Pfund zunahm; eine Wiederholung des letzten Kampfes wollte ich nicht riskieren.

Paps tauchte nach einiger Zeit mit zwei Männern aus seinem Büro auf, und er übernahm den Ausbau von Peggys Raum. Sein Erscheinen bewies mir, daß er von dem Komplott gewußt hatte, und er gab es auch zu. Es war aber Sergejs Idee gewesen.

Ich zog Paps zur Seite. »Hör mal, George, sagte ich, »wie in aller Welt wollen wir sie satt bekommen?«

»Mach dir keine Sorgen darum!«

»Aber ich muß mir Sorgen machen! Jeder weiß, daß der Siedler, dessen Haus gerade gebaut wird, für das Essen der Helfer sorgen muß. Und die Kameraden sind vollkommen überraschend gekommen.«

»Nur keine Angst«, wiederholte er. Und dann wußte ich, weshalb. Molly tauchte mit Mutti Schultz, Gretchen, Sergejs Schwester Maruschka und zwei Freundinnen von Peggy auf – und sie brachten Berge zu essen mit. Es war ein großartiges Picknick, und Sergej hatte anschließend Mühe, seine Leute wieder an die Arbeit zu bringen.

Theoretisch hatte Molly drüben bei den Schultzes gekocht, aber ich kenne Mutti Schultz. Außerdem, wir können es ruhig zugeben – Molly versteht nicht viel vom Kochen.

Molly brachte mir ein paar Zeilen von Peggy mit. *»Lieber Bill, komm doch heute abend mit in die Stadt und erzähle mir genau, wie es war. Bitte, bitte!«* Ich versprach Molly, daß ich kommen würde.

Um sechs Uhr abends war das Dach fertig, und wir hatten ein Haus. Die Tür war noch nicht eingehängt. Sie befand sich immer noch im Laden. Auch mit der Energieanlage mußten wir vermutlich noch eine Woche warten. Aber wir hatten ein Haus gegen den Regen und sogar einen winzigen Stall, auch wenn an eine Kuh im Moment noch nicht zu denken war.

In meinem Tagebuch steht, daß wir am ersten Frühlingstag in das neue Haus einzogen.

Gretchen kam vorbei und half mir, alles herzurichten. Ich schlug vor, daß wir auch Maruschka herholen sollten, da es eine Menge Arbeit war. »Wie du meinst!« sagte Gretchen, und ich tat es nicht, weil ich das Gefühl hatte, daß sie gekränkt war. Mädchen sind komisch. Aber Gretchen kann sehr flink arbeiten.

Ich hatte im Haus geschlafen, seit es stand, sogar bevor die Techniker des Ingenieurbüros die Antenne am Dach installiert und uns mit Licht und Heizung versorgt hatten. Doch das geschah noch vor Wintereinbruch, und ich verbrachte einen angenehmen Monat. Ich richtete alles im Innern des Hauses her und verstaute ein paar Tonnen Eis in der Spalte neben dem Haus, in die später die Apfelbäume kommen sollten. Das Eis würde sich dort halten, bis ich einen richtigen Kühlkeller bauen konnte.

Die ersten paar Monate nach dem Einzug meiner Leute waren die glücklichsten, an die ich mich erinnern kann. Wir waren wieder zusammen, und das verschönte das Leben. Paps verbrachte den größten Teil der Dunkelphase in der Stadt. Er arbeitete nur noch die halbe Woche, und das keineswegs nur deshalb, weil ihn das Projekt interessierte, sondern weil es dazu beitrug, unsere Schulden abzutragen. Während der Lichtphase schufteten wir gemeinsam auf der Farm.

Molly schien das Hausfrauenleben Spaß zu machen. Ich brachte ihr das Kochen bei, und sie war sehr gelehrtig. Das Kochen auf Ganymed ist eine Kunst. Die meisten Sachen müssen unter Druck gekocht werden, denn Wasser siedet erst bei etwa hundertvierzig Grad. Die letzten Raffinessen ließ sich Molly von Mutti Schultz zeigen. Doch das kränkte mich nicht, denn Mutti Schultz ist auf kulinarischem Gebiet eine wahre Künstlerin.

Peg mußte natürlich in ihrer Druckkammer leben, aber wir hatten Hoffnung, daß sie sie bald verlassen konnte. Wir hatten den Druck schon auf acht Pfund gesenkt, halb Sauerstoff und halb Stickstoff, und wir aßen meist in ihrem Zimmer. Ich hätte die dicke Luft immer noch, aber ich sagte nichts, denn ein gemeinsames Essen ist in einer Familie viel wert. Nach einer Weile konnte ich sogar in ihr Zimmer gehen, ohne Kopfschmerzen zu bekommen.

Peggy konnte ihr Zimmer auch verlassen. Wir hatten sie aus der Stadt mit einer Plastikbahre hierhergebracht – wieder etwas, das wir auf Kredit kaufen mußten! – Paps hatte sie mit einem Sauerstoffapparat versehen, der von einem alten Raumanzug stammte. Peggy konnte in ihrem Zimmer in die Tragbahre steigen und sie selbst verschließen. Dann ließen wir den Druck ihres Raumes ab und trugen sie nach draußen in die Sonne, wo sie die Berge und den See sehen konnte. Sie sah uns auch gern bei der Arbeit zu. Die farblose Plastikhülle ließ die ultravioletten Strahlen durch, und das tat ihr gut.

Sie war ein schmales kleines Ding, und selbst in der Bahre konnte man sie leicht umhertragen. Während der Lichtphase war sie die meiste Zeit im Freien.

Wir hatten mit einer Bruthenke, fünfzehn befruchteten Eiern und zwei Kaninchen begonnen. Ziemlich bald hatten wir unser eigenes Fleisch. Allerdings machten wir Peggy immer vor, daß die Hähnchen von den Schultzes wären, und ich glaube nicht, daß sie je hinter die Wahrheit kam. Anfangs ging ich täglich auf die Farm der Schultzes und holte frische Milch für Peggy, aber im Sommer hatte ich Gelegenheit, eine schöne zweijährige Kuh auf Pump zu kaufen. Der Preis war nicht zu hoch. Peggy nannte sie Mabel und ärgerte sich, daß sie nicht mit ihr spielen konnte.

Wir hatten dauernd zu tun. Ich hatte es immer noch nicht geschafft, meine Tests zu machen, und ich kam auch selten zu den Gruppenstunden. Es ging einfach nicht. Wir legten beispielsweise einen Teich an. Laguna Serenidad wurde zwar mit Plankton und Algen infiziert, aber man hatte noch keine Fische ausgesetzt, und es würde auch noch lange dauern, bis man eine Fischlizenz erhielt. So hielten wir unsere Fische auf die chinesische Art, nachdem unser Teich fertig war.

Und dann waren wir immerzu mit den Feldern beschäftigt. Mein Gras hatte die Erde ordentlich festgehalten, und kurz nach unserem Einzug schien der Boden für Würmer bereit zu sein. Paps wollte schon eine Bodenprobe in das städtische Labor schicken, um sich zu vergewissern, da kam Vater Schultz vorbei, nahm eine Handvoll der Erde auf, roch daran, kostete sie und sagte, wir sollten ruhig unsere Würmer aussetzen. Wir taten es, und sie gieden. Hin und wieder begegneten uns einige ihrer Nachkommen auf den Feldern.

Man konnte an der Dichte des Grases sehen, wo wir Bakterien-

boden benutzt hatten. Die Streifen verbreiterten sich, aber nur langsam. Ich hatte viel Arbeit vor mir, bis sich die Streifen trafen, und dann dachte ich schon wieder daran, einen Quetscher zu mieten und die restlichen anderthalb Morgen herzurichten. Dieses Land konnten wir schon mit unserem eigenen Ackerboden durchsetzen. Danach wollten wir dann noch ein paar Morgen von der Stampfmaschine aufbereiten lassen... doch das lag noch in weiter Ferne.

Wir pflanzten Karotten, Kopfsalat, Beete, Kohl, Spargel, Kartoffeln und Brokkoli. Zwischen den Reihen säten wir Mais. Ich hätte es gern mit einem Morgen Weizen versucht, aber das war bei so wenig Land sinnlos. Ganz in der Nähe des Hauses war ein besonderer Fleck, an dem wir Tomaten, Kürbis, Erbsen und Bohnen anpflanzten. Das waren die >Bienen-Pflanzen, und Molly streifte die Pollen eigenhändig ab – eine mühselige Arbeit. Wir hofften, daß wir eines Tages einen Bienenstock besitzen würden, und die Entomologen der Ökologie-Mannschaft taten ihr Möglichstes, eine Bienenart zu züchten, die auf Ganymed gedieh. Es handelte sich nämlich um folgendes: Während unsere Schwerkraft ein Drittel g betrug, war der Luftdruck höchstens ein Fünftel des terranischen Luftdrucks, und das paßte den Bienen nicht. Sie konnten kaum fliegen.

Aber vielleicht waren die Bienen einfach konservativ.

Ich glaube, ich war bis zum nächsten Winter glücklich. Vielleicht war ich aber auch nur zu müde und zu beschäftigt, um unglücklich zu sein.

Anfangs erschien der Winter als eine willkommene Ruhepause. Wir holten Eis herein und kümmerten uns um die Haustiere, aber sonst war nicht viel zu tun. Ich war vollkommen erschöpft und launenhaft, aber ich merkte es nicht. Molly war meiner Meinung nach ebenfalls fertig. Aber sie fand sich geduldig mit ihrem Los ab. Sie war das Farmleben nicht gewöhnt und konnte nicht so rakkern wie Mutti Schultz.

Außerdem wünschte sie sich eine Wasserleitung und eine Toilette, aber das ging einfach nicht. Ich brachte ihr natürlich Wasser, auch wenn ich meist das Eis im See aufhacken mußte, doch das war nur eine Notlösung. Nicht, daß sich Molly beklagt hätte, das bestimmt nicht.

Paps beklagte sich auch nicht, aber von seiner Nase liefen tiefe

Furchen bis zu den Mundwinkeln, die auch der Bart nicht verdecken konnte. Unsere Hauptsorge war jedoch Peggy.

Als wir sie auf die Farm herausbrachten, lebte sie erst einmal auf. Wir senkten allmählich den Druck in ihrem Raum, und sie betonte immer wieder, daß sie sich vollkommen gesund fühle. Wir führten sie auf Dr. Archibalds Rat hin sogar einmal ohne Bahre ins Freie, und sie bekam kein Nasenbluten, aber nach zehn Minuten kehrte sie freiwillig in ihr Zimmer zurück.

Sie konnte sich einfach nicht umgewöhnen, das war es. Es handelte sich nicht nur um den Druck – es mußte noch etwas anderes mitspielen. Sie gehörte nicht hierher, und sie würde hier nicht gedeihen. Habt ihr schon mal eine Pflanze besessen, die an einem bestimmten Platz einfach die Blätter hängen ließ? Ähnlich war es mit Peggy.

Sie gehörte zurück auf die Erde.

Ich glaube, es ging uns nicht schlecht, aber es besteht ein großer Unterschied zwischen einem reichen Farmer wie Vater Schultz, der ganze Haufen von Kuhdünger besaß, Schinken im Eiskeller hängen hatte und sogar fließendes Wasser benützen konnte, und armen Farmern wie uns. Wir rangen um jeden Zoll neuen Boden und hatten bei der Kommission Schulden. Das bedrückte uns, und der Winter ließ uns viel Zeit zum Grübeln.

Wir saßen an einem Donnerstag nach dem Essen alle in Peggys Zimmer. Die Dunkelphase hatte eben eingesetzt, und Paps mußte bald wieder in die Stadt. Wir begleiteten ihn oft ein Stück. Molly stopfte, und George spielte mit Peg Cribbage. Ich holte meine Quetsche heraus und schlug ein paar Töne an. Eine Zeitlang hörten alle fröhlich zu. Ich weiß nicht, wie mir das passieren konnte, aber nach einer Weile merkte ich, daß ich *›Die grünen Hügel der Erde‹* spielte. Ich hatte es schon lange nicht mehr getan.

Ich war an der Fortissimo-Stelle angelangt, wo es heißt: *Und die Söhne der Erde zieh'n aus, im wilden Düsengebraus* – Ich mußte daran denken, daß Düsen heutzutage nicht mehr laut sind. Ich war immer noch bei diesem Problem, als der Schluß kam: *Laßt mich noch einmal die Erde seh'n; der Stern meiner Eltern war wunderschön...*

Ich sah auf und merkte, daß Molly die Tränen über die Wangen liefen.

Ich hätte mich ohrfeigen können. Ich legte das Akkordeon weg und stand auf. Paps sagte: »Was ist los, Bill?«

Ich murmelte, daß ich nach Mabel sehen müßte.

Ich ging ins Wohnzimmer, zog meine dicken Kleider an und ging tatsächlich nach draußen. Aber ich betrat den Stall nicht. Es hatte geschneit, und es war stockdunkel, obwohl die Sonne erst vor ein paar Stunden untergegangen war. Dichte Wolken standen am Himmel, so daß nicht einmal Jupiter zu sehen war.

Dann lockerte sich die Wolkenschicht im Westen, und ich konnte im rötlichen Schimmer die Berge und den See erkennen. Die Berge waren mit Schnee verhüllt, und der See wirkte wie ein glattes, kaltes Laken. Die Felsblöcke hinter unseren Feldern warfen unheimliche Schatten. Es war ein Bild, das meiner Stimmung entsprach. Einen Moment lang mußte ich an das Fegefeuer denken.

Ich überlegte mir, was ich hier suchte.

Die Wolken im Westen trieben auseinander, und ich konnte einen einzelnen grünen Stern erkennen, tief unten am Horizont und leuchtend hell.

Die Erde.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dastand. Dann legte mir jemand die Hand auf die Schulter, und ich zuckte zusammen. Es war Paps.

»Was ist los, Junge?« fragte er.

Ich wollte etwas sagen, aber es würgte mich im Hals, und ich brachte nichts heraus. Schließlich stieß ich hervor: »Paps, weshalb sind wir hergekommen?«

»Mmm – du wolltest es, weißt du noch?«

»Ich weiß«, gab ich zu.

»Trotzdem, der eigentliche, wahre Grund für unser Herkommen war die Angst, daß unsere Enkel verhungern könnten. Die Erde ist übervölkert, Bill.«

Ich warf wieder einen Blick auf den grünen Stern. »Paps, ich habe eine Entdeckung gemacht. Es gibt mehr im Leben als drei ordentliche Mahlzeiten pro Tag. Sicher, wir können hier reiche Ernte machen – der Boden ist noch ganz neu. Aber mit Enkelkindern auf Ganymed solltest du nicht rechnen. Es wäre ungerecht ihnen gegenüber. Ich weiß, daß wir einen Fehler gemacht haben.«

»Du täuschst dich, Bill. Deinen Kindern wird es hier gefallen, so wie Grönland den Eskimos gefällt.«

»Ich bezweifle es sehr.«



»Überlege doch! Die Vorfahren der Eskimos waren gar keine Eskimos; auch sie waren Einwanderer. Wenn du deine Kinder auf die Erde schickst, meinewegen, damit sie dort in die Schule gehen, dann werden sie Heimweh nach Ganymed haben. Sie werden die Erde *hassen*. Sie werden zuviel wiegen, die Luft wird ihnen zu dick sein, das Klima und die Menschen werden sie anekeln.«

»Hmm – sieh mal, George, gefällt es dir hier? Bist du froh, daß wir hergekommen sind?«

»Ich mache mir Sorgen um Peggy, Bill.«

»Ja, ich weiß. Aber wie steht es mit dir selbst – und mit Molly?«

»Mit Molly ist alles in Ordnung. Frauen fangen sich immer wieder, auch wenn sie manchmal niedergeschlagen sind. Das wirst du noch erfahren.« Er warf den Kopf zurück und sagte: »Ich komme zu spät. Geh jetzt nach drinnen und laß dir von Molly eine Tasse Tee geben. Dann sieh noch nach den Hasen. Ich glaube, das Weibchen steht kurz vor dem Wurf. Wir wollen die Jungen nicht verlieren.« Er spannte die Schultern an und ging los. Ich wartete, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte, dann ging ich zurück ins Haus.

16

Dann war es plötzlich Frühling, und alles wurde wieder gut.

Sogar der Winter erschien uns als etwas Nützliches, jetzt, da er vorbei war. Wir brauchten den Winter. Das Frieren und Auftauern war nötig, um den Boden zu entwickeln, ganz abgesehen von der Tatsache, daß manche Feldfrüchte ohne Ruhezeit nicht gedeihen. Außerdem sind vier Wochen schlechtes Wetter jedem zuzumuten.

Paps gab seine Arbeit in der Stadt auf, als der Frühling kam, und wir bepflanzten gemeinsam die Felder. Ich mietete einen strombetriebenen Schubkarren und breitete die infizierte Erde zwischen den bereits bearbeiteten Streifen aus. Dann machten wir uns an die Plackerei, die kleine Schlucht für die Apfelbäume herzurichten. Ich hatte die Kerne eingepflanzt, gleich nachdem Vater Schultz sie mir geschenkt hatte. Zuerst hatte ich sie bei den Schultzes gelassen, und als unser Haus fertig war, hatte ich sie

im Wohnzimmer weiter gezogen. Sechs der Kerne hatten ausgeschlagen, und nun waren sie fast einen halben Meter hoch.

Ich wollte es nun draußen mit ihnen versuchen. Vielleicht mußte ich sie im nächsten Winter wieder nach drinnen nehmen, aber ich wollte es doch wagen.

Paps war an dem Versuch auch interessiert, nicht so sehr wegen der Früchte als wegen des Holzes. Holz scheint ein veraltetes Material zu sein, aber versucht einmal, ohne es auszukommen. Ich glaube, George sah schon die Hänge der Big Rock Candy Mountains mit Fichten bedeckt.

Wir füllten also die kleine Schlucht auf, und wir erweiterten sie und opferten eine Menge unseres Komposts sowie ein wenig von unserem kostbaren Bakterienboden. Es war Platz genug für zwanzig Bäume. Aber wir pflanzten erst einmal unsere sechs Zwerge ein. Vater Schultz kam vorbei und sprach einen Segen über sie.

Dann ging er nach drinnen und begrüßte Peggy. Er hatte kaum Platz in ihrem kleinen Raum. George sagte immer, daß der Luftdruck sank, wenn Vater Schultz einatmete.

Etwas später unterhielten sich Paps und Vater Schultz im Wohnzimmer. Paps hielt mich auf, als ich vorbei wollte. »Bill«, fragte er, »wie fändest du es, wenn wir hier ein Fenster einbauen würden?« Er deutete auf eine nackte Wand.

Ich starnte ihn an. »Aber wie sollten wir dann das Zimmer warmhalten?«

»Ich meine ein echtes Glasfenster.«

»Oh.« Ich dachte darüber nach. Ich hatte noch nie im Leben in einer Wohnung mit Fenstern gehaust. Wir waren immer in Mietshäusern gewesen. Natürlich hatte ich auf der Erde Fenster *gesehen*, besonders bei Landhäusern, aber auf Ganymed gab es kein einziges Fenster, und mir war noch nie der Gedanke gekommen, daß sich das einmal ändern könnte.

»Vater Schultz möchte in seinem Haus Fenster einbauen«, sagte Paps ruhig. »Ich stelle es mir schön vor, wenn man im Zimmer sitzen und auf den See hinausblicken kann.«

»In einem echten Heim braucht man einen Kamin und Fenster«, erklärte Vater Schultz. »Jetzt, da es Glas gibt, werde ich mir Fenster machen.«

Paps nickte. »Unsere Rasse hatte früher immer Fenster. Erst in jüngster Zeit sperrte sie sich in diese häßlichen Wohnungen mit

Klimaanlage und künstlichem Licht ein. Die Menschen brauchten keine Fenster mehr, weil sie in ihre dämmlichen Fernsehapparate starnten.«

Es war eine verblüffende Idee, aber ich fand sie großartig. Ich wußte, daß in der Stadt Glas hergestellt wurde. George sagt, daß Glas eines der ältesten Materialien ist und eines, das sich leicht fabrizieren läßt. Aber ich hatte bei Glas immer an Schüsseln und Flaschen gedacht. Die Idee mit den Fenstern wäre mir niemals gekommen.

Ein Aussichtsfenster – ein hübscher Gedanke. Wir konnten eines im Süden einsetzen und den See betrachten, und eines im Norden, um auch die Berge vor Augen zu haben. Wenn ich dann nachts in meinem Bett lag, konnte ich Jupiter durch das Fenster erkennen.

Langsam, William, sagte ich mir vor, demnächst baust du gleich ein Glashaus. Nachdem Vater Schultz fort war, sprach ich mit George darüber. »Sieh mal, das mit den Fenstern ist ein guter Gedanke, besonders für Peggys Zimmer. Aber es geht um folgende Frage: Haben wir genügend Geld dafür?«

»Ich glaube schon«, erwiderte er.

»Ich meine, reicht das Geld, auch ohne daß du wieder in der Stadt arbeiten mußt? Du hast dich halb zu Tode geschuftet – und das ist wirklich nicht nötig. Die Farm ernährt uns jetzt.«

Er nickte. »Darauf wollte ich schon mit dir sprechen. Ich habe mich entschlossen, nicht mehr in der Stadt zu arbeiten. Nur den Unterricht am Samstag möchte ich weiterhin geben.«

»Muß das sein?«

»Es macht mir Spaß, Bill. Und mach dir keine Sorgen wegen der Fensterkosten. Wir bekommen das Glas umsonst. Ich habe nämlich bei der Planung der Glasfabrik mitgeholfen. Aber jetzt gehen wir wieder an die Arbeit. Um drei Uhr wird es regnen.«

Etwa drei Wochen später bildeten die Monde eine Linie. Das ist ein Ereignis, das praktisch nie vorkommt. Ganymed, Kallisto, Io und Europa – alle auf der gleichen Seite wie Jupiter. Sie kommen dieser Formation alle siebenhundertzwei Tage sehr nahe, aber meist schaffen sie es nicht. Sie müssen wissen, ihre Perioden sind alle verschieden, von weniger als zwei Tagen für Io bis zu guten vierzehn Tagen für Kallisto. Und die Brüche gehen nicht genau auf. Dazu kommt, daß ihre Bahnen verschiedene Exzentrizitäten haben und daß sie sich nicht in genau der gleichen Ebene befinden.

Wie gesagt, ein echtes Zusammentreffen aller Monde kommt äußerst selten vor.

Und diesmal war es auch noch ein Zusammentreffen mit der Sonne. Jupiter würde seine volle Phase haben. Mister Hooker, der Chefmeteorologe, verkündete, daß so ein Zusammentreffen in den nächsten zweihunderttausend Jahren nicht mehr erfolgen würde.

Sie können sich denken, daß wir alle gespannt waren. Die Spezialisten des Jupiter-Projekts waren ganz aus dem Häuschen und bastelten eigene Beobachtungsvorrichtungen.

Daß sich alles in der vollen Jupiterphase abspielte, bedeutete nicht nur, daß ein sechster Himmelskörper, nämlich die Sonne, bei dem Zusammentreffen eine Rolle spielte, sondern daß wir alles sehen würden. Die Schatten von Ganymed und Kallisto würden auf Jupiter fallen, wenn Io und Europa etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.

Die volle Phase würde am Samstagmorgen um sechs Uhr beginnen. Wir standen alle um halb fünf auf und waren um fünf draußen. George und ich trugen Peggy in ihrer Plastikbahre ins Freie. Wir kamen gerade rechtzeitig.

Es war eine schöne, klare Sommernacht, und Jupiter brannte über uns wie ein orangeroter Ball. Io hatte eben den östlichen Rand Jupiters gestreift – »Kontakt machen« nannten es die Wissenschaftler. Europa befand sich bereits ein Stückchen weiter innen, und ich mußte scharf hinsehen, um ihn zu erkennen. Wenn ein Mond sich nicht gerade in voller Phase befindet, ist es leicht, ihn in seiner Umlaufbahn zu beobachten, aber bei voller Phase verschmilzt er leicht mit dem Hintergrund. Zum Glück sind Io und Europa beide um eine Spur heller als Jupiter, und sie durchbrechen die Äquatorialstreifen.

Ein gutes Stück weiter innen, aber immer noch im Osten, befanden sich die Schatten von Ganymed und Kallisto. Ich hätte sie nicht auseinanderhalten können, wenn ich nicht gewußt hätte, daß der östliche vom Ganymed stammte. Sie waren einfach nur zwei kleine runde Tupfen; dreitausend Meilen sind gar nichts, wenn sie sich gegen die neunundachtzigtausend Meilen von Jupiter abheben.

Io wirkte etwas größer als die Schatten, und Europa war wiederum noch einmal so groß wie Io, so daß er an unseren terranischen Mond erinnerte.

Wir spürten ein leises Beben, aber das störte uns nicht im ge-

ringsten; wir waren an solche Dinge gewöhnt. Außerdem überschnitt sich Io in diesem Moment mit Europa. Von da an befand sich Io immer hinter Europa.

Sie krochen über Jupiters Gesicht; die Monde ziemlich schnell, die Schatten dagegen langsam. Als wir eine knappe halbe Stunde draußen waren, berührten sich die beiden Schatten und verschmolzen miteinander, Io kam seitlich von Europa ganz schwach zum Vorschein. Er sah aus wie ein Tumor Europas. Sie hatten etwa die Hälfte des Weges bis zum Zentrum Jupiters zurückgelegt, und die Schatten waren noch näher.

Kurz vor sechs berührte Europa die Schatten, die miteinander verschmolzen waren. Io befand sich hinter Europa und war nicht zu sehen.

Vier oder fünf Minuten später hatte sich der Schatten auf Europa gelegt – sie befanden sich alle in einer Linie, und ich wußte, daß ich so etwas nie wieder im Leben sehen würde. Sonne, Jupiter und die vier größten Monde in einer Reihe hintereinander!

Ich weiß nicht, wie lange ich den Atem angehalten hatte. »Eine Wucht!« Etwas Besseres fiel mir nicht ein.

»Ich stimme mit deinen Gefühlen in etwa überein«, grinste Paps. Dann wandte er sich an Molly. »Sollen wir nicht besser Peggy ins Haus bringen? Es ist kühl.«

»Ja«, erwiderte Molly. »Ich friere selbst.«

»Ich gehe jetzt zum See hinunter«, sagte ich. Man erwartete natürlich die stärkste Flut aller Zeiten. Das würde sich zwar an dem kleinen See nicht sonderlich zeigen, aber ich hatte am Vortag eine Ufermarkierung angebracht und hoffte, Messungen vornehmen zu können.

»Verirre dich nicht im Dunkeln!« rief mir Paps nach. Ich gab keine Antwort. Die Bemerkung war mir zu dämlich.

Ich hatte die Straße überquert und vielleicht eine Viertelmeile zurückgelegt, als der Stoß kam.

Ich fiel flach auf die Nase. Es war das schwerste Beben, das ich je erlebt hatte. Auch in Kalifornien gibt es schwere Erdstöße, doch sie waren nichts gegen diesen hier. Ich lag mit dem Gesicht nach unten da und grub die Fingernägel in den Boden, in der Hoffnung, er würde endlich stillstehen.

Das Schlingern des Bodens hielt an und mit ihm das tiefe Grollen, tiefer noch als Donner und angsterregend.

Ein Felsbrocken rollte auf mich zu und stieß gegen meine Rip-

pen. Ich kam auf die Beine und blieb mühsam stehen. Der Boden schwankte immer noch, und das Dröhnen wollte nicht verstummen. Ich lief auf das Haus zu. Es war, als müßte man auf Treibeis gehen. Zweimal stürzte ich und rappelte mich wieder hoch.

Die Vorderfront des Hauses war vollkommen eingedrückt. Das Dach hing in einem verrückten Winkel nach unten. »George!« schrie ich. »Molly! Wo seid ihr?«

George hörte mich und richtete sich auf. Er war auf der anderen Seite des Hauses, und ich sah ihn über das eingesackte Dach. Er sagte kein Wort. Ich rannte zu ihm hinüber. »Fehlt dir etwas?« keuchte ich.

»Hilf mir – Molly...«, sagte er.

Ich fand später heraus, daß George mit Molly ins Haus gegangen war und Peggy in ihr Zimmer gebracht hatte. Dann, während Molly das Frühstück herrichtete, war er noch einmal ins Freie gegangen. Der Erdstoß erwischt ihn, als er sich auf dem Weg vom Stall zum Haus befand. Aber im Moment hatten wir keine Zeit, um das zu besprechen. Wir warfen Felsquader zur Seite – mit bloßen Händen. »Molly!« schrie George immer wieder. »Molly! Wo bist du?«

Sie lag auf dem Boden neben der Stein-Werkbank, die vom Dach eingeklemmt wurde. Wir räumten das Ding auf die Seite. George rannte über den Schutt und hob Molly auf.

»Liebling!«

Sie öffnete die Augen. »George!«

»Ist alles in Ordnung?«

»Was ist geschehen?«

»Ein Beben. Ist alles in Ordnung? Bist du verletzt?«

Sie setzte sich auf, verzog das Gesicht, als hätte sie Schmerzen, und sagte dann: »Ich glaube – George! Was ist mit Peggy? Holt Peggy!«

Peggys Zimmer stand immer noch. Die Verstärkungen hatten gehalten, während der Rest des Hauses eingestürzt war. George bestand darauf, daß wir erst Molly ins Freie trugen. Dann schafften wir die Felsbrocken auf die Seite, die vor der Luftschieleuse lagen.

Die äußere Schleusentür hatte sich aus den Dichtungen gelöst und stand offen – in der falschen Richtung. Im Innern der Schleuse war es dunkel. Als ich an der inneren Tür rüttelte, gab

sie nicht nach. »Sie klemmt«, sagte ich zu Paps. »Hol eine Lampe!«

»Wahrscheinlich der Luftdruck, der sie festhält. Ruf Peggy zu, daß sie in die Bahre kriechen soll. Danach können wir die Luft ablassen.«

»Ich brauche eine Lampe«, wiederholte ich.

»Ich habe keine.«

»Hattest du denn keine mitgenommen?« *Ich* hatte eine besessen. Wir trugen während der Dunkelphase immer Lampen bei uns. Aber ich hatte sie fallen gelassen, als der Erdstoß mich erwischte. Ich wußte nicht, wo sie war.

Paps überlegte einen Moment, dann kletterte er über die Felsblöcke. Einige Sekunden später kam er zurück. »Ich habe sie auf dem Weg zum Stall gefunden.« Er schaltete sie ein und richtete sie auf die innere Tür.

»Sieht böse aus«, sagte Paps leise. »Explosive Dekompression.« Zwischen dem Türrahmen und der Tür bestand ein fingerbreiter Spalt. Die Tür wurde nicht vom Luftdruck festgehalten – sie war verklemmt.

»Peggy!« rief Paps. »Peggy, Kind, so antworte doch!«

Keine Antwort. »Nimm das Licht, Bill – und geh zur Seite.« Er trat zurück und warf sich mit der Schulter gegen die Tür. Sie gab ein wenig nach, aber sie ließ sich nicht öffnen. Er warf sich noch einmal dagegen. Sie stürzte nach innen, und George landete auf allen vieren. Er rappelte sich hoch, als ich mit der Lampe umherleuchtete.

Peggy war halb aus dem Bett gestürzt, so als hätte sie versucht aufzustehen. Ihr Kopf hing nach unten, und aus ihrem Mund kam ein dünner Blutstrahl.

Molly hatte das Zimmer direkt nach uns betreten; sie und Paps hoben Peggy in die Bahre, und Paps verstärkte den Druck. Sie lebte. Sie keuchte und würgte, während wir versuchten, ihr zu helfen. Dann weinte sie. Als sie in der Bahre war, beruhigte sie sich und schlief ein. Vielleicht war sie aber auch ohnmächtig geworden.

Molly weinte, aber sie machte kein Drama daraus. Paps streckte sich, fuhr sich über das Gesicht und sagte: »Nimm die Bahre, Bill! Wir müssen sie in die Stadt schaffen.«

Ich nickte und nahm ein Ende auf. Molly hielt das Licht, und

wir beide stolperten über den Trümmerhaufen, der unser Haus gewesen war. Dann setzten wir die Bahre einen Moment lang ab, und ich sah mich um.

Ich warf Jupiter einen Blick zu. Die Schatten waren immer noch zu sehen, und Io und Europa hatten den westlichen Rand noch nicht erreicht. Aber das interessierte mich nicht. Der Himmel sah so merkwürdig aus.

Die Sterne waren zu hell und zu zahlreich. »George«, sagte ich. »Was ist mit dem Himmel los?«

»Keine Zeit jetzt...«, begann er. Dann unterbrach er sich und sagte langsam: »Heilige Muttergottes!«

»Was?« fragte Molly. »Was ist denn?«

»Sofort alle ins Haus! Wir müssen sehen, daß wir alle Kleider finden. Und Decken!«

»Weshalb denn?«

»Die Wärmefalle! Die Wärmefalle ist fort – das Beben muß die Energieanlage zerstört haben!«

Also buddelten wir in den Steinen, bis wir gefunden hatten, was wir suchten. Es dauerte nicht lange. Bei uns hatten alle Dinge ihren festen Platz. Die Decken waren für die Bahre bestimmt. Paps umwickelte sie, bis sie wie ein Kokon aussah. »Gut, Bill«, sagte er. »Gehen wir – und möglichst schnell!«

Im gleichen Moment hörte ich Mabel muhen. Ich blieb stehen und sah Paps an. Auch er blieb stehen, und man konnte ihm die Qual der Entscheidung ansehen. »Oh, verflucht!« sagte er, und das war das erste derartige Wort, das ich aus seinem Mund hörte. »Wir können sie nicht einfach erfrieren lassen. Sie gehört zu unserer Familie. Komm, Bill!«

Wir legten die Bahre ab und rannten in den Stall. Er war ein Trümmerhaufen, aber Mabels Gebrüll brachte uns schnell an den richtigen Ort. Wir zerrten das Dach weg, und sie richtete sich auf. Sie schien nicht verletzt zu sein, aber ich schätzte, sie hatte eine Zeitlang das Bewußtsein verloren. Sie sah uns gekränkt an.

Es war eine Heidenarbeit, sie über die Trümmer zu bewegen. Paps zog, und ich schubste sie. Paps reichte Molly den Strick. »Was machen wir mit den Hühnern und den Kaninchen?« wollte ich wissen. Einige waren bei dem Beben getötet worden. Die anderen liefen frei in der Nähe herum.

»Keine Zeit!« sagte Paps scharf. »Wir können nichts für sie tun.«

Wir marschierten auf die Straße zu.

Molly ging mit Mabel voran und trug das Licht. Und wir brauchten es. Der vor ein paar Minuten noch so klare Himmel war plötzlich überdeckt. Nach kurzer Zeit konnte man Jupiter nicht mehr erkennen, und dann sah man nicht einmal mehr die Hand vor dem Gesicht.

Die Straße war feucht – kein Regen, sondern plötzlicher Tau. Es wurde beständig kälter.

Dann regnete es, gleichmäßig und eisig. Der Regen ging in Schnee über. Molly blieb stehen und wartete, bis wir herangekommen waren. »George, sind wir schon an der Abbiegung, die zu den Schultzes führt?«

»Es hat keinen Sinn«, sagte George. »Die Kleine muß ins Krankenhaus.«

»Das habe ich nicht gemeint. Sollten wir sie nicht warnen?«

»Ihr Haus ist bebensicher.«

»Aber die Kälte?«

»Oh.« Er verstand, was sie meinte. Jetzt, da die Wärmefalle zerstört war, würde sich jedes Haus der Kolonie in einen Eiskeller verwandeln. Was nützt ein Energieempfänger auf dem Dach, wenn keine Energie da ist? Es würde immer kälter werden...

Und dann noch kälter...

»Weitergehen«, sagte Paps plötzlich. »Wir werden nachsehen, wenn wir an die Abzweigung kommen.«

Aber wir fanden die Abzweigung nicht. Der Schnee trieb uns ins Gesicht, und wir stolperten vermutlich daran vorbei. Es war jetzt ein trockener Schnee, und die scharfen Nadeln brannten.

Schweigend hatte ich begonnen, die Schritte zu zählen, als wir uns von dem Lavastreifen entfernten, der die Grenze unseres Grundstücks bildete. Soweit ich es sagen konnte, waren wir etwa fünf Meilen gegangen, als Molly stehenblieb. »Was ist los?« rief Paps.

»Liebling, ich kann den Weg nicht finden. Ich fürchte, ich habe mich verlaufen.«

Ich scharrete den Schnee zur Seite. Wir waren auf weichem Akkerboden. Paps nahm die Lampe und leuchtete auf seine Uhr. »Wir müssen etwa sechs Meilen gegangen sein«, meinte er.

»Fünf«, korrigierte ich ihn. Ich erzählte ihm, daß ich unsere Schritte registriert hatte. Er überlegte.

»Wir müssen in dem Gebiet sein, wo die Straße direkt an die

Felder grenzt«, sagte er. »Es durfte höchstens noch eine Meile zu den Kneiper-Hügeln sein. Danach können wir die Stadt nicht mehr verfehlten. Bill, nimm die Lampe und geh hundert Schritt nach rechts. Dann machst du das gleiche in der anderen Richtung. Wenn das nichts nützt, marschieren wir geradeaus weiter. Und halte dich um Himmels willen an deine Spur, sonst findest du uns in dem Sturm nicht mehr.«

Ich nahm die Lampe und machte mich auf den Weg. Rechts fand ich nichts, obwohl ich hundertfünfzig anstelle von hundert Schritt ging. Ich ging zurück und versuchte es in der anderen Richtung. Paps verstellte inzwischen etwas an der Bahre.

Nach einundzwanzig Schritten fand ich den Weg – ich stolperte über den Randstein und fiel der Länge nach hin. Dann rappelte ich mich hoch und ging zurück.

»Gut«, sagte Paps. »Streife das da um den Hals!«

Das da war eine Art Joch, das er aus den Decken gebastelt hatte. Ich konnte damit das Gewicht der Bahre auf meine Schultern verlagern und hatte die Hände frei. Das war gut, denn meine Finger fühlten sich schon ganz klamm an. »Gut«, sagte ich. »Aber hör mal, George, wäre es nicht besser, wenn du Molly das andere Ende der Bahre geben würdest?«

»Unsinn!«

»Es ist kein Unsinn. Molly schafft es – nicht wahr, Molly? Und du kennst den Weg besser als wir. Du bist ihn schon Hunderte Male in der Dunkelheit gegangen.«

»Bill hat recht«, sagte Molly sofort. »Hier, nimm Mabel.«

Paps gab nach. Er nahm die Lampe und das Halfter der Kuh. Mabel wollte nicht mehr weiter. Paps gab ihr einen festen Klaps und zerrte am Strick. Sie war diese Behandlung nicht gewöhnt und sah uns gekränkt an. Aber wir hatten jetzt keine Zeit für Feinheiten. Es wurde immer kälter.

Wir gingen weiter. Ich weiß nicht, wie Paps es schaffte, aber wir blieben auf der Straße. Ich glaube, es war eine Stunde vergangen, und wir hatten die Kneiper-Hügel hinter uns gelassen, als Molly stolperte. Ihre Knie gaben einfach nach, und sie fiel in den Schnee.

Ich blieb stehen und setzte mich ebenfalls. Ich brauchte die Rast. Ich wollte einfach sitzenbleiben und es schneien lassen.

Paps kam zurück, legte die Arme um Molly und tröstete sie. Er sagte ihr, daß sie Mabel wieder führen solle. Auf dieser Strecke

könne sie sich nicht verirren. Sie beharrte darauf, daß sie die Bahre tragen könne. Paps hörte nicht darauf, sondern nahm ihr die Last einfach ab. Er hob ein Stück der Decken von der Bahre und sah ins Innere. »Wie geht es ihr?« fragte Molly.

»Sie atmet noch«, erwiderte Paps. »Als ich mit der Lampe nach innen leuchtete, öffnete sie die Augen.« Er nahm das Joch, und Molly ging mit der Kuh und der Lampe voran.

Molly konnte nicht gesehen haben, was ich sah. Die Plastikbahre war von innen mit Reif bedeckt. Paps hatte Peggy nicht atmen gesehen. Er hatte überhaupt nichts gesehen.

Ich dachte lange darüber nach und fragte mich, wie man so eine Lüge einordnen könnte. Paps war kein Lügner, das stand fest, und diese Lüge war eindeutig besser als die Wahrheit. Eine komplizierte Angelegenheit.

Aber ich vergaß sie. Ich setzte einen Fuß vor den anderen und zählte die Schritte.

Paps blieb stehen, und ich stieß gegen die Bahre. »Horch!« sagte er.

Ich horchte, und ich hörte ein dumpfes Grollen. »Ein Beben?«

»Nein. Sei still!« Dann fügte er hinzu. »Es kommt von hinten. Alle weg von der Straße! Nach rechts!«

Das Grollen wurde lauter, und dann konnte ich ein Licht durch den Schnee erkennen. Paps sah es auch. Er trat auf die Straße und schwenkte die Lampe.

Direkt vor ihm schwieg das Grollen. Es war eine Stampfmaschine, und sie war vollbeladen mit Menschen. »Klettert hinauf!« schrie der Fahrer. »Und beeilt euch!«

Dann sah er die Kuh und erklärte: »Keine Tiere!«

»Wir haben eine Bahre mit unserer Kleinen«, schrie Paps. »Wir brauchen dringend Hilfe!«

Es entstand eine Bewegung, als der Fahrer ein paar Männern befahl, herunterzuklettern und uns bei der Bahre zu helfen. Einen Moment lang verschwand Paps. Er nahm die Kuh mit.

Wir placierten die Bahre vorn auf den Greifer, und einige der Männer saßen auf dem Schüttelrost und stützten sie mit ihren Schultern. Ich sah mich unruhig nach Paps um, als er aus der Dunkelheit auftauchte. »Wo ist Molly?« fragte er.

»Ganz oben. Aber was hast du mit Mabel gemacht?«

»Mit Mabel ist alles in Ordnung.« Er klappte sein Messer zu, und ich stellte keine Fragen mehr.



Wir kamen danach noch an mehreren Leuten vorbei, aber der Fahrer hielt nicht mehr an. Wir waren der Stadt jetzt ziemlich nahe, und er erklärte, die Leute könnten sie selbstständig erreichen. Sein Notaggregat war nur noch schwach. Er hatte einen weiten Weg zurückgelegt – bis von der äußeren Seekurve.

Ich hätte außerdem nicht gewußt, wo man noch jemand hätte unterbringen sollen. Wir saßen aufeinander, und Paps mußte die Leute immer wieder warnen, sich nicht auf die Bahre zu stützen.

Dann gab das Notaggregat tatsächlich auf, und der Fahrer schrie: »Alles aussteigen! Jetzt müßt ihr euch selbst durchschlagen.«

Aber wir hatten bereits die ersten Häuser der Stadt erreicht, und es wäre eine Kleinigkeit gewesen, wenn uns nicht der Schneesturm behindert hätte. Der Fahrer beharrte darauf, Paps beim Tragen der Bahre zu helfen. Er war ein netter Kerl, und im Licht sah ich dann, daß es der gleiche Mann war, der unser Feld in Ordnung gebracht hatte.

Endlich waren wir im Krankenhaus und übergaben Peggy dem Personal. Sie wurde sofort in eine Druckkammer gebracht. Zum Glück war sie noch am Leben.

Molly blieb bei ihr. Ich wäre auch gern geblieben – im Krankenhaus war es verhältnismäßig warm, da es sein eigenes Stromaggregat hatte. Aber man schickte mich weg.

Paps erklärte Molly, daß er sich beim Obersten Ingenieur melden wolle. Man brauchte sicher alle Techniker zu Reparaturarbeiten. Mir riet man, zum Einwandererlager zu gehen. Ich tat es, und es war fast wie am Tag der Landung – nur viel kälter. Da stand ich nun wie bei meiner Ankunft.

Der Saal war überfüllt, und es kamen mit jeder Minute noch mehr Flüchtlinge vom umliegenden Land. Es war kalt, aber nicht so bitterkalt wie draußen. Natürlich waren alle Lichter verloschen. Licht und Wärme wurden von der Energiestation geliefert. Hier und da hatte man Taschenlampen aufgestellt, und man konnte sich in ihrem vagen Licht umhertasten. Es kamen die üblichen Beschwerden, aber ich beachtete sie nicht. Ich war froh, daß ich ein Dach über dem Kopf hatte und mein Blut allmählich wieder zu zirkulieren begann.

Wir blieben siebenunddreißig Stunden da. Es dauerte vierundzwanzig Stunden, bis wir etwas zu essen bekamen.

Und so sah es aus: Die Metallgebäude, wie das Einwandererlager, waren stehengeblieben. Die wenigsten Steinhäuser hatten den Schock überstanden. Die Energiestation hatte es erwischt und damit auch die Wärmefalle. Man gab uns keinerlei Auskunft, sondern sagte nur, daß man dabei sei, sie zu reparieren.

Inzwischen saßen wir so dichtgedrängt nebeneinander, wie es sich machen ließ. Wir erwärmten den Saal durch unsere Körpertemperatur. Es hieß, daß sogar ein paar Stromaggregate eingeschaltet wurden, wenn die Temperatur unter null Grad sank. Ich war nie in der Nähe von so einem Ding, und ich glaube auch nicht, daß die Temperatur je auf null Grad kletterte.

Ich saß da, die Arme um die Knie geschlungen, und döste vor mich hin. Dann weckte mich irgendein Alpträum, und ich stand auf und ging umher. Nach einer Weile setzte ich mich wieder und döste aufs neue ein.

Ich glaube mich zu erinnern, daß ich Großmaul Edwards in der Menge entdeckte und ihm erklärte, daß ich ihm eines Tages noch eins auf die Nase geben würde. Er starrte mich an, als würde er mich nicht erkennen. Aber vielleicht träumte ich das auch nur. Ich glaubte nämlich auch, Hank Jones getroffen und ein langes Gespräch mit ihm geführt zu haben, aber er erklärte mir später, daß er mich überhaupt nicht gesehen hätte.

Nach langer Zeit – es erschien mir wie eine Woche, aber nach den Aufzeichnungen war es Sonntagmorgen um acht – gaben sie uns eine lauwarme Suppe. Sie schmeckte wunderbar. Danach wollte ich das Lager verlassen und ins Krankenhaus gehen, um nach Peggy und Molly zu fragen.

Sie ließen mich nicht. Draußen hatte es minus siebzig Grad, und die Temperatur fiel noch.

Gegen zweiundzwanzig Uhr schalteten sich die Lichter wieder ein, und das Schlimmste war vorbei.

Danach bekamen wir ein ordentliches Essen, Sandwiches und Suppe, und als die Sonne um Mitternacht aufging, verkündeten sie, daß die Leute, die es unbedingt wollten, nach draußen gehen könnten. Die Temperatur war auf minus zwanzig Grad geklettert, und ich wagte einen Sprung ins Krankenhaus.

Peggy ging es den Umständen nach gut. Molly war bei ihr ge-

blieben und hatte in einem Bett mit ihr geschlafen, um sie warm zu halten. Das Krankenhaus besaß zwar ein Notstromaggregat, aber auch hier hatte man niemals mit einer Katastrophe dieses Ausmaßes gerechnet. Es war beinahe so kalt wie im Einwanderungslager. Aber Peggy hatte die meiste Zeit geschlafen und nichts davon gemerkt. Sie lächelte mir sogar zu und sagte: »Hallo.«

Mollys linker Arm war geschient und steckte in einer Schlinge. Ich fragte sie, wie das geschehen war – und dann schämte ich mich. Es war bei dem Beben selbst passiert, aber ich hatte es nicht gemerkt, und George wußte es bis jetzt noch nicht. Keiner der Ingenieure war in der Stadt.

Es schien mir unmöglich, daß sie die Strapazen mit dem gebrochenen Arm durchgehalten hatte, bis ich mich daran erinnerte, daß sie die Bahre erst getragen hatte, als Paps das Joch konstruierte.

Man warf mich aus dem Krankenhaus, und ich ging zurück zum Einwandererlager, wo ich auf Sergej stieß. Er rief mich herbei. Er hatte eine Liste und einen Bleistift, und eine Reihe der älteren Kameraden waren um ihn versammelt.

»Was ist los?« fragte ich.

»Genau dich suchen wir«, erklärte er. »Ich dachte schon, du seist tot. Katastrophen-Einsatz – machst du mit?«

Natürlich machte ich mit. Die Mannschaften setzten sich aus Pfadfindern über Sechzehn zusammen. Dazu kamen die jüngeren Männer, die im Moment nichts zu tun hatten. Man schickte je zwei von uns mit einem Traktor der Kolonie in eine Straße, um alle Häuser zu durchsuchen. Ich entdeckte Hank Jones kurz vor dem Aufbruch und schaffte es, daß wir zusammen ein Team bilden durften.

Es war eine furchtbare Arbeit. Wir hatten Schaufeln und Listen – Listen mit den Namen der jeweiligen Farmbewohner. Manchmal stand neben einem Namen »lebt«, aber das kam nicht zu häufig vor. Der Traktor fuhr uns hinaus und setzte alle drei bis vier Männer entfernt zwei Leute ab. Auf der Rückfahrt wurden sie dann der Reihe nach wieder aufgenommen.

Unsere Aufgabe war es, nach den Vermißten zu suchen und sie – theoretisch – zu retten, wenn sie noch am Leben waren.

Wir fanden keine Lebenden.

Die Glücklichen waren gleich beim Beben getötet worden. Die

anderen hatten zu lange gewartet und den Weg in die Stadt nicht mehr geschafft. Einige fanden wir auf der Straße. Sie hatten es versucht, waren aber zu spät aufgebrochen. Am schlimmsten war es bei denen, deren Häuser stehengeblieben waren und die versucht hatten, sich so durchzuschlagen. Hank und ich fanden einen Mann und eine Frau, die eng umschlungen nebeneinander saßen. Sie waren hart wie Stein.

Wenn wir jemand fanden, versuchten wir ihn zu identifizieren und bedeckten ihn dann mit Schnee, damit er eine Weile geschützt war. Sobald wir alle Leute einer Farm so beerdigt hatten, suchten wir nach den Haustieren und schleiften sie zur Straße, wo sie später der Traktor aufnahm. Es schien eine schmutzige Gesinnung zu sein, die Toten zu berauben, aber Hank erklärte, daß das besser als eine Hungersnot sei.

Hank verursachte mir erst ein wenig Kopfzerbrechen. Er ging über alles so leicht hinweg. Ich schätzte, es war auch besser, die Sache so aufzunehmen, und nach einer Weile tat ich es selbst. Die Tragik des Geschehens war so groß, daß wir sie gar nicht auf einmal erfassen konnten.

Aber ich hätte die Wahrheit merken müssen, als wir an seine eigene Farm kamen. »Wir können sie auslassen«, sagte er und machte ein paar Haken an seiner Liste.

»Sollen wir nicht nach Tieren suchen?«

»Nein. Die Zeit wird knapp. Gehen wir weiter zu den Millers.«

»Haben sie es geschafft?«

»Ich weiß nicht. Ich habe sie nicht in der Stadt gesehen.«

Die Millers hatten es nicht geschafft. Wir hatten kaum Zeit, uns um sie zu kümmern, als der Traktor schon wieder zurückkam. Erst eine Woche später erfuhr ich, daß Hanks Eltern beide bei dem Beben ums Leben gekommen waren. Er hatte sich die Zeit genommen, sie aus den Trümmern zu holen und in den Eiskeller zu legen, bevor er in die Stadt ging.

Wie ich selbst war Hank während des Bebens draußen gewesen und hatte den Himmel betrachtet. Die Tatsache, daß die Katastrophe direkt nach dem Himmelsschauspiel eingetreten war, verhinderte es, daß noch mehr Menschen getötet wurden. Aber es hieß, daß das Beben durch die Konstellation der Monde entstand – durch die Gezeitenkräfte, genauer gesagt –, und das glich die Sache wieder etwas aus. Natürlich war die Konstellation nur der letzte Anlaß zu dem furchtbaren Ereignis. Die Kräfteverschie-

bung, die zu dem Beben führte, hatte begonnen, seit man das Atmosphäre-Projekt in Angriff genommen hatte.

Die Kolonie hatte siebenunddreißigtausend Einwohner gehabt, als das Beben kam. Nun waren es noch dreizehntausend. Außerdem hatten wir die gesamte Ernte und beinahe alle Haustiere verloren. Hank hatte nicht so unrecht, als er sagte, daß eine Hungersnot zu befürchten sei.

Man setzte uns am Einwanderungslager ab, und eine zweite Gruppe wurde mit den Traktoren hinausgefahren. Ich suchte nach einem ruhigen Plätzchen, weil ich etwas Schlaf brauchte.

Ich war gerade so am Eindösen – so erschien es mir jedenfalls –, als mich jemand wachrüttelte. Es war Paps. »Ist alles in Ordnung, Bill?«

Ich rieb mir die Augen. »Bei mir schon. Hast du Molly und Peggy gesehen?«

»Ich komme eben von ihnen. Ich habe ein paar Stunden frei. Bill, hast du etwas von den Schultzes gesehen?«

Ich setzte mich auf. Mit einemmal war ich hellwach. »Nein. Und du?«

»Nein.«

Ich erzählte ihm, was wir gemacht hatten, und er nickte. »Schlaf weiter, Bill. Ich werde sehen, ob ich etwas über sie erfahren kann.«

Ich schlief nicht mehr ein. Er kam nach einer Weile zurück und berichtete, daß er nichts herausgebracht hatte. »Ich mache mir Sorgen, Bill.«

»Ich auch.«

»Ich werde nachsehen.«

»Ich komme mit.«

Paps schüttelte den Kopf. »Das ist nicht nötig. Du brauchst deinen Schlaf.« Ich ging dennoch mit.

Wir hatten Glück. Der Katastropheneinsatz fuhr in unsere Straße, und wir konnten mitkommen. Unsere eigene Farm und die der Schultzes sollte bei dieser Fahrt abgesucht werden. Paps erklärte dem Fahrer, daß wir die beiden Farmen übernehmen würden, und ihm war es recht.

Sie setzten uns an der Biegung ab, und wir gingen auf das Haus der Schultzes zu. Ich bekam eine Gänsehaut. Es ist verhältnismäßig leicht, fremde Tote mit Schnee zu bedecken. Aber ich wollte Mutti Schultz oder Gretchen nicht tot und steif sehen.

Vater Schultz konnte ich mir nicht als Toten vorstellen. Leute wie Vater Schultz sterben nicht – sie machen ewig weiter. So kommt es einem wenigstens vor.

Aber ich war nicht auf das vorbereitet, was wir erleben sollten.

Wir waren eben an dem kleinen Hügel vorbeigekommen, der ihr Haus von der Straße her verdeckte. George blieb stehen und sagte: »Na, das Haus steht noch. Er hatte es ja bebensicher gebaut.«

Ich sah hinüber, und dann erstarnte ich. »He, George!« schrie ich. *»Der Baum ist fort!«*

Das Haus stand da, aber der Apfelbaum – der schönste Baum von Ganymed – war fort. Einfach fort. Ich begann zu laufen.

Wir hatten das Haus fast erreicht, als die Tür aufging. Vater Schultz stand im Eingang.

Sie waren alle heil und gesund. Von dem Baum lag nur noch Asche im Kamin. Vater Schultz hatte ihn sofort abgesägt, als die Energie aussetzte und die Temperatur fiel – und er hatte ihn Zweig für Zweig langsam verbrannt.

Als Vater Schultz uns davon erzählte, deutete er auf den rußgeschwärzten Kamin. »Johanns Hirngespinst haben sie ihn genannt. Ich schätze, jetzt halten sie John Apfelkern nicht mehr für verrückt, was?« Er lachte dröhnend und schlug Paps auf die Schulter.

»Aber Ihr Baum!« sagte ich ganz verwirrt.

»Ich pflanze einen neuen, viele neue.« Er unterbrach sich und wurde plötzlich ernst. »Aber deine Bäume, William, deine tapferen kleinen Bäume – sie sind tot, nicht wahr?«

Ich erwiderte, daß ich sie bisher nicht gesehen hätte. Er nickte feierlich. »Sie sind erfroren. Hugo!«

»Ja, Vater!«

»Hol mir einen Apfel.« Hugo gehorchte, und Vater Schultz schenkte ihn mir. »Du wirst die Kerne wieder einpflanzen.« Ich nickte und steckte ihn in die Tasche.

Sie freuten sich, daß wir durchgekommen waren, wenn Mutti Schultz auch bedauernd den Kopf schüttelte, als sie von Mollys gebrochenem Arm hörte. Jo hatte sich gleich zu Beginn des Sturms zu unserem Haus durchgekämpft und war wieder umgekehrt, als er sah, daß wir gegangen waren. Er hatte sich dabei die

Ohrläppchen erfroren. Nun war er in der Stadt und suchte nach uns.

Aber sie hatten es großartig geschafft. Sogar das Vieh war gerettet. Während der großen Kälte hatte Vater Schultz alles ins Wohnzimmer geholt.

Die Tiere waren nun natürlich wieder im Stall, aber man sah noch, daß sie sich hier aufgehalten hatten – und man roch es. Ich glaube, Mutti Schultz regte sich über den Zustand ihres makellosen Wohnzimmers mehr auf als über die Katastrophe selbst. Wahrscheinlich hatte sie noch nicht gemerkt, daß die meisten ihrer Nachbarn tot waren.

Paps lehnte das Angebot von Vater Schultz ab, daß wir auf ihre Farm ziehen sollten. Dann erklärte er, er wolle mit uns in die Stadt kommen und sehen, ob er helfen könnte. Mutti Schultz versorgte uns mit dampfendem Tee und Maisbrot, und wir gingen.

Während wir auf unser Haus zusteuerten, dachte ich über die Schultzes nach. Ich sagte zu Paps, daß es ein Wunder sei, wie sie durchgekommen waren.

Er schüttelte den Kopf. »Kein Wunder. Sie sind einfach die Typen, die zum Durchhalten geschaffen sind.«

Als wir aufgebrochen waren, hatte ich unser Haus in Trümmern daliegen sehen. Inzwischen hatte ich noch Dutzende anderer zerstörter Häuser gesehen. Und doch war es ein Schock für mich, als wir an der Anhöhe waren und ich noch einmal die bittere Wahrheit erkennen mußte. Irgendwie hatte ich im Unterbewußtsein erwartet, daß ich in einem warmen Bett aufwachen würde und mir vorsagen könnte, alles sei nur ein Traum gewesen.

Die Felder waren da, sonst nichts. Ich kratzte den Schnee von einem Streifen, in dem die Saat eben aufgegangen war. Die Pflanzen waren tot, und der Boden war steinhart. Ich war sicher, daß auch die Würmer tot waren.

Meine kleinen Bäumchen hatten es natürlich nicht geschafft.

Wir fanden zwei der Kaninchen, eng aneinandergedrückt und steif unter einer Schneewehe. Und die alte Henne entdeckten wir. Sie saß immer noch auf ihrem Nest, geschützt von einem Stück Dachpappe, das heruntergefallen war. Sie war steinhart, und die Eier waren eiskalt. Ich glaube, in diesem Moment ging mir unser Elend erst richtig auf.

Ich war ein armer Teufel, der eine Farm besessen hatte.



Paps hatte in der Nähe des Hauses herumgestöbert. Jetzt kam er in den Stall. »Nun, Bill?«

»Gehen wir, George, mir reicht es.«

»Also gut. Der Traktor wird bald kommen.«

»Ich meine, es reicht für immer.«

»Ja, ich weiß.«

Ich ging noch einmal in Peggys Zimmer, aber Paps war gründlich gewesen. Mein Akkordeon war jedoch drinnen. Durch die offene Tür war Schnee hereingekommen und hatte sich auf das Gehäuse gelegt. Ich wischte ihn ab und nahm das Instrument auf. »Laß es da«, sagte Paps. »Es ist hier sicher, und du kannst es nirgends unterbringen.«

»Ich will nie mehr hierher zurück.«

»Also gut.«

Vater hatte bereits ein Bündel gemacht. Jetzt legten wir die Kaninchen, die Henne und das Akkordeon darauf. Der Traktor kam, und wir luden alles auf. An der nächsten Biegung wartete Vater Schultz.

Paps und ich hielten nach Mabel Ausschau, aber wir fanden sie nicht. Vermutlich hatte sie schon ein anderer Rettungstrupp in die Stadt gebracht. Ich war froh darum. Gewiß, man mußte dafür sorgen, daß so viel Fleisch wie möglich in die Stadt gebracht wurde, aber bei Mabel kam es mir wie Kannibalismus vor.

Ich schlief ein wenig und bekam eine Kleinigkeit zu essen, und dann machte ich mich mit dem nächsten Trupp auf den Weg. Die Kolonie gewöhnte sich wieder an eine Art Routine. Diejenigen, deren Häuser stehengeblieben waren, zogen wieder ein, und wir anderen wurden in der Einwanderungsstation versorgt. Das Essen war natürlich knapp, und zum erstenmal gab es auf Ganymed Rationen.

Nicht, daß wir verhungern würden. Erstens waren wir nicht mehr so viele, und zweitens war eine Menge Essen eingelagert gewesen. Die echte Notlage würde erst später kommen. Man beschloß, den Winter um drei Monate zurückzusetzen, das heißt, man fing gleich wieder beim Frühling an, was natürlich den Kalender durcheinanderbrachte. Aber wir erhielten dadurch auf schnellstem Wege wieder eine neue Ernte.

Paps blieb im Ingenieurbüro. Man hatte die Absicht, zwei weitere Energieanlagen rund um den Äquator zu bauen, beide so stark, daß sie die Wärmefalle allein erhalten konnten. Die Kata-

strophe durfte sich nicht wiederholen. Natürlich mußten die Installationen von der Erde herbeigeschafft werden, aber in diesem Punkt hatten wir Glück im Unglück. Mars war in einer Position, die eine Nachrichtenübermittlung möglich machte. Wir hatten sofort einen Bericht an die Erde abgeschickt und hofften, die nötigen Geräte gleich zu bekommen.

Allerdings war es mir ziemlich gleichgültig. Ich war auch in der Stadt geblieben, obwohl die Schultzes mich eingeladen hatten, bei ihnen zu wohnen. Ich verdiente meinen Unterhalt, indem ich beim Wiederaufbau der Häuser half. Wir hatten beschlossen, daß wir alle zurückkehren würden, George, Molly, Peggy und ich. Es war einstimmig beschlossen worden – das heißt, Peggy hatten wir nicht gefragt.

Wir waren nicht die einzigen, die aufgaben. Die Kolonialkommission hatte natürlich gemeckert, aber unter den gegebenen Umständen mußte sie nachgeben. Nachdem die Sache offiziell gemacht wurde, legte man Listen auf, und Paps und ich gingen in das Büro des Kommissions-Vertreters, um uns eintragen zu lassen. Wir waren so ziemlich die letzten. Paps war nicht in der Stadt gewesen, und ich hatte auf ihn gewartet.

Das Büro war geschlossen, und an der Tür hing ein Zettel: »Bin in einer halben Stunde zurück.« Wir warteten. Vor dem Büro hingen Anschläge mit den Namen der Heimreisenden. Ich las sie, um die Zeit totzuschlagen, und Paps tat das gleiche.

Ich fand den Namen von Saunders und zeigte ihn Paps. Er knurrte nur und sagte: »Nicht schade drum!«

Auch Großmaul Edwards wollte heim. Vielleicht hatte ich ihn damals im Einwanderungslager tatsächlich gesehen. Ich weiß es nicht. Mir kam der Gedanke, daß ich ihn mir jetzt im Schiff vorknöpfen könnte, aber die Sache interessierte mich nicht mehr so. Ich las weiter.

Ich hatte erwartet, den Namen von Hank Jones zu finden, aber er stand nicht da. Ich las die Liste noch einmal genau durch und achtete auf jeden Namen. Und dabei wurde mir einiges klar.

Dann kam der Kommissions-Vertreter zurück. Paps nahm mich am Arm. »Komm, Bill.«

»Einen Augenblick, George«, sagte ich. »Hast du die Namen gelesen?«

»Ja.«

»George, ich möchte nicht mit diesen Feiglingen in einem Atemzug genannt werden.«

Er biß sich auf die Unterlippe. »Ich verstehe dich.«

Ich wagte einen Vorstoß. »George, du kannst tun, was du willst, aber ich gehe nicht heim.«

Paps sah unglücklicher als je drein. Er schwieg lange Zeit, dann sagte er: »Ich muß Peggy zurückbringen, Bill. Sie würde ohne Molly und mich nicht gehen. Und sie muß auf die Erde.«

»Ja, ich weiß.«

»Du verstehst meine Lage, Bill?«

»Ja, Paps, sehr gut.« Er ging nach drinnen, um die Bewerbung auszufüllen. Er pfiff dabei eine Melodie vor sich hin, die er kurz nach Annes Tod immer gepfiffen hatte. Ich glaube nicht, daß er es merkte.

Ich wartete auf ihn, und nach einer Weile gingen wir gemeinsam zurück.

Ich zog am nächsten Tag auf die Farm hinaus. Nicht zu den Schultzes – auf meine Farm. Ich schlief in Peggys Zimmer und richtete alles her, damit ich die Notration an Getreide einpflanzen konnte, die man uns zugestanden hatte.

Dann, etwa zwei Wochen, bevor sie mit der *Covered Wagon* auf die Erde zurückkehren sollten, starb Peggy, und es hatte keinen Sinn mehr für sie, heimzureisen.

Jo Schultz war in der Stadt gewesen, und Paps übermittelte mir durch ihn die Nachricht. Jo kam zu mir, weckte mich und sagte mir Bescheid. Ich bedankte mich.

Er wollte wissen, ob ich nicht zu ihnen kommen wolle, aber ich lehnte ab. Ich mußte allein sein. Er nahm mir das Versprechen ab, daß ich am nächsten Tag bei ihnen vorbeisehen würde, und ging dann.

Ich lag auf Peggys Bett.

Sie war tot, und ich konnte nichts mehr für sie tun. Sie war tot, und ich hatte die Schuld daran... wenn ich sie nicht ermutigt hätte, so hätte Molly sie auf die Erde zurückgeschickt, bevor es zu spät war. Sie wäre glücklich und gesund in Kalifornien aufgewachsen und nicht auf diesem verdammten Mond, wo sie nicht leben konnte – wo kein Mensch leben konnte.

Ich biß ins Kissen und heulte. Ich sagte: »Anne, Anne! Beschütze sie, Anne – sie ist noch so klein. Sie weiß nicht, was sie tun muß.«

Und dann hörte ich zu flennen auf und horchte. Irgendwie erwartete ich, daß Anne mir antworten würde. Anfangs konnte ich nichts verstehen, aber dann sagte sie ganz leise: »Ohren steif halten, Billy!«

Nach einer Weile stand ich auf, wusch mir das Gesicht und ging in die Stadt.

18

Wir wohnten alle in Peggys Zimmer, bis Paps und ich die Felder bestellt hatten. Dann bauten wir das Haus wieder auf, diesmal bebensicher und mit je einem großen Fenster in Richtung des Sees und der Berge. Wir versahen auch Peggys Zimmer mit einem Fenster. Dadurch wirkte es anders als früher und machte die Erinnerung nicht so düster.

Dann bauten wir noch einen Raum an, weil es so aussah, als könnten wir bald einen gebrauchen. Im Wohnzimmer war ein Kamin.

Im zweiten Sommer nach dem Beben waren Paps und ich schrecklich beschäftigt. Bis dahin konnte man genug Saatgut haben, und wir bebauten auch die Felder der leeren Farm uns gegenüber. Dann kamen neue Pioniere, die Ellises, und kauften uns die Ernte ab. Es war eine reine Buchtransaktion, aber unsere Schulden bei der Kommission wurden dadurch erheblich geringer. Zwei Ganymed-Jahre nach der Katastrophe hätte kein Mensch mehr geahnt, was vorgefallen war. Es befand sich kein einziges eingefallenes Haus mehr in der ganzen Gemeinde, mehr als fünfundvierzigtausend Einwanderer hatten sich niedergelassen, und die Stadt blühte auf. Die Siedler strömten so schnell herein, daß man der Kommission sogar einige Produkte anstelle von Land verkaufen konnte.

Uns selbst ging es nicht schlecht. Wir hatten einen Bienenstock. Wir hatten Mabel II, Margie und Mamie, und ich schickte die Milch, die wir nicht brauchten, mit dem Laster, der täglich vorbeikam, in die Stadt. Ich hatte Margie und Mamie ans Joch gewöhnt und nahm sie auch zum Pflügen her – wir hatten fünf weitere Morgen aufbereitet – und wir überlegten sogar, ob wir ein Pferd kaufen sollten.

Einige Leute hatten bereits Pferde, die Schultzes zum Beispiel.

Der Rat hatte sich zuerst gegen diese ›Invasion‹ gesträubt, da die Konservativen natürlich Traktoren bevorzugten. Aber wir waren noch nicht so weit, daß wir Traktoren selbst herstellen konnten, und die Politik ging dahin, daß wir möglichst unabhängig von der Erde waren. Also setzten sich die Pferde durch. Pferde können wieder Pferde produzieren, und das ist eine Kunst, die noch kein Traktor beherrscht.

Außerdem – auch wenn ich in Diego die Nase darüber gerümpft hätte – Pferde-Steak schmeckte nicht schlecht.

Es stellte sich heraus, daß wir den zusätzlichen Raum tatsächlich brauchten. Zwillinge – zwei Jungen. Babys sehen anfangs nicht so aus, als lohnte sich die Anschaffung, aber mit der Zeit gewöhnt man sich an sie. Ich kaufte als Geschenk ein Kinderbett, das hier auf Ganymed hergestellt worden war – aus Glasfiber und synthetischen Harzen. Man konnte jetzt schon eine Menge Dinge erstehen, die auf Ganymed produziert wurden.

Ich sagte Molly, daß ich die Bälger zu Wölflingen machen würde, wenn sie einmal alt genug dazu waren. Ich kam jetzt öfter zu den Gruppenstunden, denn ich hatte jetzt selbst eine Gruppe – nach Daniel Boone genannt. Ich hatte immer noch nicht meine Tests hinter mir, aber man kann ja nicht alles gleichzeitig machen. Einmal hatte ich es fest vor, und da kam mir ein Wurf junger Schweine dazwischen. Aber ich hatte den Gedanken nicht aufgegeben. Ich wollte unbedingt wieder Adler werden, auch wenn ich allmählich zu alt für so kindische Abzeichen wurde.

Es klingt vielleicht so, als hätten die Überlebenden die Opfer der Katastrophe vollkommen vergessen. Aber das stimmt nicht. Es war nur so, daß wir täglich alle Hände voll zu tun hatten, und da war auch der Geist beschäftigt. Wir waren nicht die erste Kolonie, die zu zwei Dritteln ausgerottet wurde – wir würden auch nicht die letzte sein. Und wenn man zu lange trauert, wird Selbstmitleid daraus. Das sagte George.

George wollte immer noch, daß ich auf die Erde zurückging, um meine Ausbildung zu beenden, und ich hatte selbst schon mit dem Gedanken gespielt. Ich merkte allmählich, daß es noch viele Dinge gab, von denen ich keine Ahnung hatte. Die Idee war reizvoll. Jetzt war es keine Flucht mehr. Ich war Grundbesitzer und konnte meine Passage selbst bezahlen. Der Preis war beträchtlich – fünf Morgen – und würde mich ziemlich blank machen. Außer-

dem war es eine Belastung für George und Molly. Aber sie waren beide dafür.

Außerdem besaß Paps auf der Erde gesperrte Guthaben, mit denen ich das Studium finanzieren konnte. Sie nützten ihm anderweitig nichts; die Kommission akzeptiert als Bezahlung nur Land. Es bestand aber die Möglichkeit, daß der Rat von Ganymed einen schwebenden Prozeß gegen die Kommission gewann, und dann konnte ich das Geld benutzen, um meine Reisekosten zu decken – ohne Land dabei zu verlieren. Alles in allem war es ein Gedanke, den ich nicht leichtfertig abtun wollte.

Wir sprachen davon, daß ich in der *New Ark* aufbrechen sollte, als eine andere Sache zur Sprache kam – die Landvermessung von Ganymed.

Ganymed brauchte noch andere Siedlungen außer Leda. Das war uns schon bei unserer Landung klar gewesen. Die Kommission wollte zwei weitere Einwanderungshäfen in der Nähe der beiden neuen Energieanlagen aufbauen und die Siedler von drei Punkten aus auf das Land verteilen. Die bereits anwesenden Kolonisten sollten die neuen Städte errichten und dafür Importgüter erhalten. Man wollte die Einwandererzahlen dementsprechend anheben, eine Maßnahme, die die Kommission um so mehr befürwortete, als sie jetzt genügend Schiffe zur Verfügung hatte.

Die alte *Jitterbug* war im Begriff, Pioniergruppen an ausgewählte Orte zu bringen, wo sie das Land vermessen sollten – und sowohl Hank als auch Sergej hatten sich dazu gemeldet.

Ich hatte solche Lust, mitzumachen, daß ich es geradezu körperlich spürte. Während der ganzen Zeit meiner Anwesenheit hatte ich mich noch nie weiter als fünfzig Meilen von Leda entfernt. Angenommen, jemand fragte mich über Ganymed aus, wenn ich auf die Erde kam? Ganz ehrlich, ich hätte nicht antworten können. Ich war noch nirgends gewesen.

Ich hatte einmal das Angebot bekommen, eine Reise zu Barnards Mond zu machen, als zeitweiliger Angestellter des Jupiter-Projekts – und das hatte auch nicht geklappt. Die Zwillinge. Ich blieb da und kümmerte mich um die Farm.

Ich sprach mit Paps darüber.

»Ich sehe es gar nicht gern, wenn du es noch länger verschiebst«, sagte er ernst. Ich erwiderte, daß es doch nur zwei Monate seien. »Hmmm...«, meinte er. »Hast du deine Tests schon abgelegt?«

Er wußte, daß ich sie nicht abgelegt hatte. Ich wechselte das Thema und erklärte, Hank und Sergej gingen auch.

»Aber sie sind älter als du«, erwiderte er.

»Nicht sehr viel.«

»Aber sie sind knapp über der erforderlichen Altersgrenze, und du liegst noch darunter.«

»Sieh mal, George«, widersprach ich, »Regeln sind doch dazu da, daß man sie bricht. Es muß sich ein Platz für mich finden lassen – vielleicht als Koch.«

Und genau diesen Job bekam ich. Ich wurde Koch.

Ich war immer ein ziemlich guter Koch gewesen – natürlich nicht vergleichbar mit Mutti Schultz, aber doch recht gut. Die Gruppe konnte sich in diesem Punkt nicht über mich beklagen.

Kapitän Hattie hatte uns an einem genau ausgesuchten Platz neun Grad nördlich des Äquators und am 113. Längengrad westlich abgesetzt – das hieß, rund dreitausendeinhundert Meilen von Leda entfernt und auf der anderen Seite Ganymeds, daß wir Jupiter nicht mehr sehen konnten. Mister Hooker sagt, daß im Laufe des nächsten Jahrhunderts die Temperatur von Ganymed um rund neun Grad steigen wird, da immer mehr des alten Eises schmilzt. Ganymed wird dann ein halbtropisches Klima haben. Doch in der Zwischenzeit legt man die Kolonien in der Nähe des Äquators an.

Ich war entsetzt, daß wir Käpt'n Hattie als Pilot hatten. Sie ist ein unleidlicher alter Drachen. Sie hält Raumpiloten für etwas Besonderes – für eine Art Superrasse. Zumaldest führt sie sich so auf. Kürzlich hatte die Kommission sie gezwungen, einen Ersatzpiloten zu nehmen; es ist einfach zu viel Arbeit für einen einzigen Piloten. Man hatte auch versucht, ihr einen Kopiloten zu geben – eine indirekte Methode, sie zu bewegen, sich pensionieren zu lassen –, aber sie war härter als die Kommission. Sie hatte gedroht, eine Bruchlandung zu machen... und niemand wagte auszuprobieren, ob es sich um einen Bluff handelte. Man war zu dieser Zeit absolut auf die *Jitterbug* angewiesen.

Ursprünglich hatte die *Jitterbug* dem einzigen Zweck gedient, Vorräte und Passagiere zwischen Leda und der Jupiter-Station auf Barnards Mond hin und her zu befördern – aber das war zu einer Zeit gewesen, als die Schiffe von der Erde noch auf Ganymed landen konnten. Dann kam die *Mayflower*, und die *Jitterbug* über-

nahm den Fährdienst. Man sprach davon, eine zweite Fähre in Dienst zu stellen, aber sie war noch nicht fertig, und deshalb konnte Käpt'n Hattie alle in Schach halten.

Ich muß eines zu Hatties Gunsten sagen: Sie konnte mit ihrem Schiff umgehen. Es schien, als wären ihre Nervenenden mit dem Schiffsrumpf direkt verbunden. Bei klarem Wetter schaffte sie sogar eine Gleitlandung, trotz unserer dünnen Luft. Aber ich glaube, es machte ihr mehr Spaß, die Passagiere mit einer richtigen Düsenlandung durchzuschütteln.

Sie setzte uns ab, die *Jitterbug* nahm noch mehr Wassermasse auf, und ab ging es. Käpt'n Hattie mußte noch drei weitere Gruppen landen. Alles in allem versorgte die *Jitterbug* acht andere Pioniergruppen. In etwa drei Wochen würde sie zurückkommen und uns wieder aufnehmen.

Der Leiter unserer Gruppe war Paul du Maurier, ein neuer Führer der Ausländer-Gruppe. Er hatte mich als Koch angenommen. Er war jünger als einige der Leute, die für ihn arbeiteten; außerdem rasierte er sich, wodurch er wie ein weißes Leghorn in einem Schweinestall auffiel und noch jünger aussah, als er war. Das heißt, er hatte sich rasiert, aber jetzt ließ er sich einen Bart wachsen. »Mähe das Gras lieber ab«, riet ich ihm.

»Gefällt dir mein Bart nicht, Doktor Suppengrün?« Das war sein Spitzname für mich, seit er einen Eintopf gegessen hatte, der meine eigene Erfindung war. Aber er meinte es nicht böse.

»Na ja, er verdeckt dein Gesicht, und das ist nicht schlecht, aber man könnte dich für einen von uns ungewaschenen Kolonisten halten. Und das paßt nicht zu einem Knaben der Kommission.«

Er lächelte geheimnisvoll und sagte: »Vielleicht will ich das gerade.«

»Vielleicht«, erwiderte ich. »Aber wenn du so wieder auf die Erde kommst, sperren sie dich in einen Zoo.« Er sollte mit dem gleichen Schiff wie ich, mit der *Covered Wagon*, auf die Erde zurück.

Er lächelte wieder und sagte: »Ja, das würden sie.« Dann wechselte er das Thema. Paul war einer der gutmütigsten Menschen, denen ich je begegnet war, und obendrein war er so gescheit wie kein anderer. Er hatte seinen Doktor an der Universität von Venus studiert. Er war Ökologe und spezialisierte sich auf planetarische Entwicklung.

Er wurde mit uns sturen Kolonisten fertig, ohne ein einzigesmal zu schreien. Manche Leute sind von vornherein zur Menschen-führung geboren. Sie brauchen nicht grob zu werden.

Aber zurück zur Landvermessung – ich sah nicht viel davon, da ich bis zu den Ellbogen in Töpfen und Pfannen steckte, aber ich wurde auf dem laufenden gehalten. Das Tal, in dem wir uns be-fanden, war nach Fotos ausgewählt worden, die die *Jitterbug* ge-macht hatte. Es lag nun an Paul, zu entscheiden, ob es sich für die Besiedlung eignete oder nicht. Es hatte den Vorteil, daß es in di-rekter Linie zu Energiestation Zwei stand, aber das war nicht we-sentlich. Man konnte überall auf den Bergen Relais anbringen, und das würde man bei den meisten neuen Dörfern ohnehin tun müssten. Abgesehen von dem Sicherheitsfaktor für die Wärme-falle hatte es keinen Sinn, zusätzliche Energiestationen aufzu-bauen, wenn der ganze Planet das Potential einer einzigen Station nicht einmal voll ausnutzen konnte.

Die Leute machten sich also an die Arbeit. Ein Ingenieurteam prüfte die Quellen und Bewässerungsmöglichkeiten, die Topo-graphen vermaßen die Umrisse, ein Team aus Agronomen und Chemikern prüfte, welchen Boden die verschiedenen Felsforma-tionen ergeben würden, und ein Architekt skizzierte eine Stadt mit umliegenden Farmen und einem Hafen. Es waren noch verschie-dene andere Spezialisten da, wie zum Beispiel unser Mineraloge Mister Villa, der das Tal nach Erzen absuchte.

Paul war der allgemeine Spezialist, der alle Daten miteinander verglich, auf seinem Rechenschieber verarbeitete, in den Himmel starrte und dann die Antwort wußte. Die Antwort war: Das Tal eignete sich nicht zur Besiedlung. Und wir wanderten zum näch-sten Platz weiter.

Bei dieser Wanderung hatte ich eine der wenigen Gelegenhei-ten, mich umzusehen. Wir waren bei Sonnenaufgang gelandet – in dieser Gegend war der Sonnenaufgang am Mittwoch gegen fünf Uhr früh – und wir hatten uns zum Ziel gesetzt, so viel wie mögliche in jeder Lichtphase zu schaffen. Jupiterlicht genügt, wenn man auf den Feldern arbeitet, aber es nützt wenig, wenn man fremdes Land vermessen soll – und hier hatten wir nicht einmal Jupiterlicht, sondern nur Kallisto. Also arbeiteten wir wäh-ren der Lichtphase mit Pep-Pillen durch.

Männer, die diese Pillen genommen haben, essen natürlich doppelt soviel wie Leute, die regelmäßig schlafen. Ein altes

Sprichwort der Eskimos lautet: »Essen ist Schlaf.« Ich mußte alle vier Stunden heiße Mahlzeiten fertig haben.

Wir kamen zu Camp Nummer Zwei und schlügen unsere Zelte auf. Ich stellte ein schnelles Essen zusammen, und Paul gab Schlaftabletten aus. Bis dahin war die Sonne untergegangen, und wir lagen zwanzig Stunden wie tot da. Wir hatten es ziemlich bequem – Glasgespinst unter uns und gehärtetes Glas über uns.

Ich fütterte sie noch einmal, Paul gab die zweite Ration Schlaftabletten aus, und wir schliefen weiter. Paul weckte mich am Montagnachmittag. Diesmal richtete ich ein leichtes Frühstück her. Ich brauchte den ganzen Vormittag zum Kochen, doch mittags brachte ich ein wahres Festmenü auf den Tisch. Alle waren gut ausgeruht und verspürten nicht die geringste Lust zum Schlaßen.

Danach saßen wir ein paar Stunden da und unterhielten uns. Ich holte meine Quetsche heraus – die Volksmeinung, das heißt, Paul hatte mich gebeten, sie mitzunehmen – und spielte ihnen etwas vor. Dann unterhielten wir uns wieder.

Sie diskutierten darüber, wo das Leben begonnen hatte, und jemand kam mit der alten Theorie an, daß die Sonne früher viel heller gewesen sei – es war Jock Montague, der Chemiker. »Hört auf meine Worte«, sagte er. »Wenn wir soweit sind, daß wir Pluto erforschen können, wird es sich zeigen, daß vor uns schon Leben dort war. Leben ist hartnäckig, wie Masse und Energie.«

»Du spinnst«, erwiderte Mister Villa sehr höflich. »Pluto ist nicht einmal ein richtiger Planet. Früher einmal war er ein Satellit von Neptun.«

»Gut, dann meinetwegen Neptun«, beharrte Jock. »Das Leben ist im ganzen Universum. Hört auf meine Worte – wenn das Jupiter-Projekt endlich klappt, dann werden wir sogar auf Jupiter Leben finden.«

»Auf Jupiter?« Mister Villa ging hoch. »Bitte, Jock! Methan, Ammoniak und Eiseskälte! Mach keine Witze! Auf der Oberfläche von Jupiter ist es nicht einmal hell.«

»Ich sage es immer wieder – Leben ist hartnäckig«, wiederholte Montague. »Wo immer es genügend Masse und Energie gibt, daß sich große, stabile Moleküle entwickeln können, werdet ihr Leben finden. Seht euch Mars an, seht euch Venus an – und die Erde! Seht euch den Zerstörten Planeten an!«

»Was hältst du davon, Paul?« fragte ich.

Der Boß lächelte milde. »Nichts. Ich habe nicht genügend Daten.«

»Da! Das höre ich gern«, rief Mister Villa. »Sag mal, Jock, woher weißt du eigentlich soviel über dieses Gebiet?«

»Ich habe den Vorteil, daß ich nicht viel darüber weiß«, erklärte Jock würdevoll. »Tatsachen sind bei einer philosophischen Diskussion immer ein Handikap.«

Damit war die Debatte beendet, und Mister Seymour, der Agronom, erklärte: »Ich mache mir keine Sorgen darüber, woher das Leben kam, sondern welchen Weg es noch gehen wird.«

»Wie meinen Sie das?« fragte ich.

»Was werden wir aus diesem Planeten machen? Es steht uns vollkommen frei. Mars und Venus hatten Eingeborenenkulturen. Wir wagen es nicht, sie zu verändern, und wir werden die Planeten nie zu stark bevölkern. Bei diesen Jupitermonden ist es etwas anderes. Sie sind in unserer Hand. Es heißt, daß der Mensch unendlich anpassungsfähig ist. Ich behaupte hingegen, daß nicht der Mensch anpassungsfähig ist, sondern daß er seine Umgebung zwingt, sich anzupassen. Wir tun es hier, das steht fest. Aber wie soll es weitergehen?«

»Ich denke, das ist klar«, erwiderte ich. »Wir haben vor, neue Städte aufzubauen, damit mehr Siedler herkommen können. Sie werden das Land aufbereiten wie in Leda.«

»Ja, aber wo endet das? Wir haben jetzt drei Schiffe, die regelmäßig hierherfliegen. In Kürze wird alle drei Wochen ein Schiff kommen, dann jede Woche, dann jeden Tag. Wenn wir nicht verdammt vorsichtig sind, wird es auch hier Rationen geben wie auf der Erde. Bill, weißt du, wie schnell die Bevölkerung auf der Erde wächst?«

Ich mußte zugeben, daß ich keine Ahnung hatte.

»Es sind mit jedem Tag hunderttausend Menschen mehr. Rechne das einmal aus!«

Ich tat es. »Das wären fünfzehn bis zwanzig Schiffsladungen pro Tag. Dennoch, ich könnte mir vorstellen, daß wir größere Schiffe bauen würden, um sie alle hierherzubringen.«

»Ja, aber wohin mit ihnen? Jeden Tag würden doppelt so viele Menschen landen, als jetzt auf Ganymed sind. Und das über Wochen, Monate und Jahre! Man muß die Bevölkerungszahl der Erde stabil halten, heißt es. Ich sage dir, so funktioniert es nicht. Der

Tag wird kommen, an dem wir die Einwanderung vollkommen unterbinden müssen.« Er sah sich um, als erwartete er einen Widerspruch.

Er wurde nicht enttäuscht. Jemand sagte: »Ach, hör doch auf, Seymour! Glaubst du, dir gehört der Planet, weil du zufällig als einer der ersten hier warst? Du hast dich ins Land geschwindelt, als die Regeln noch lax waren.«

»Man kann nicht gegen Mathematik ankämpfen«, beharrte Seymour. »Ganymed muß so bald wie möglich selbstständig werden – und dann müssen wir den Einwanderern die Tür vor der Nase zuschlagen.«

Paul schüttelte den Kopf. »Das wird nicht nötig sein.«

»Was?« fragte Seymour. »Weshalb nicht? Beantworte mir diese Frage. Du vertrittst die Kommission. Welche Lösung hat die Kommission vorzuschlagen?«

»Keine«, erwiderte Paul. »Deine Zahlen stimmen, aber deine Folgerungen sind falsch. Ganymed muß selbstständig werden, das ist schon richtig, aber deine Schiffsladungen mit Emigranten kannst du vergessen.«

»Und weshalb, wenn die Frage gestattet ist?«

Paul sah sich in der Runde um und grinste entschuldigend. »Seid ihr in der Lage, euch eine kurze Doktorarbeit über Bevölkerungsdynamik anzuhören? Leider habe ich nicht Jocks Vorteile. Ich weiß über dieses Thema ziemlich gut Bescheid.«

»Zurücktreten«, sagte jemand. »Platz für den Hauptredner.«

»Also gut«, fuhr Paul fort, »ihr habt es euch selbst zuzuschreiben. Eine Menge Leute hatten den Gedanken, daß die Kolonisation durchgeführt wird, um den Bevölkerungsdruck und den Hunger auf der Erde zu lindern. Nichts könnte der Wahrheit fern sein.«

»Häh?« machte ich.

»Hör nur weiter zu. Erstens ist es physikalisch unmöglich, daß ein so kleiner Planet den Bevölkerungsüberschuß eines großen Planeten aufnimmt. Darin hatte Seymour ganz recht. Aber es gibt noch einen anderen Grund, weshalb uns diese Bevölkerungsflut nie erreichen wird – einen psychologischen Grund. Es gibt niemals so viele auswanderungswillige Menschen, wie nötig wären, um den Geburtenüberschuß auszugleichen. Die meisten Menschen haben einfach keine Lust, ihre Heimat zu verlassen. Viele

würden nicht einmal ihre Geburtsorte aufgeben und in eine andere Stadt ziehen.«

Mister Villa nickte. »Ganz meine Meinung. Die Pioniere sind eine Rasse für sich.«

»Richtig«, sagte Paul. »Aber nehmen wir einmal einen Moment lang an, daß hunderttausend Leute bereit wären, auszuwandern und daß Ganymed und die anderen Kolonien sie aufnehmen könnten. Würde das die Situation auf der Erde ändern? Nein!«

Er schien mit seiner Rede am Ende zu sein. Schließlich sagte ich: »Entschuldige meinen starren Blick, Paul, aber weshalb würde es nichts ändern?«

»Schon mal biologische Ökologie vom mathematischen Standpunkt aus betrachtet?«

»Ah – nein.«

»Aber du weißt, daß nach den größten Kriegen der Erde die Bevölkerungszahl immer stieg, ganz gleich, wie viele Soldaten fielen? Das Leben ist nicht nur hartnäckig, wie Jock es ausdrückt. Das Leben ist explosiv. Die Grundtheorie der Bevölkerungsmathematik, für die es bisher noch *keine* Ausnahme gibt, ist folgende: Die Bevölkerung vermehrt sich grundsätzlich so lange, bis sie am Rande der Vernichtung steht. Mit anderen Worten – wenn wir der Erde täglich hunderttausend Menschen abnehmen, werden zweihunderttausend zur Welt kommen.«

Einen Moment lang schwiegen alle. Dann sage Sergej: »Das ist ein düsteres Bild, Boß. Und die Lösung?«

»Es gibt keine«, sagte Paul.

»So meinte ich es nicht«, erklärte Sergej. »Wie wird die Sache ausgehen?«

Paul sagte nur ein einziges Wort, so leise, daß wir es nicht verstanden hätten, wenn im Zelt nicht Totenstille geherrscht hätte:

»Krieg.«

Nach ein paar Sekunden scharrten wir mit den Füßen hin und her. Einige standen auf. Seymour sagte: »Hören Sie, Mister du Maurier, ich bin vielleicht Pessimist, aber so schlimm steht es auch wieder nicht. Kriege gibt es in unserem Zeitalter nicht mehr.«

»So?« fragte Paul.

Seymour erwiderte geradezu aufbrausend: »Wollen Sie etwa sagen, daß uns die Raumpatrouille im Stich lassen würde? Nur so könnte ein Krieg entstehen.«

Paul schüttelte den Kopf. »Die Patrouille wird uns nicht im Stich lassen. Aber sie wird den Krieg nicht verhindern können. Eine Polizeistreitmacht ist dazu geeignet, einzelne Vorkommnisse im Keim zu ersticken. Aber wenn ein ganzer Planet entflammt ist, kann eine noch so starke, noch so große und noch so kluge Macht etwas dagegen tun. Sie wird es versuchen – sie wird heldenhaft eingreifen. Aber sie wird keinen Erfolg haben.«

»Und Sie glauben das wirklich?«

»Es ist meine ehrliche Überzeugung. Und nicht nur die meine, sondern auch die der Kommission. Oh, ich denke nicht an den Politikerausschuß – ich meine die Wissenschaftler.«

»Was in aller Welt hat aber dann die Kommission vor?«

»Sie baut Kolonien auf. Wir glauben, daß es sich lohnt. Die Kolonien müssen nicht von dem Krieg beeinflußt werden. Im Gegenteil, ich glaube, daß sie sich heraushalten werden. Es wird wie in Amerika gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts sein. Die europäischen Wirren erreichten die neue Welt nicht. Ich erwarte eher, daß der Krieg, wenn er ausbricht, so umfassend sein wird, daß die Raumfahrt eine Zeitlang lahmliegt. Deshalb muß Ganymed unabhängig von der Erde werden. Man braucht eine hochentwickelte technische Zivilisation, um die interplanetarischen Beziehungen aufrechtzuerhalten, und die Erde wird nach dem Krieg vielleicht nicht gleich dazu in der Lage sein.«

Ich glaube, Pauls Gedanken überraschten uns alle; für mich jedenfalls waren sie wie ein Schlag ins Gesicht. Seymour deutete mit spitzem Finger auf Paul und sagte: »Wenn Sie das glauben, weshalb gehen Sie dann auf die Erde zurück?«

Wieder war Pauls Stimme leise. »Ich gehe nicht zurück. Ich will hierbleiben und Siedler werden.«

Nun wußte ich, warum er sich einen Bart wachsen ließ.

Seymour murmelte: »Dann erwarten Sie den Krieg für bald.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

»Nachdem ich schon so weit gegangen bin, kann ich Ihnen auch diese Frage beantworten. Der Krieg ist höchstens noch vierzig Jahre entfernt.«

Man konnte einen Seufzer der Erleichterung hören. Seymour sprach für uns alle. »Vierzig Jahre! Aber das ist doch kein Grund zum Auswandern. Wahrscheinlich erleben Sie den Krieg gar nicht. Verstehen Sie mich nicht falsch – ich möchte Sie keineswegs von Ganymed vergraulen.«

»Ich sehe diesen Krieg«, beharrte Paul. »Ich weiß, daß er kommt. Soll ich zulassen, daß meine Kinder und Enkel ihn austragen? Nein. Ich bleibe hier. Wenn ich heirate, heirate ich hier. Ich möchte keine Kinder in die Welt setzen, die vielleicht zu radioaktivem Staub zerfallen.«

In diesem Moment steckte Hank den Kopf herein. Hank hatte sich während der Diskussion draußen herumgetrieben. Jetzt rief er: »He, Leute! Europa ist aufgegangen.«

Wir marschierten alle hinaus. Ich glaube, wir waren alle erschüttert. Paul hatte die Wahrheit zu drastisch gebracht. Der Anblick Europas war eine willkommene Ablenkung.

Gewiß, wir sahen Europa nicht zum erstenmal, aber von diesem Standpunkt aus war es etwas ganz anderes. Da Europa Jupiter innerhalb von Ganymed umkreist, entfernt er sich nie sehr weit von ihm, wenn man 39 Grad als »nicht weit« bezeichnen kann. Da wir uns am 113. Längengrad westlich befanden, war Jupiter dreizehn Grad unter unserem östlichen Horizont. Das bedeutete, daß Europa, wenn er sich am weitesten westlich von Jupiter befand, maximal sechzehn Grad über dem wahren Horizont erscheinen würde.

Entschuldigen Sie die Mathematik. Anders ausgedrückt bedeutet es folgendes: Im Osten erhob sich eine hohe Bergkette, und einmal in der Woche hing Europa einen Tag lang knapp über diesen Bergen; dann verschwand er wieder an genau der gleichen Stelle, an der er aufgetaucht war – wie ein Lift, der auf- und abfuhr.

Es war das erstemal auf unserer Reise, daß wir das Schauspiel vor Augen hatten, und wir ließen es uns nicht entgehen: ein kleines Silberschiffchen, das mit nach oben gewandten Hörnern über die Bergkämme schaukelte, als seien es Wogen. Wir überlegten, ob er noch im Aufstieg oder schon im Untergang begriffen war und verglichen unsere Uhren. Einige behaupteten, sie könnten eine Bewegung wahrnehmen, aber es entstand keine Einigung darüber, in welcher Richtung. Nach einer Weile fror ich und ging wieder zurück.

Aber ich war froh um die Unterbrechung. Ich hatte das Gefühl, daß Paul weit mehr gesagt hatte, als seine Absicht gewesen war. Ich glaube, die Schlaftabletten hatten die Schuld daran. Sie sind ganz gut, wenn man sie unbedingt braucht, aber man sagt Dinge, die besser verborgen blieben.

Am Ende der zweiten Lichtphase war es klar – für Paul jedenfalls –, daß dieses Tal sich für die Kolonialisierung eignete. Es war nicht perfekt, und vielleicht gab es noch ein besseres jenseits der Berge – aber das Leben ist kurz. Paul gab ihm nach einem komplizierten System, das sich die Kommission ausgedacht hatte, 92 Punkte. Das waren sieben Punkte über dem Minimum. Das perfekte Tal konnte warten, bis es die Siedler fanden... was eines Tages bestimmt geschah.

Wir nannten das Tal der Einfachheit halber Glücktal und die Berge dahinter Pauline-Berge, obwohl Paul protestierte. Er sagte dann, es sei ohnehin noch nicht offiziell, und wir erwidernten, daß wir uns schon durchsetzen würden. Abie Finkelstein, der Topograph, trug es jedenfalls so auf seiner Karte ein, und wir anderen unterschrieben alle.

In der dritten Lichtphase kümmerten wir uns noch um die Einzelheiten. Wir hätten zurück können, wenn wir eine Transportmöglichkeit besessen hätten. So aber mußten wir noch eine Dunkelperiode durchschlafen. Einige allerdings wehrten sich gegen das Schlafen. Es entstand eine nächtliche Pokerrunde, an der ich nicht teilnahm, weil ich es mir nicht leisten konnte, irgend etwas zu verlieren. Wir führten auch noch ein paar Diskussionen, aber keine war so ernst wie jene erste.

Am Ende der dritten Dunkelphase reichte es mir allmählich, daß ich außer unseren Zeltwänden nichts sah. Ich bat Paul um ein wenig Urlaub.

Hank hatte mir seit Beginn der Dunkelphase geholfen. Er hatte als Assistent des Topographen gearbeitet. Zu Beginn der Dunkelphase standen Blitzlichtaufnahmen der Umgebung auf dem Programm. Er sollte von einem erhöhten Punkt im Süden eine Aufnahme machen, wenn im Westen von einem ebenfalls erhöhten Punkt ein starker Lichtblitz erfolgte.

Hank hatte vor kurzem eine eigene Kamera erstanden und hatte dauernd den Finger am Auslöser. Diesmal hatte er versucht, neben dem offiziellen Bild noch ein Privatbild zu schießen. Er hatte das Bild für den Topographen völlig vermasselt und obendrein vergessen, seine Augen zu schützen, als der Lichtblitz losging. Dadurch kam er auf die Krankenliste, und ich erhielt einen Küchenhelfer.

Seine Augen waren schnell wieder in Ordnung, aber Finkelstein brauchte ihn nicht mehr. So fragte ich, ob wir beide eine kleine Wanderung unternehmen könnten. Paul ließ uns gehen.

Am Ende der zweiten Lichtphase hatte es eine Riesenaufregung gegeben, als wir am westlichen Ende des Tals eine Flechte entdeckten. Eine Zeitlang hatte es so ausgesehen, als sei es das erste auf Ganymed entdeckte Leben. Aber es war ein falscher Alarm – nach eingehender Untersuchung stellte sich heraus, daß es nicht nur eine terranische Art war, sondern sogar eine, die vom Biologie-Ausschuß der Kommission genehmigt war.

Aber es zeigte eines: Leben siedelte sich bereits dreitausendeinhundert Meilen vom ursprünglichen Landepunkt der Menschen entfernt an. Es entstand eine harte Diskussion, ob die Sporen durch die Luft hierhergetragen worden waren oder ob sie sich in den Kleidern der Leute befunden hatten, die die Energiestation aufbauten. Aber eigentlich war es nicht so wichtig.

Hank und ich beschlossen, in Richtung der Flechten zu gehen und zu sehen, ob wir noch mehr davon entdecken konnten. Außerdem lagen sie in der entgegengesetzten Richtung wie unser erstes Camp. Wir sagten Paul nicht, daß wir nach den Flechten sehen wollten, da wir fürchteten, er würde es verbieten. Das Zeug war in einiger Entfernung vom Lager gefunden worden. Er hatte uns gewarnt, nicht allzuweit zu gehen, da wir am Donnerstagmorgen um sechs Uhr zu unserem ersten Lager aufbrechen mußten.

Ich war damit einverstanden, denn ich hatte wirklich nicht die Absicht, weit zu gehen. Ich fühlte mich nämlich nicht wohl. Aber ich behielt diese Tatsache für mich. Ich wollte nicht die einzige Chance verspielen, etwas von unserem Land zu sehen.

Wir fanden keine Flechten mehr. Statt dessen entdeckten wir die Kristalle.

Wir schlenderten dahin, ich glücklich wie ein Kind, das schulfrei hat – trotz der stechenden Schmerzen in der Seite – und Hank mit seiner Kamera. Er blieb alle Augenblicke stehen und machte sinnlose Fotos von komisch geformten Felsen und Lavaströmen. Er hatte mir erklärt, daß er sich wahrscheinlich hier im Glückstal ankaufen würde. »Weißt du, Bill, sie brauchen hier draußen ein paar echte Ganymed-Farmer, die den Greenhorns zeigen, wie der Hase läuft. Und wer versteht von unserer Farmwirtschaft mehr als ich?«

»Beinahe jeder«, versicherte ich ihm.

Er überhörte es. »Der Platz ist genau richtig«, fuhr er fort und starre ein Feld an, das wie Armageddon nach der Schlacht aussah. »Viel besser als Leda.«

Ich gab zu, daß es seine Möglichkeiten hatte. »Aber für mich ist es nichts«, fügte ich hinzu. »Ich muß Jupiter sehen.«

»Blödsinn! Bist du hierhergekommen, um dir die Landschaft auszusuchen oder eine Farm aufzubauen?«

»Ein strittiger Punkt. Manchmal denke ich so und manchmal so. Und dann habe ich wieder gar keine Ahnung.«

Er hörte nicht zu. »Siehst du den Spalt da oben?«

»Sicher. Was ist damit?«

»Wenn wir den kleinen Gletscher überqueren, erreichen wir ihn.«

»Und weshalb willst du das?«

»Ich glaube, er führt in ein anderes Tal – und das ist vielleicht noch besser. Hier droben war noch niemand. Ich weiß es, weil ich die Topographen begleitet habe.«

»Ich wollte dir helfen, darüber hinwegzukommen«, grinste ich. »Aber warum willst du unbedingt nach oben? Es gibt Hunderttausende von Tälern auf Ganymed, die noch kein Mensch gesehen hat. Bist du vielleicht Grundstücksmakler?« Mir gefiel die Sache nicht. Wenn man auf Ganymed jungfräulichen Boden betrat, hatte man ein komisches Gefühl. Es war noch stiller als in einer Bibliothek. Ich wollte lieber an einer Stelle bleiben, wo man das Camp sehen konnte. Die Stille ging mir ein wenig auf die Nerven.

»Los, sei kein Feigling«, meinte er und kletterte nach oben.

Der Spalt führte nicht in ein anderes Tal; er führte in eine Art Korridor zwischen den Bergen. Eine Wand war sonderbar flach, als habe sie jemand eigens so gebaut. Wir gingen ein Stück weiter, und ich wollte schon umkehren. Ich blieb stehen und rief Hank, doch im gleichen Moment fiel mir ein Glitzern auf. Ich ging näher und fand die Kristalle.

Ich starre sie an, und sie schienen zurückzustarren. »He, Hank!« rief ich. »Komm sofort hierher!«

»Was ist los?«

»Da – das ist eine Aufnahme wert!«

Er kletterte nach unten und trat neben mich. Nach einer Weile atmete er aus und flüsterte: »Heiliger Bimbam!«

Hank setzte seine Kamera in Betrieb. Ich hatte noch nie solche

Kristalle gesehen. Sie waren sechsseitig, bis auf einige drei- oder zwölfsseitige. Es gab handgroße und andere, die uns bis an die Knie reichten. Weiter oben fanden wir sogar welche, die uns bis an die Brust gingen. Es waren keine einfachen Prismen. Sie verzweigten sich mehrfach. Aber das Verblüffendste waren die Farben.

Sie schienen ganz aus Farbe zu bestehen, und die Schattierungen wechselten, wenn man hinsah. Schließlich merkten wir, daß sie ganz farblos waren und nur das Licht brachen. Zumindest behauptete Hank das.

Er machte eine ganze Reihe von Aufnahmen und sagte dann: »Los! Ich möchte sehen, woher sie kommen.«

Ich wollte nicht. Mir zitterten die Knie von dem Aufstieg, und bei jedem Schritt stach es mir in der Seite. Ich glaube, mir war auch ein wenig schwindlig. Immer wenn ich die Kristalle ansah, schienen sie sich zu winden.

Aber Hank war bereits vorausgegangen, und so folgte ich ihm. Die Kristalle schienen sich an das Bett eines ehemaligen Canons zu halten. Im Frühjahr war es sicher mit Wasser gefüllt. Sie schienen Wasser zu brauchen. Wir kamen an eine Stelle, wo altes Eis auf dem Boden des Korridors lag. Es war ein paar Zentimeter mit Schnee bedeckt. Die Kristalle hatten sich mittendurch einen Weg gebahnt und bildeten eine Art Brücke.

Hank rutschte aus, als wir hindurchstolperten, und fiel gegen einen der Kristalle. Das Ding brach mit einem silberhellen Klang.

Hank streckte sich und sah seine Hand an. Über seine Handfläche liefen zwei parallele Schnitte. Er schüttelte verwundert den Kopf.

»Das bringt dich hoffentlich zur Besinnung«, sagte ich und verband ihn mit einem Stück Leinen aus meinem Erste-Hilfe-Kasten. Als ich fertig war, sagte ich: »Und jetzt gehen wir zurück.«

»Blödsinn! Wegen der Kratzer? Komm!«

Ich sagte: »Hör mal, Hank, ich möchte zurück. Mir ist nicht gut.«

»Was ist denn los?«

»Ich habe Bauchschmerzen!«

»Du ißt zuviel, das ist alles. Ein wenig Bewegung wird dir gut tun.«

»Nein, Hank, ich muß zurück.«

Er starre die Schlucht an und sah verärgert drein. Schließlich sagte er: »Bill, ich glaube, ich sehe, woher die Kristalle kommen. Es ist nicht sehr weit. Du wartest hier, während ich sie mir ansehe. Dann komme ich zurück, und wir gehen zum Camp. Ich bleibe wirklich nicht lange.«

»Also gut«, sagte ich. Er ging nach oben. Kurze Zeit später folgte ich ihm. Man hatte mir schon als Wölfling eingetrichtert, daß man in einem fremden Gebiet nie allein zurückbleiben soll.

Nach einer Weile hörte ich ihn rufen. Ich sah auf. Er stand vor einer großen dunklen Höhle in der Felswand. »Was ist denn?« rief ich.

Er erwiederte so dämliche Dinge wie: »HEILIGER FLORIAN, STEH MIR BEI!«

»Was ist los?« wiederholte ich verärgert und ging zu ihm.

Die Kristalle kamen bis zu der Stelle, an der wir standen. Sie reichten bis an den Höhlenrand, führten aber nicht ins Innere. Sie bildeten an der Schwelle ein dichtes Gitter. Am Boden der Schlucht lag ein flacher Felsblock – riesig, wie ein Kultdenkmal aus dem Altertum. Man konnte sehen, wo er von der Felswand abgebrochen war. Er hatte einen Durchgang zwischen den Kristallen geschaffen.

Aber das interessierte uns nicht. Wir sahen ins Innere der Höhle.

Drinnen war es dunkel, aber ein diffuses Licht drang vom Cannonboden herein. Als sich meine Augen an die Dämmerung gewöhnt hatten, konnte ich sehen, worüber Hank sich so erregt hatte.

Da drinnen waren *Dinge*, und sie waren nicht natürlicher Herkunft. Ich hätte nicht sagen können, was sie darstellten, denn ich hatte noch nie im Leben etwas Ähnliches gesehen oder gehört. Wie kann man Dinge beschreiben, für die es keine menschlichen Worte gibt? Himmel, man *sieht* sie das erstmal nicht einmal richtig, denn das Auge will das Schema nicht aufnehmen.

Aber ich erkannte folgendes: Es waren keine Felsen, es waren keine Pflanzen, es waren keine Tiere. Es waren künstlich hergestellte Dinge.

Ich wollte so nahe wie möglich an sie heran. Einen Moment lang vergaß ich meine Übelkeit.

Hank tat es auch. Wie gewöhnlich sagte er: »Los, komm!«

»Wie denn?« fragte ich.

»Ganz einfach...« Er unterbrach sich und sah sich die Sache genauer an. »Also, wenn wir hier herumgehen – nein. Hmm... Bill, wir werden einige dieser Kristalle zerstören müssen. Einen anderen Weg ins Innere gibt es nicht.«

»Genügt dir nicht eine zerschnittene Hand?«

»Ich werde sie mit einem Felsbrocken zertrümmern. Aber es ist schade darum. Sie sind wunderschön.«

»Ich glaube nicht, daß du die großen zerstören kannst. Außerdem möchte ich wetten, daß sie scharf genug sind, um deine Stiefel zu zerschneiden.«

»Versuchen muß ich es.« Er holte sich einen Felsbrocken und ging ans Werk. Ich hatte mit beiden Behauptungen recht. Hank trat zurück und überlegte. Dann pfiff er leise. »Bill...«

»Ja?«

»Siehst du den kleinen Vorsprung über der Öffnung?«

»Was ist damit?«

»Er reicht links weiter in die Höhle als die Kristalle. Ich staple jetzt ein paar Felsbrocken aufeinander, damit wir ihn erreichen können. Dann gehen wir am Grat entlang bis zum Höhleneingang und lassen uns in die Tiefe fallen. Die Kristalle kommen nicht so nahe heran.«

»Aber wie kommen wir wieder zurück?«

»Wir können einen Teil der Geräte drinnen aufeinandertürmen und uns wieder nach oben ziehen. Im schlimmsten Fall steigst du auf meine Schultern, ziehst dich hoch und holst mich dann nach.«

Wenn ich nachgedacht hätte, wäre ich nie darauf eingegangen. Aber wir versuchten es, und es klappte – bis zu der Stelle, als ich an den Fingerspitzen am Vorsprung hing und loslassen wollte.

Ich spürte einen stechenden Schmerz in der Seite und ließ mich fallen.

Ich kam zu mir, als Hank mich rüttelte. »Willst du denn nicht sehen, was da drinnen alles steht?«

Ich gab ihm einen Stoß. »Ich möchte jetzt nicht einmal die Königin von Saba sehen. Merkst du denn nicht, wie schlecht mir ist?« Ich schloß die Augen.

Ich muß wohl das Bewußtsein verloren haben. Als ich aufwachte, saß Hank vor mir und hatte meine Taschenlampe in der Hand. »Du hast lange geschlafen, Freund«, sagte er leise. »Geht es jetzt besser?«

»Nicht sehr viel.«

»Nimm dich zusammen und komm mit. Das mußt du einfach sehen, Bill. Du wirst es nicht glauben. Das ist die größte Entdeckung seit – seit... ach, ist ja egal. Kolumbus war ein Pfuscher dagegen. Wir sind berühmt, Bill.«

»Du vielleicht schon. Ich bin krank.«

»Wo tut es weh?«

»Überall. Mein Bauch ist steinhart – und er schmerzt abscheulich.«

»Bill«, sagte er ernst, »hast du dir denn nicht den Blinddarm herausnehmen lassen?«

»Nein.«

»Hmm... das hättest du aber tun sollen.«

»Nett, daß du es mir ausgerechnet jetzt sagst.«

»Immer mit der Ruhe!«

»Natürlich.« Ich stützte mich auf einen Ellbogen. Vor meinen Augen verschwamm alles. »Hank, hör zu. Du mußt zum Camp zurück und ihnen Bescheid sagen. Sie sollen den Traktor herschicken.«

»Bill«, sagte er leise, »du weißt doch, daß wir keinen Traktor haben.«

Ich versuchte das Problem zu lösen, aber in meinem Gehirn war alles wirr. »Dann sollen sie zumindest eine Tragbahre bringen«, erklärte ich schwach und legte mich wieder hin.

Etwas später spürte ich, wie er etwas an meinen Kleidern machte. Etwas Eiskaltes berührte mich. Ich schlug nach ihm, aber ich traf nicht.

»Ruhig«, sagte er. »Ich habe etwas Eis gefunden. Wenn du dich zu stark bewegst, rutscht es herunter.«

»Ich will es nicht.«

»Du mußt es haben. Wenn du es wegnimmst, bevor wir hier draußen sind, schaffst du es nicht.«

Ich war zu schwach, um Widerstand zu leisten. Ich legte mich zurück und schloß die Augen. Als ich die Augen wieder öffnete, fühlte ich mich zu meiner Verwunderung besser. Hank war nicht da, und so rief ich nach ihm. Als er nicht gleich antwortete, bekam ich es mit der Angst zu tun.

Dann kam er heran und winkte mit der Taschenlampe. »Ich dachte, du seist fortgegangen«, sagte ich.

»Nein. Um die Wahrheit zu sagen, ich komme hier nicht heraus.

Ich kann weder auf den Vorsprung noch durch die Kristalle. Ich habe es versucht.« Er hielt einen Stiefel hoch. Ich sah das Blut dar-auf.

»Du hast dich verletzt?«

»Ich werde es überleben.«

»Ich weiß nicht«, meinte ich. »Niemand hat eine Ahnung, wo wir sind. Sieht so aus, als müßten wir verhungern. Aber ehrlich gesagt, es ist mir ziemlich egal.«

»Apropos Essen – ich habe dir etwas von deinem Lunch aufge-hoben. Nicht sehr viel, denn du hast unheimlich lange geschla-fen.«

»Rede nicht vom Essen!« stöhnte ich und preßte die Hand an meine Seite.

»Tut mir leid. Aber hör mal, ich habe nicht gesagt, daß wir nicht heraus könnten.«

»Natürlich hast du...«

»Ich habe gesagt, daß ich nicht hinaus könnte.«

»Und worin besteht da der Unterschied?«

»Zerbrich dir nicht den Kopf darüber. Aber ich glaube, daß wir es schaffen werden. Es war deine Idee mit dem Traktor...«

»Traktor? Hast du nicht alle Tassen im Schrank?«

»Still. Da hinten ist eine Art Traktor – oder, besser gesagt, ein Gerüst.«

»Was ist es nun?«

»Nenne es meinetwegen einen Wagen. Ich glaube, daß ich ihn zumindest über die Kristalle bringen kann. Wir könnten ihn als eine Art Brücke benutzen.«

»Gut – rolle ihn her.«

»Er rollt nicht. Er – äh – geht.«

Ich versuchte mich aufzurichten. »Das muß ich sehen.«

»Dann geh ein wenig zur Seite. Du bist im Weg.«

Mit Hanks Hilfe gelang es mir, auf die Beine zu kommen. »Ich komme mit.«

»Soll ich die Eispackung wechseln?«

»Später vielleicht.« Hank führte mich ins Höhleninnere und zeigte mir das Ding.

Ich weiß nicht, wie ich diesen Geh-Wagen beschreiben soll – vielleicht haben Sie inzwischen Bilder davon gesehen. Wenn ein Tausendfüßler ein Dinosaurier wäre und aus Metall bestünde, dann wäre er ein Geh-Wagen. Das Oberteil bestand aus einer Art

Wanne oder Trog, und es wurde von achtunddreißig Beinen, neunzehn auf jeder Seite, gestützt.

»Das ist das Verrückteste Ding, das mir je begegnet ist«, sagte ich. »Du schaffst es niemals, dieses Ungetüm bis zur Tür zu schieben.«

»Abwarten«, riet er mir. »Und wenn du schon sagst, daß das Ding verrückt ist, dann solltest du mal die anderen Apparate sehen.«

»Zum Beispiel?«

»Bill, weißt du, was diese Höhle meiner Meinung nach ist? Ein Hangar für ein Raumschiff!«

»Wie? Sei nicht kindisch. Raumschiffe stellt man doch nicht in Hangars.«

»Dieses hier schon.«

»Du willst damit sagen, daß du ein Raumschiff *gesehen* hast?«

»Ich weiß nicht recht. Es sieht anders aus, als alles, was ich bisher unter dieser Bezeichnung kenne. Aber wenn es kein Raumschiff ist, dann weiß ich nicht, wozu es sonst dienen sollte.«

Ich wollte es mir ansehen, aber Hank widersprach. »Ein anderesmal, Bill. Wir müssen zum Camp zurück. Wir sind schon jetzt zu spät daran.«

Ich widersetzte mich nicht. Ich hatte wieder Schmerzen in der Seite. »Also gut. Was machen wir jetzt?«

Er führte mich zum hinteren Ende der Vorrichtung. Die Wanne reichte hier fast bis zum Boden. Hank half mir hinauf und sagte, ich solle mich flach hinlegen. Dann stieg er am anderen Ende ein. »Der Knabe, der das da gebaut hat, muß ein buckliger Zwerg mit vier Armen gewesen sein. Festhalten!«

»Weißt du auch, was du tust?« fragte ich.

»Ich habe es vorher schon ein paar Meter bewegt. Abrakadabra! Halte deinen Hut fest!« Er fuhr mit dem Finger tief in ein Loch.

Das Ding setzte sich in Bewegung, leise, sanft, ohne jedes Stottern. Als wir in den Sonnenschein hinauskamen, zog Hank den Finger aus der Öffnung. Ich setzte mich auf. Das Ding war zu zwei Dritteln aus der Höhle herausgekommen und hatte die Kristalle hinter sich gelassen.

Ich seufzte. »Du hast es geschafft, Hank. Wenn du jetzt das Eis wechseln kannst, bringe ich es vielleicht fertig, bis zum Lager zu gehen.«

»Einen Augenblick«, sagte er. »Ich möchte etwas ausprobieren. Es sind noch ein paar Löcher da, die ich nicht untersucht habe.«

»Laß sie lieber stehen!«

Er gab keine Antwort, sondern untersuchte das nächste Loch. Die Maschine ging plötzlich nach rückwärts. »Hoppla!« sagte er und zog den Finger heraus. Dann bewegte er die Maschine wieder vorwärts.

Bei den nächsten Öffnungen war er vorsichtiger. Schließlich fand er eine, bei der sich die Maschine vorne leicht hochstellte und nach links schwenkte wie Schaufelbagger. »So«, sagte er fröhlich, »jetzt kenne ich die Steuerung.« Wir fuhren den Canon entlang.

Hank hatte sich getäuscht, wenn er geglaubt hatte, er könnte die Maschine steuern. Sie war wie eines dieser modernen halbautomatischen Autos, die dem Fahrer die Entscheidungen zum größten Teil abnehmen. Als wir beispielsweise an die Brücke mit den Kristallen kamen, blieb der Geh-Wagen stehen und wollte nicht hindurch. Er kletterte von selbst auf den kleinen Hügel daneben und umging die Kristalle. Dabei blieb die Wanne übrigens eben. Es schien, daß er seine Beine nach Belieben verstellen konnte.

Als Hank an die Eisstelle kam, die wir auf dem Herweg überquert hatten, hielt er das Gefährt an und machte mir eine neue Eispackung. Vor Eis hatte die Maschine offenbar keine Scheu, denn sie überquerte den kleinen Gletscher ohne Zögern.

Wir fuhren – oder stakten – auf das Camp zu. »Das hier ist das tollste Geländefahrzeug aller Zeiten«, verkündete Hank glücklich. »Wenn ich ein Patent dafür hätte, wäre ich reich.«

»Es gehört dir ja. Du hast es gefunden.«

»Nein. Es gehört mir nicht.«

»Hank, du glaubst doch nicht, daß der Besitzer zurückkommen wird, um es zu holen?«

Er sah ganz merkwürdig drein. »Nein, Bill. Äh, sag mal, wie lange stehen die Maschinen deiner Meinung nach schon in der Höhle?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.«

Es befand sich nur noch ein Zelt an unserem Camp. Als wir näherkamen, trat jemand ins Freie und erwartete uns. Es war Sergej.

»Wo wart ihr denn?« fragte er. »Und wo in aller Ewigkeit habt ihr das da geklaut?« Er fügte hinzu: »Was ist es überhaupt?«

Wir taten unser Möglichstes, um ihn aufzuklären, und dann war er an der Reihe. Man hatte, so lange es ging, nach uns gesucht, dann mußte Paul zu Camp Eins aufbrechen, um die *Jitterbug* nicht zu versäumen. Er hatte Sergej dagelassen, daß er mit uns kommen sollte, wenn wir auftauchten. »Er hat euch einen Zettel geschrieben«, sagte Sergej und fischte ihn aus seiner Tasche. Er lautete folgendermaßen:

Hallo, Freunde!

Tut mir leid, daß ich aufbrechen und euch Idioten hierlassen muß, aber ihr kennt den Zeitplan ebensogut wie ich. Ich hätte selbst auf euch gewartet, aber euer Kumpel Sergej behauptete, das sei sein Privileg. Wenn ich vernünftig mit ihm reden wollte, zeigte er die Zähne und knurrte.

Sobald ihr diesen Schrieb lest, setzt eure zarten Beinchen in Bewegung. Ihr sollt nicht zum Camp Eins gehen, sondern rennen. Wir werden versuchen, die Jitterbug aufzuhalten, aber ihr kennt Tantchen Hattie.

Wenn ich euch wiedersehe, schraube ich euch die Köpfe ab.

Viel Glück

P. du M.

PS: Doktor Suppengrün, ich habe dein Akkordeon mitgenommen.

Als wir fertig waren, sagte Sergej: »Ihr müßt mir alles erzählen, aber nicht jetzt. Wir müssen zum ersten Camp rasen. Hank, glaubst du, daß Bill gehen kann?«

Ich verneinte es. Ich fühlte mich scheußlich.

»Hm... Hank, wird uns dieser wandelnde Autofriedhof weiterbefördern?«

»Bestimmt.« Hank streichelte die Maschine.

»Wie schnell? Die *Jitterbug* ist schon gelandet.«

»Bist du sicher?«

»Ich sah sie schon vor drei Stunden.«

Ich kann mich an die Fahrt nicht mehr recht erinnern. Einmal blieben sie stehen und verpaßten mir eine neue Eispackung. Als ich das nächstmal aufwachte, hörte ich Sergej rufen: »Da ist die *Jitterbug*! Ich sehe sie.«

»*Jitterbug, da wären wir*«, sagte Hank. Ich setzte mich und sah auch hin.

Wir kamen den Hang hinunter, keine fünf Meilen von dem Schiff entfernt, als Käpt'n Hattie startete.

Hank stöhnte. Ich legte mich zurück und schloß die Augen.

Ich wachte auf, als das Gefährt stehenblieb. Paul stand vor uns, die Hände in die Hüften gestemmt. »Wird Zeit, daß ihr heimfindet«, sagte er. »Aber wo habt ihr denn das da aufgetrieben?«

»Paul«, sagte Hank drängend. »Bill ist schwerkrank.«

»Oh, oh!« Paul kletterte in die Maschine und stellte keine Fragen mehr. Einen Moment später hatte er meinen Bauch freigebracht und drückte auf einen Punkt in der Nähe der Hüfte. »Tut das weh?« fragte er.

Ich war zu schwach, um ihn zu schlagen. Er gab mir eine Tablette.

Ich nahm eine Weile an den Ereignissen keinen Anteil, aber es war folgendes geschehen: Käpt'n Hattie hatte gewartet, weil Paul so dringend darum gebeten hatte, doch nach ein paar Stunden war es ihr zu bunt geworden. Sie mußte zur *Covered Wagon* und konnte keine Zeit mehr verlieren. Sie sagte, sie habe nicht die Absicht, achttausend Leute wegen zwei dummen Jungen warten zu lassen, die unbedingt in der Wildnis Indianer spielen mußten.

Paul konnte nichts tun, so ließ er die anderen einsteigen und blieb selbst zurück, um auf uns zu warten.

Aber das erfuhr ich erst später. Ich merkte vage, daß sie nach Osten steuerten, und ich wachte zweimal auf, als sie meine Eispackung erneuerten. Hank steuerte, und Paul übernahm die Navigation, so gut sich das ohne Geräte machen ließ. Nach langer, langer Zeit erreichten sie ein Pionercamp, das mehr als hundert Meilen von unserem entfernt war. Von dort verlangte Paul per Funk Hilfe.

Die *Jitterbug* kam und holte uns. Ich erinnere mich noch an die Landung in Leda – das heißt, ich hörte, wie jemand sagte: »Schnell, Leute! Wir haben einen Jungen mit einem Blinddarmdurchbruch.«

Es herrschte beträchtliche Aufregung über unseren Fund – sie hat sich bis jetzt nicht gelegt –, aber ich sah keine der Maschinen. Ich glaube, ich habe es Dr. Archibald zu verdanken, daß ich überhaupt noch am Leben bin. Und Hank. Und Sergej. Und Paul. Und Käpt'n Hattie. Und einer fremden Gruppe, die irgendwann ir-

gendwo lebte und von der ich nicht einmal wußte, welcher Rasse sie angehörte. Sie konstruierte die perfekte Maschine, die mich über das rauhe Gelände befördert hatte.

Ich bedankte mich bei allen, nur nicht bei den Fremden. Die Freunde besuchten mich im Krankenhaus, sogar Käpt'n Hattie, die erst knurrte und sich dann über mich beugte und mich auf die Stirn küßte. Ich war so erschrocken, daß ich sie beinahe gebissen hätte.

Die Schultzes kamen natürlich auch, und Mutti weinte. Vater Schultz schenkte mir einen Apfel, und Gretchen redete kaum, was gar nicht ihre Art ist. Molly brachte mir die Zwillinge.

Planet, die Tageszeitung von Leda, interviewte mich. Sie wollten wissen, ob unserer Meinung nach die gefundenen Geräte von Menschenhand stammten oder nicht.

Also, das ist eine schwierige Frage, und schlauere Leute als ich haben sich daran die Zähne ausgebissen.

Die Dinge, die Hank und ich – und nach uns die Wissenschaftler des Jupiter-Projekts – fanden, konnten nicht von Menschen unserer Art stammen. Der Geh-Wagen war noch die einfachste Konstruktion. Bei den meisten Dingen verstehen sie noch nicht einmal den Verwendungszweck. Sie haben auch keine Ahnung, wie die Schöpfer dieser Dinge ausgesehen haben. Es gibt keine Bilder von ihnen.

Das überraschte mich, aber die Wissenschaftler schlossen, daß sie keine Augen hatten – wenigstens keine Augen wie wir. Also benutzten sie keine Bilder.

Schon der Begriff ›Bild‹ ist ziemlich vage, wenn man sich näher damit befaßt. Die Venusier haben ebensowenig Bilder wie die Marsianer. Vielleicht sind wir die einzige Rasse im Universum, die den Einfall hatten, Dinge aufzuzeichnen und festzuhalten.

Sie waren also nicht ›Menschen‹ wie wir.

Aber sie waren Menschen im ursprünglichen Sinn des Wortes – auch wenn ich vermutlich schreiend davongerannt wäre, wenn ich einen von ihnen in einer dunklen Gasse getroffen hätte. Das Wichtige war, wie Mister Seymour es ausgedrückt hätte, daß sie ihre Umgebung steuern konnten. Sie waren keine Tiere, die sich umherstoßen ließen und auf die Natur angewiesen waren. Sie hatten sich die Natur erobert.

Ich schätzte, sie waren Menschen.

Die Kristalle waren übrigens das Seltsamste daran. Aber niemand wußte etwas darüber. Irgendwie standen diese Kristalle mit der Höhle in Verbindung – oder mit dem Schiffshangar, oder was es sonst sein mochte. Den Wissenschaftlern von Projekt Jupiter war eines aufgefallen: Der Geh-Wagen hatte auf seinem Weg durch die Schlucht keinen einzigen Kristall zerstört. Hank muß ein ziemlich guter Fahrer sein, aber er leugnet das.

Fragen Sie mich nicht. Ich kann nicht alles wissen, was im Universum vor sich geht. Schließlich ist es ziemlich groß.

Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken, bevor man mich aus dem Krankenhaus entließ. Ich dachte an meine bevorstehende Reise zur Erde. Ich hatte natürlich die *Covered Wagon* verfehlt, aber das bedeutete nichts. Ich konnte drei Wochen später die *Mayflower* nehmen. Aber wollte ich auf die Erde? Es war eine schwere Entscheidung.

Eines stand fest: Ich würde meine Pfadfindertests machen, sobald ich aus dem Bett kam. Ich hatte sie schon zu lange hinausgeschoben. Wenn man mal Bekanntschaft mit der Ewigkeit gemacht hat, merkt man erst, wie schnell die Zeit eigentlich vergeht.

Aber die Sache mit der Schule? Das war eine andere Geschichte. Einmal hatte Paps mir verraten, daß ich sein terranisches Geld nicht als Reisegebühr verwenden konnte. Der Rat hatte seinen Prozeß gegen die Kommission verloren.

Und dann lagen mir Pauls Worte immer noch im Magen. Es würde Krieg geben.

Wußte Paul, wovon er sprach? Durfte ich mich einschüchtern lassen? Eigentlich nicht, denn Paul hatte gesagt, der Krieg sei noch vierzig Jahre entfernt. Ich würde höchstens vier oder fünf Jahre auf der Erde bleiben. Und überhaupt, durfte man sich vor der Zukunft fürchten?

Ich hatte das Beben und den Wiederaufbau mitgemacht. Ich hatte das Gefühl, daß mir nichts mehr Angst einjagen konnte.

Insgeheim glaubte ich sogar, daß ich mitmachen würde, wenn Krieg käme. Ich würde nicht davonlaufen.

Nein, ich hatte keine Angst vor dem Krieg, aber er spukte mir dauernd im Kopf herum. Als Paul mich besuchte, fragte ich ihn: »Sag mal, Paul – erinnerst du dich noch an unser Gespräch vom Krieg? Glaubst du, daß es auch auf Ganymed Krieg geben wird, wenn wir einmal das Stadium der Erde erreicht haben? Nicht jetzt. natürlich – aber in ein paar hundert Jahren?«

Er lächelte traurig. »Bis dahin wissen wir vielleicht genug, um ihn abzuwehren.«

Er sah geistesabwesend vor sich hin und fügte hinzu: »Eine neue Kolonie ist immer eine neue Hoffnung.«

Das gefiel mir: »... eine neue Hoffnung.«

Einmal hatte ich gehört, wie jemand ein Baby eine neue Hoffnung nannte.

Ich wußte immer noch keine Antwort, als Paps mich am Sonntagabend besuchte. Ich rechnete ihm auch die Kosten vor. »Technisch gesehen gehört das Land mir, George – aber es wäre ein zu großer Verlust für euch.«

»Im Gegenteil«, sagte George. »Wir werden es überstehen. Und Ersparnisse sind dazu da, daß man sie eines Tages ausgibt. Molly ist dafür. Du weißt, daß wir die Zwillinge später auch auf die Erde schicken werden.«

»Dennoch, es kommt mir nicht richtig vor. Und welchen Zweck hätte es, George? Ich brauche keine Superausbildung. Ich habe über Kallisto nachgedacht. Da ist ein großer, noch unberührter Planet mit großen Möglichkeiten für die Menschheit. Ich könnte eine Anstellung beim Atmosphäre-Projekt bekommen – Paul würde sicher ein gutes Wort für mich einlegen – und mich während der Arbeit ausbilden lassen. Vielleicht werde ich noch eines Tages Erster Ingenieur des Projekts.«

»Dazu mußt du erst mehr über Thermodynamik lernen.«

»Wie?«

»Ingenieure entstehen nicht von selbst. Sie studieren. Sie gehen auf eine Universität.«

»Studiere ich etwa nicht? Und besuche ich nicht zwei deiner Vorlesungen? Ich kann hier auch Ingenieur werden. Ich muß dazu nicht eine halbe Milliarde Meilen reisen.«

»Unsinn! Zum Studieren braucht man Disziplin. Du hast noch nicht einmal deine Pfadfinder-Tests gemacht. Du läßt den Adler einfach sausen.«

Ich wollte erklären, daß ich die Tests nicht gemacht hatte, daß ich aber die dazu nötigen Fachgebiete genau studiert hatte. Aber ich fand nicht die richtigen Worte.

George stand auf. »Sieh mal, Junge, ich will dir meine Meinung sagen. Es ist gleichgültig, ob du Ingenieur wirst. Auch ein Farmer braucht auf Ganymed die bestmögliche Ausbildung. Ich möchte, daß du auf die Erde zurückgehst und dein Studium abschließt.«

Laß dir ruhig Zeit dazu. Danach kannst du anfangen, was du willst.«

Ich dachte darüber nach und meinte: »Du hast wohl recht, Paps.«

George nickte. »Gut, entscheide dich. Ich muß jetzt zum Bus laufen. Bis morgen.«

»Gute Nacht, George.«

Ich lag wach da und dachte darüber nach. Nach einer Weile kam Mrs. Dinsmore, die Krankenschwester unseres Flügels, herein und machte mein Licht aus. Ich konnte nicht einschlafen.

Ich wußte, daß Paps recht hatte. Ich wollte kein Idiot bleiben. Außerdem hatte ich selbst erlebt, welche Vorteile Leute mit Universitätsgraden hatten. Gut, ich würde mir auch so ein Aushängeschild erwerben und dann vielleicht nach Kallisto gehen. Vielleicht kaufte ich mir auch ein neues Stück Land auf Ganymed.

Dennoch konnte ich nicht einschlafen. Nach einer Weile sah ich auf meine neue Uhr und merkte, daß es kurz vor Mitternacht war. Ich beschloß, mir den Sonnenaufgang anzusehen. Vielleicht war ich zum letztenmal dazu in der Lage, bevor ich auf die Erde ging.

Die Krankenschwester war nirgends zu sehen, als ich durch den Gang huschte.

Die Sonne hatte den Horizont noch nicht erreicht. Im Norden konnte ich die ersten Strahlen sehen, die sich an der Energiestations-Antenne von Pride Peak spiegelten. Es war sehr ruhig und schön. Der gute alte Jupiter war in Halbphase, riesig und orange wie immer. Im Westen kam Io eben aus dem Schatten; während ich hinsah, verwandelte sich ihre kirschrote Farbe ebenfalls in Orange.

Wie ich mich wohl auf der Erde fühlen würde? Ich würde dreimal soviel wie jetzt wiegen. Ob das schön war?

Und der Luftdruck würde mich nahezu ersticken.

Niemand der Kameraden würde wissen, wie es hier oben aussah. Wie konnte ich mich mit einem Mädchen unterhalten, das nie die Erde verlassen hatte? Feiglinge. Und Zimperliesen. Sie sollten mal sehen, wie Gretchen ein Hähnchen mit einem schnellen Griff fing, tötete und rupfte. Ein Mädchen von Terra würde sich ekeln.

Der Rand der Sonne schob sich über den Horizont und färbte die Spitzen der Big Rock Candy Mountains rosig. Ein herrliches Bild gegen den blaßgrünen Himmel. Ich konnte allmählich das Land um mich erkennen. Es war ein neues, hartes, sauberes Land

– nicht wie Kalifornien mit seinen fünfzig Millionen Menschen, die übereinander stolperten. Es war *mein* Land.

Zum Kuckuck mit Caltech und Cambridge und den piekfeinen Universitäten! Ich würde Paps zeigen, daß man keine lorbeerger schmückten Säle brauchte, um eine gute Ausbildung zu bekommen. Ja, und zuallererst mußte ich die Adler-Tests machen.

Das Licht der Morgendämmerung erfaßte die Kneiper-Hügel im Westen und brachten ihre Silhouette scharf zur Geltung. Ich erinnerte mich an jene Nacht, als wir im Schneesturm dort vorbeigekommen waren. Hank hatte es einmal so ausgedrückt: Das Kolonialleben siebt die echten Männer aus.

»Ich habe mit Männern gelebt und gearbeitet.« Dieser Satz ging mir durch den Kopf. Rhysling? Kipling vielleicht. *Ich habe mit Männern gelebt und gearbeitet!*

Die Sonne erreichte die Hausdächer. Sie breitete sich über Laguna Serenidad, bis der See blau erstrahlte. Es war mein Planet, meine Heimat, und ich wußte, daß ich ihn nie verlassen würde.

Mrs. Dinsmore kam ins Freie und entdeckte mich. »Also, das ist doch die Höhe!« schimpfte sie. »Geh sofort dahin, wo du hingehörst.«

»Ich gehöre hierher«, sagte ich und lächelte sie an.

Hat's gefallen ???

Kontakt :

Hirsel3D@gmx.net

4more !!!

»Überrascht starnte ich das faustgroße Loch in der Schiffs-
hülle an, das vor einer Sekunde noch nicht dagewesen war.
Ich hörte das Zischen der ausströmenden Luft und das
Schrillen der Alarmsirenen.

Wir befanden uns in tödlicher Gefahr...«

William Lermer, ein praktisch denkender und findiger junger Mann des 21. Jahrhunderts, berichtet von dem großen Wagnis, auf das er, seine Angehörigen und andere Menschen sich einlassen. Sie wollen den Jupitermond Ganymed erschließen und zu einer für Menschen bewohnbaren Welt machen.

Das aber ist eine Aufgabe, die Titanenkräfte erfordert und eine Zielstrebigkeit, die sich durch nichts erschüttern läßt.

DM 4.80

EIN HEYNE-BUCH